C. W. Contessa's

Schriften.

Herausgegeben

von

E. von Houwald.

Siebenter Band.

Leipzig,

bei Georg Joachim Göschen 1826.

Inhalt.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Dramatisirtes Sprichwort. 1817. S. 1

Der Liebhaber nach dem Tode. Oper in drei Aufzügen. 1817. . . — 29

Die Schatzgräber. Eine Erzählung. 1819. . . . . — 157

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Dramatisirtes Sprichwort.

1817.

Personen.

Kilian, ein Schulmeister.

Schwengel, ein Schuhmacher.

Rose, dessen Frau.

Die Scene ist das Zimmer des Schuhmachers.

Erste Scene.

Schwengel. Rose.

(Schwengel sitzt auf seinem Stuhle ohne zu arbeiten, die Hände über die Brust gekreuzt und schaut sinnend in die Höhe. Rose tritt ein und sieht ihm eine Weile zu. So wie sie anfängt zu sprechen, greift er nach seiner Arbeit.)

Rose.

Wie er da wieder sitzt auf seinem faulen Schemmel,
Der Meister Sorgenfrei, und nach dem Himmel gafft!
Dort oben backen sie für Faule keine Semmel;
Hier unten rühre dich, so wird etwas geschafft!

Schwengel.

Ich rühr' mich ja!

Rose.

O ja, weil seine Frau gekommen,

So hat er schnell zum Schein den Pfriem zur Hand
genommen.
Wir kennen uns! Ja, hielt euch Männern nicht
Die Furcht vor euern Fraun ein wenig noch im Zügel,
Verstutzten wir euch nicht manchmal die stolzen Flügel,
So käm die ganze Welt bald aus dem Gleichgewicht.

Schwengel.

Ja, ja, sie wackelt schon.

Rose.

Was sollt' aus euch wohl werden,
Wenn's keine Weiber gäb' auf dieser armen Erden!
Wir sind der feste Kitt, der sie zusammen hält,
Wir sind das wahre Salz in eurer faden Welt!
(Schwengel holt eine Flasche unter dem Stuhl hervor
und trinkt.)
Nun, seh' ein Mensch! da trinkt er schon am frühen
Morgen!

Schwengel.

Das Salz macht durstig.

Rose.

Ach, was hat man nicht für Sorgen

Mit einem solchen Mann, in dieser schlechten Zeit!
Es sprach von schlechter Zeit zwar schon die sel'ge Mutter,
Doch lebte sie jetzt noch! — Acht Groschen gilt die Butter!
Was Butter? kaum erschwingt man sich das trockne Brod.
Doch Meister Schwengeln macht das alles keine Noth.
Der hat genug zu thun, den Weltlauf zu beschicken,
Und bessert Staaten aus, statt Nachbars Schuh zu flicken.

Schwengel.

Schweig! das verstehst du nicht. Ich sage dir, mein Schatz,
Kommt ein gewisser Mann erst an den rechten Platz,
Und bringt dann seinen großen Plan zu Stande,
Adieu dann, schlechte Zeit, im deutschen Vaterlande!
Das ist ein großer Mann, zwar jetzt verkannt und klein,
Doch bald, das glaube mir, schafft er sich Raum zu Thaten.

Rose.

So, so! doch wie man sagt — du wirst mich nicht
verrathen, —
Die Leute sagens, und ich selbst gesteh' es ein, —
Es soll der große Mann ein großer Narr auch seyn.

Schwengel,

(hastig aufstehend.)

Frau Meisterin! —

Rose,

(ihm entgegen tretend.)

Nun, was?

Schwengel

(setzt sich schnell wieder hin.)

Ich meinte nur — von wegen —
Die Weiber soll'n sich nicht in solche Dinge legen.
Ihr habt Verstand, o ja, oft mehr als nöthig wär,
Allein die Politik, die bleibt euch doch zu schwer.

Rose.

Du meinst die Politik da unten aus der Flasche;
Ja, schwer ist die, denn oft wirft sie dich selber um.

Schwengel.

Schweig, sag' ich —

Rose,

(auf ihn zu tretend.)

Was? du willst mich

Schwengel,

(sehr freundlich.)

Kleine Plaudertasche!
Bald, bald kommt eine Zeit, und reift mein großer Plan —
Dann schaut mich alle Welt, du selbst mit Ehrfurcht an;
Dann heißt's: das ist er dort, das ist der große Schwengel,
Das ist ein großer Mann, das ist — —

Rose, (hustend.)

Ein wahrer — Engel!

Schwengel,

(hastig aufstehend.)

Frau! —

Rose.

Mann! Was giebt's?

Schwengel,
(sich schnell setzend.)

Ich meinte nur – von wegen –
Die Fliegen stechen so.

Rose.

Wir kriegen heut wohl Regen.

Zweite Scene.

Vorige. Kilian.

Kilian,
(ohne die Frau zu sehn.)

He, werft den Pfriemen weg, macht einen Degen d'raus!
Schuhleder klopft nicht mehr, dem Feind klopft's Leder aus!

Sieg oder Tod! Nehmt euern alten Karabiner!
Es schmettern schon —
(Indem er plötzlich die Frau bemerkt.)
Ach Frau Gevatterin, Ihr Diener!

Rose.

Was schreit und tobt er denn so türkisch hier herein?

Kilian.

Ei, wohlgesprochen! Türkisch wird bald alles seyn.
Schon kommt von Osten her, wie wilde Meereswogen,
Ein zahllos Türkenheer auf uns herangezogen. —

Rose.

Was? Türken?

Kilian.

Türken! Ja. Ich hab's von sichrer Hand.
In heller Flamme steht bereits das Ungerland,
Sie wirbelt schon heran, sie faßt uns im Genicke. —

Rose.

Hier wirbelt's, guter Freund, hier unter der Perücke!
Wenn ich ihm rathen soll, so geht er schnell nach Haus,

Legt sich zu Bett und schläft die Türken ruhig aus.
Frau Marthe wird sich freu'n. Adieu! Ich will nur gehn,
Und droben auf den Berg nach den Kartoffeln sehn.
(Zu ihrem Mann.)
Komm' ich zurück, daß mir die Schuhe fertig sind. —
Adieu, Herr Türkenbrand!

Schwengel.

Adieu, du süßes Kind!
(Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Schwengel. Kilian.

Kilian.

Kind — Glaubt wohl, daß der Gott des Weines aus mir spricht!
Ach leider nein! so gut ward mir's schon lange nicht.

Schwengel.

Nun aber sagt, das sprecht ihr doch wohl nur zum Scherze,
Das von den Türken — wie?

Kilian.

Wie? nein, Gevatterherze!
Es ist der bitt're Ernst.

Schwengel.

Was?

Kilian.

Was? ich sag' euch, ja!
Die Türken und Napoleon sind da.

Schwengel.

Na — —

Kilian.

Na! — Napoleon. Es leidet keinen Zweifel:
Nicht auf der Insel sitzt er mehr — er ist zum Teufel.

Schwengel.

Zum Teufel — —

Kilian.

Teufel! Ja! hört mich nur an!
Napoleon — doch halt, eh ich erzählen kann,
Mich durstet — habt ihr nicht ein Tröpfchen, mich zu letzen?
Wer spinnt und wer erzählt, muß seinen Faden netzen.

Schwengel
(reicht ihm die Flasche.)

Da — trinkt!

Kilian.

Trinkt. — Bier? Gevatter, keinen Wein?

Schwengel.

Ach nein! den schließt Frau Rose weislich ein.

Kilian.

Ein? Ach, Frau Marthe auch. Von allen guten Lehren
Hör' ich am öftersten: Kind, selig, die entbehren!

Schwengel.

Potz! Ei! Pst! Fischchen! Wie? Ist es denn wirklich? Ja!

Vergessen hat sie ihn. Sie ließ den Schlüssel da.
Den Schlüssel zu dem Schrank.

Kilian.

Schrank. Ist denn Wein im Schranke?

Schwengel.

Ach, wohl! und schlechter nicht.

Kilian.

Nicht! seliger Gedanke!
Wein, gute Seele, Wein! bringt her den Himmelsthau,
Erquickt mein dürres Feld!

Schwengel.

Gevatter, meine Frau! —
Wo denkt ihr hin? die wird uns schon bethauen!

Kilian.

Bethau'n. Nicht Seele, laß dir vor der Zukunft grauen!
Genieß, was Gegenwart dir dargeboten hat.
Was hinter drein geschieht, das kommt auf's andere Blatt.

Jetzt haben wir den Wein. Beati possidentes.
Da, Gläser — nun den Wein.
(Er holt erst Gläser, dann geht er auf den Schrank zu. Schwengel hält ihn auf.)

Schwengel.

Gevatter, halt! da brennt es.

Kilian.

Es brennt, drum löschen wir.

Schwengel.

Seyd doch gescheidt! Halt ein!

Kilian.

Halt ein. Ich bin gescheidt, d'rum hol' ich uns den Wein.

Schwengel.

Ihr stehlt ja grade zu.

Kilian.

Zu. Laßt euch corrigiren,
Gevatter, jetzt ist Krieg, da nennt man's fouragiren.

Schwengel.

Na, wenn sie kommt — —

Kilian.

Kommt. Was! Sie macht sich gar nichts d'raus,
Denn trinken wir ihn nicht, trinkt ihn der Türke aus.
Stellt euch nur vor, hier läg' das türksche Lager.
Die Türken sind vor Durst und Hunger schon ganz mager,
Und brennen vor Begier, und schwören Stein und Bein,
Sie müssen heute noch dort in der Festung seyn.
Trompeter reitet hin! — Schnettredeng: soll sich ergeben! —
(Er galloppirt zum Schrank hin und bläßt auf der Hand die Trompete.)
Sie will nicht. Nun gehts los, daß Erd' und Himmel beben.
Bum, bum, puff, puff, krick, krack! Die Festung hält sich gut.
In Strömen fließt das schwarze Türkenblut.
Da läßt Napoleon zum Sturme commandiren,
Er selbst ist Willens, die Freiwilligen zu führen.
Marsch! vorwärts! drauf! Hurrah! Rasch auf, den Wall hinauf.
(Er setzt einen Stuhl vor den Schrank und steigt hinauf.)

Halt ein! die Festung steckt die weiße Fahne auf.
Was? freien Abzug will die Garnison verlangen?
Nichts! abgeschlagen! Garnison ist kriegsgefangen.
Ha, sie ergiebt sich. Wohl! Wir werden gnädig
seyn.
Die Thore öffnen sich,
(Er macht den Schrank auf.)
wir ziehen siegreich ein.
Die Garnison zieht ab.
(Er bringt ein Paar Flaschen heraus.)
Wir nehmen die Soldaten
(Er schenkt ein.)
Und senden sie voll Huld
(Er trinkt.)
ins Innre unsrer Staaten.
Nun schießt Viktoria. Das war ein heißer Ritt!
(Er reicht ihm ein Glas.)

Schwengel.

Nun, wenns nicht anders ist, so schieß' ich freilich mit.
Viktoria!
(Sie setzen sich an den Tisch und trinken.
Jetzt aber frisch erzählt, wie ist's mit Boneparten?

Kilian.

Mit Boneparten. Wie? Nun seht, der muß noch warten,
Denn in der Festung liegt noch etwas Proviant,
Den send' ich auch noch mit hinein ins inn're Land.
(Indem er einen Teller heraus holt.)
Dahin, dahin sollt ihr nun miteinander ziehn!

Schwengel.

Nun, Boneparte, nun?

Kilian, (essend.)

Nun, es ist Boneparte
Beim Türken. Wäre dort nur gleichfalls meine Marthe!

Schwengel.

Wie aber? —

Kilian.

Aber Ja, wer hätte das gedacht?
Sie haben ihn geholt, zum Großsultan gemacht,
Und werden jetzo ganz Europa überschwemmen.

Schwengel.

O weh, mein großer Plan!

Kilian.

Plan. Still! Wir Deutsche dämmen
Und hemmen diesen Strom. Verlaßt euch auf mein Wort,
Und euer großer Plan kommt desto besser fort.
Fürs erste sorgen wir, uns altdeutsch zu bekleiden.

Schwengel.

Recht! Morgen laß ich mir den langen Zopf verschneiden,
Auch das gehört in meinen großen Plan.

Kilian.

Plan! Kluge Staatsreform fängt mit der Kleidung an.
Tracht ist mit Tugenden, so wie mit Lastern trächtig,
Und alle Tapferkeit nimmt doch nur übernächtig
Und nüchtern sich in der modernen aus.

Schwengel.

Ganz recht! Und darum fehlt auch der Respekt im Haus.
Trag' ich erst langes Haar und Zwickelbart daneben,

So rührt bei mir sich ohn' Erlaubniß keine Maus,
Und Wetter! wie soll denn Frau Rose vor mir beben.
(Rose erscheint hinten unbemerkt in der Thür, und schlägt leise die Hände zusammen.)

Kilian.

Mir beben. Bon! Stoßt an. Frau Rose, sie soll leben,
Die wider Willen uns so köstlich heut traktirt;
Indeß sie draußen die Kartoffelhacke führt!

Schwengel.

Vivat, die gute Frau!
(Sie stoßen an und lachen.)
Gevatter, ihr könnt glauben,
Ich bin so göttlich froh bei diesem Saft der Trauben,
So kindlich rein vergnügt, der Himmel hängt so blau
Und heiter über mir — als hätt' ich keine Frau.

Kilian.

Frau? Ja, so ist mir auch!

Schwengel.

Frau Rose ist gestorben,

Ja, sie ist todt, sie hat den Himmel schon erworben,
Und ihn, so hoff' ich, auch voraus für mich bestellt.
Zwar hat sie sattsam mir das Erdenthal vergällt,
Doch leben soll sie hoch — in jener bessern Welt!

Kilian.

Frau Marthe gleichenfalls. Die Sel'gen sollen leben!
(Sie stoßen an und lachen.)
Fürwahr, mir ist schon selbst, als fühlt' ich hoch mich schweben,
Hoch über Erd' und Zeit, vom Aether sanft gewiegt —
La, la —

Schwengel.

La — la — ich bin recht himmlisch schon vergnügt.

Kilian.

Vergnügt. Jetzt singt mir eins. Laßt jetzt ein Lied erschallen,
Mir ist, als sollt' ich mit Gesang zum Himmel wallen.

Schwengel.

Zum Himmel, werthes Lamm, wer weiß, giebt's dort auch Wein!
Und giebt es keinen dort, so mag ich dort nicht seyn.

(Er singt.)

Vor Alters einst zum Sterben
Die Welt danieder lag,
Rings um war Noth, Verderben,
Und Nacht den ganzen Tag;
Vom Wasser kam das Uebel,
So steht es in der Bibel,
Daß man's wohl glauben mag.

Die Menschen tranken Wasser,
Drum brach die Sündfluth ein:
So trinkt, des Wassers Hasser,
Jetzt lieber lauter Wein!
Vom Wasser kommt das Uebel,
So steht es in der Bibel.
Drum, Brüder, trinket Wein!

(Kilian singt erst mit, dann fängt er an einzuschlafen. Gegen das Ende fängt auch Schwengel an zu nicken, und ist mit dem letzten Worte des Liedes gleichfalls eingeschlummert.)

Rose

(tritt hervor — betrachtet sie eine Weile.)

Nun seh' mir einer nur die theuern Bilder an. —

Das habt ihr wahrlich mir doch nicht umsonst gethan.
Wart, türkische Armee, ich will dich lehren plündern.
Frau Rose ist noch nicht in jener bessern Welt.
Sie steht als Richter jetzt hier vor den armen Sündern.

(Sie holt Stricke herbei und bindet den Schulmeister auf seinem Stuhle fest.)

So! dieser wäre fertig und bestellt!
Nun, süßes Eh'gemal, vergieb, daß ich geschwinde
Mit diesen Rosenketten dich umwinde.

(Sie bindet ihn gleichfalls fest.)

So, meine Türken, so! Nun blasen wir Allarm.
— Ach, Hülfe! rettet! Weh! Wacht auf! daß Gott erbarm!
He! rettet! Feuer! Auf!

(Sie schlägt auf den Tisch. Die beiden fahren in die Höh'.)

Habt ihr denn keine Ohren?
Es brennt!

Kilian.

Wo brennt's?

Rose.

Ach Gott, wir sind verloren.
He, Feuer!

Schwengel.

Feuer! Wo?

Rose.

Ach, hier in unserm Haus,
Die helle Flamme schlägt ja schon zum Dach hinaus.
So helft doch!

Schwengel.

Helft! O Gott!

Kilian.

Ich kann nicht in die Höhe.
Mich hat der Schlag gerührt. O Himmel, ich vergehe —
Ich kann nicht aufstehn —

Schwengel.

Ach, gebunden sind wir ja —
He, Röschen, was ist das?

Rose.

Mein Gott, was sitzt ihr da?
So helft doch retten, schnell!

Schwengel.

Wir können uns nicht rühren!
Bind' uns doch los!

Kilian.

Bind' los!

Rose.

Könnt ihr den Rauch wohl spüren?
Riecht ihr den Rauch?

Schwengel.

O Gott, ich riech ihn, Herzens-Kind!
Mein Zuckerchen, bind' los!

Rose
(nach der Thür laufend und wieder zurückkommend.)

O Himmel, macht geschwind!
Da draußen vor der Thür steht alles schon in Flammen,
Wie's knüstert! Horch! das Dach bricht über uns zusammen.
Macht nur geschwind und springt zum Fenster da hinaus.

Schwengel.

Bind' uns doch los!

Kilian.

Bind' los! da kracht's, mit uns ist's aus!

Schwengel.

Wir sind verloren! Springt!

Kilian.

Springt!

(Sie rennen mit den angebundenen Stühlen in großer Angst hin und her, und versuchen vergebens zum Fenster hinaus zu klettern.)

Schwengel.

Röschen, hab' Erbarmen!
Bind' los!

Kilian.

Erbarmen! bindet los! Erbarmen!

(Rose läuft in der Stube hin und her, jene folgen ihr überall nach. Endlich bleibt sie stehn und bricht in Gelächter aus. Beide stutzen, sehen starr sie an.)

Rose.

Nun, wohl bekomm' euch denn die kleine Motion!

So wie die Arbeit, so ist auch der Lohn.
O, könnt' ich doch der Nachwelt zum Ergötzen,
So wie ihr jetzt da steht, in Spiritus euch setzen!
Soll denn dieß Schauspiel ganz der Welt verloren
seyn?
Die Kinder seh' ich da just in die Schule gehen,
Die kommen eben recht, die ruf' ich jetzt herein,
Das giebt ein herrlich Fest: so sollen sie euch sehen.

Kilian.

Frau Rose!

Schwengel.

Röschen! Schatz!

Kilian.

Verehrtes Engelherz!

Schwengel.

Bind' los!

Rose.

Ich bin ja todt. Frau Rose ist gestorben.
Sie hat sich längst das Himmelreich erworben.

Schwengel.

Nein, Zuckerlämmchen, ach, das war ja nur ein Scherz!

Rose.

So! Auch wohl nur zum Scherz stahlt ihr mir meinen Wein?
Seyd ihr nicht Sünder?

Beide.

Ja!

Rose.

Wollt ihr's nicht mehr thun?

Beide.

Nein!

Rose.

Nun wohl, so will ich euch für diesmal noch verzeih'n.
Nie wieder fall's euch ein, uns Weiber zu betrügen.
In solchem Streit muß selbst der Türke unterliegen.

Denn klar, ihr habt's gesehn, steht uns der Himmel bei.
Nicht allen Menschen gleich vertheilt er seine Gaben.
Das Weib muß immer Recht, der Mann stets Unrecht haben,
Und so ist in der Welt denn gute Polizey.

Der Liebhaber nach dem Tode.

Oper in drei Aufzügen.

Nach dem Galan fantasma des Calderone.

1818.

Personen.

Der Herzog.
Don Enrique.
Laura, seine Tochter.
Astolfo, sein Sohn.
Julia.
Don Carlos.
Donna Leonella, Oberhofmeisterin.
Candil, Astolfs Diener.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Mit Bäumen besetzter Platz vor Julias Garten. Gartenmauer mit einer Thüre.

Julia, Laura, dann Astolfo und Candil.

Julia und Laura treten auf in Mantel und Schleier gehüllt, eine Person herbeiwinkend, die noch hinter der Scene.

Julia.

Sieh, er folgt uns.

Laura.

Hier am Garten
Laß uns weilen, ihn erwarten.

Julia.

Halt, er zögert — er steht stille.

Laura.

Ja, er schwankt, — er ist verlegen —
Und scheint zweifelnd zu erwägen,
Was sich hier vor ihm verhülle. —

Julia.

Ha, da kommt er!

Astolfo.

Welch Geheimniß
Mag der Schleier mir bewahren! —
Wollt ihr nun euch mit Vertrauen,
Euerm Diener offenbaren?
Denn dem Dienste edler Frauen,
Ist stets dieser Arm geweiht.

Candil

(im Hintergrunde lauschend.)

Ei, hier giebt es was zu schauen!
Ei, hier giebt's was zu berichten!
Winke, Schleier, Mäntel, Frauen —

Ein Geheimniß — Lieb'sgeschichten —
Reiche Aernte, goldne Zeit!

(Julia und Laura entschleiern sich.)

Astolfo.

Julia! — Laura! — O meine theure Julia, ist es mir nicht, als ob nach einer langen bangen Nacht mich plötzlich heitrer Tag umfinge! Seh ich euch endlich wieder!

Julia.

Ach, Astolfo! Vielleicht zum letztenmal! Ihr müßt fort, ihr müßt entfliehen?

Astolfo.

Ich, entfliehen?

Julia.

Ihr seyd von Verrath umgeben, und hier keinen Augenblick mehr sicher. O ich bitte euch, wenn ihr mich liebt, so eilt, entflieht. Der Herzog stellt eurem Leben nach.

Astolfo.

Der Herzog?

Laura.

Der Herzog liebt Julien mit der heißesten Glut. Er sieht in dir seinen Nebenbuhler und seine ungezähmte Leidenschaft macht ihn zu Allem fähig. Doch halte ich die Gefahr noch nicht für so dringend, und Flucht ist für den Muthigen das letzte Mittel, sich vor ihr zu schützen.

Julia.

Nein, Astolfo, die Gefahr ist auf jedem eurer Schritte — vielleicht in diesem Augenblick schon sind die Mörder gedungen — nur Flucht kann euch retten! O ich beschwöre euch, entflieht!

Astolfo.

Ich entfliehen? Von dir gehen?
Leben ohne dich zu sehen?
Nein, das wäre Leben nicht!

Julia.

Willst du meine Angst nicht sehen?
Hat mein Bitten, hat mein Flehen
Nichts, was dir zum Herzen spricht?

Laura.

Mannes Schild ist Widerstehen,

Der Gefahr entgegen gehen,
Muth der Liebe leitend Licht!

Candil.

Warte nur! die Lust zum sehen
Läßt der Herzog dir vergehen,
Wenn Candil ein Wörtchen spricht!

Astolfo.

Du gebietest: wohl! es sey!
Bis zum Tode Lieb' und Treu'!

Julia.

Lebe wohl! Ich muß! — es sey!
Bis zum Tode Lieb' und Treu'!

Laura.

Muth und Hoffnung, wie es sey!
Glück ist wahrer Liebe treu.

Candil.

Fort! ist uns der Platz erst frei,
Ach, dann giebt sich's mit der Treu!

(Julia und Laura gehen durch die Gartenthür ab.)

Zweite Scene.

Astolfo. Candil.

Astolfo.

War das ein Traum, von dem ich jetzt erwache? Wie ein Blitz, der plötzlich durch die Nacht bricht, ging Julias kurze Erscheinung an mir vorüber, mit hellem Glanze mich umstrahlend, und dunkler als vorher ist's jetzt um mich. Der Herzog liebt sie? Und das erfahr' ich jetzt erst? Er läßt meinem Leben nachstellen — Julia sucht mich zu entfernen — Wie? und schien meiner Schwester nicht daran gelegen, daß ich bliebe? — He, ich ließ sie so schnell entschlüpfen! Nein, ich muß Licht haben, sie sollen mir Rede stehen. (Er geht schnell nach der Gartenthür und sucht sie zu öffnen.) Verschlossen! — Vielleicht find' ich die andere Thür noch offen.

(Er geht schnell ab; Candil schleicht hervor, und macht ein spöttisches Kompliment hinter ihm drein.)

Candil.

Gehorsamer Diener! Werde gleich folgen. —

Denn ich darf ihn nicht lange aus den Augen lassen. Und wenn er nun auch einmal entdeckt, daß ich ihm überall nachschleiche — pah! was folgt darauf? Höchstens etwa eine vierstreifige Visitenkarte, die seine Hand auf meine Backe abgiebt, oder ein blaugedruckter Dialog zwischen meinem Rücken und dem Instrument, welches eigentlich die ganze Welt regiert. Kann das eine Schande seyn? Nein, sage ich, für keinen Aufgeklärten! So wenig, als einen Orden zu tragen, den man nicht verdient hat. — Und weiß ich nicht meinen Mann, der mir auf jeden Streich ein goldnes Pflaster legt? Und bietet nicht eine solche Liaison mit dem Herzoge die allergrünste Hoffnung, mich zu poußiren? Es giebt mancherlei Wege ein großer Mann zu werden, und auf dem meinigen treffe ich wahrlich gute Gesellschaft an. Wer weiß, wer weiß, muß sich mein stolzer Herr nicht noch einmal in Demuth vor mir bücken! Ha, und wenn er dann kommt und ich stehe so da —

Geschmückt mit Ordensbändern
In seidenen Gewändern;

Von meinem Hute wehen
Drei Federn hoch und schwank.
So will ich vor ihm stehen,
Gestützt auf meinen Degen,
Recht unzufrieden sehen;
Dann wird er sich verlegen
Bis an die Erde bücken.
Dann will ich so mich drehen,
Ihn mit dem Blicke wägen,
Und meine Federn nicken
Bloß seinem Gruße Dank! —
O weh, o weh, da kommt er wieder!
Wie soll ich mich nun drehn?
Mir zittern alle Glieder,
Wie werd' ich ihm entgehn?

(Er hüllt sich in den Mantel und versucht davon zu schleichen. Astolfo tritt ihm entgegen.)

Astolfo.

Halt! Steh still! Wer bist du? Halt!

Candil.

Ach, es überläuft mich kalt!

Astolfo.

Rede! Wirst du Antwort geben?

(Er zieht den Degen.)

Candil,

(ihm zu Füßen fallend.)

Ach, verschont mein blasses Leben!
Euer Diener ja bin ich.

Astolfo.

Wie, du bist's? Hier treff' ich dich?
Diese Angst und dieses Beben
Könnte leicht Verdacht mir geben.
Sprich! was willst du? eilig sprich!

Candil, (stammelnd.)

Ach, ich sah das Abendroth,
Das mir guten Abend bot,
Und das Lied der Nachtigallen
Schien mich rufend, zu erschallen,
Und der Grillen Zirpelei,
Schien zu sagen: komm herbei —

Und da konnte mein empfindsames Gemüth nicht länger wiederstehn; und setzte sich den Hut auf —

oder vielmehr ich setzte mir den Hut auf — und nahm den Mantel um, und ging hinaus, und wie ich so ging, wie man denn so geht, wenn man einen Fuß immer vor den andern setzt, so kam ich hieher, und da kamen Sie, und da — —

Dritte Scene.

Carlos. Astolfo.

Carlos,

(schnell auftretend.)

Astolfo! Gott sey Dank, daß ich dich finde.

Astolfo, (zu Candil.)

Entferne dich!

Candil.

Ich bin schon auf dem Wege.

(Ab.)

Carlos.

Ich war in großer Sorge um dich, mein Freund.

Von meinem Diener erfuhr ich, daß zwei verschleierte Frauen dir gewinkt, daß du ihnen gefolgt, ich ahndete eine Falle, und eilte zu deinem Beistand; denn es ist nur zu gewiß, Astolfo: man stellt dir nach.

Astolfo.

Auch du warnst mich? Nun wohl, von dir werde ich erfahren — der Herzog stellt mir nach? der Herzog liebt Julien?

Carlos.

So ist's. Du weißt, wie er lange Zeit deine Schwester Laura mit seiner Liebe verfolgte, und wie geschickt sie seiner Leidenschaft mit Ironie und Verspottung seines fantastischen Wesens zu begegnen, und ihn so von sich entfernt zu halten wußte; doch das hat sich plötzlich gewendet. Seit dem letzten Maskenball bei Hofe, wo er sich so lange mit Julien unterhielt, ist er ganz von ihr gefesselt, und hat sich zur Verwunderung aller Hofleute jetzt dieses einsam gelegene Schloß zum Aufenthalt erwählt, blos weil es an Juliens Landhaus grenzt. Die sanfte, schwärmerische Julia scheint, wär' es auch nur um des

Contrasts willen, einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht zu haben, als je ein Weib vor ihr; er liebt sie mit allem Ungestüm seines wildbewegten Gemüthes, ja seine Leidenschaft ist bis zu dem Grade entflammt, daß ihm der Entschluß wohl zuzutrauen ist, dich, den er als das einzige Hinderniß ihrer Befriedigung ansieht, auf irgend eine Art aus dem Wege zu räumen.

Astolfo.

Und du auch räthst mir zu entfliehen?

Carlos.

Entfliehen? nein — —

Astolfo.

So verlangte es Julia eben jetzt. Denn sie und meine Schwester waren die Verschleierten.

Carlos.

Entfliehen? Nein, das sollst du nicht. Das hieße ja fast deine Liebe aufgeben, und eine rechte Liebe giebt ein rechter Mann ja selbst mit seinem Leben noch nicht auf. Allein auf deiner Huth seyn sollst

du, dich eine Zeit lang scheinbar von Julien zurückziehn, und wenigstens versprechen sollst du mir, bei dem Fest, welches der Herzog heut Julien zu Ehren giebt, nicht zu erscheinen, und seine Eifersucht nicht noch mehr zu reizen.

Astolfo.

Du verlangst viel!

Carlos.

Es steht in meiner Hand, dich reichlich dafür zu entschädigen.

Astolfo.

Wie meinst du? —

Carlos.

Sprich, würde es dich nicht glückli machen, ganz unbemerkt, verborgen vor fremden ꝛ ucken, stets Julien nahe seyn zu können?

Astolfo.

Du spottest meiner. Oder hast du etwa den Ring des Giges für mich in Bereitschaft, der die Leute unsichtbar macht?

Carlos.

Ich scherze nicht. Höre mich an. Du weißt, daß dieses, jetzt herzogliche Schloß, noch vor funfzig Jahren der Familie meiner Mutter zugehörte. Don Diego, einer meiner Vorfahren von dieser Seite, und Besitzer dieses Schlosses, lebte in bittrer Feindschaft mit seinem nächsten Nachbar, Juliens Großvater, dem Besitzer dieses Landhauses, und als sie beide einst unvermuthet sich bei Hofe trafen, loderte der im Stillen lang genährte Haß plötzlich in helle Flammen auf: in der Hitze des Wortwechsels schlug jener, des Ort's und seiner selbst vergessend, Don Diego'n, in Gegenwart des ganzen Hofes, ins Gesicht. Der Herzog verbannte ihn auf mehrere Jahre aus seiner Nähe, wies ihm, um einen Zweikampf zu verhindern, dieses Landhaus zu seinem Aufenthalte an, und ließ ihn streng bewachen. Hier lebte nun Juliens Großvater lange Zeit ganz unzugänglich, blos von einigen treuen Dienern umgeben, eingeschlossen in seinem Hause, wie in einer belagerten Festung. Umsonst waren alle Bemühungen Don Diegos, sich Genugthuung zu verschaffen von seinem Gegner, eben so vergeblich mehrere Versuche, wenigstens Rache an ihm

zu nehmen. Von dem Gefühl des erlittenen Schimpfs, von der Qual unbefriedigter Rachgier, wie von Furien umhergetrieben, fast bis zum Wahnsinn gebracht, zieht er sich endlich von einem abenteuerlichen Entschluß begleitet in dieses Schloß zurück. Von fremden Arbeitern, die aus weiter Ferne herbeigeholt und heimlich bei Nacht in das Schloß geführt worden sind, wird unter der Leitung eines sachkundigen Freundes von einem Pavillon des Gartens aus, ein unterirdischer Gang begonnen, der Don Diego grade hinüber nach dem Landhaus seines Feindes, und endlich zu der Rache führen soll, nach welcher seine Seele durstet. Unermüdet, ohne Rast wird die Arbeit fortgetrieben; keine Schwierigkeit schreckt zurück; Don Diego setzt sein halbes Vermögen d'ran; doch als sie endlich ihrer Vollendung nahe, als schon die Nacht bestimmt ist, wo sich der unterirdische Gang wie ein Thor der Hölle, mitten in der Wohnung des Friedens Verderben bringend öffnen soll, da plötzlich stirbt Juliens Großvater; Verzweiflung und Gram über die Vernichtung dieser letzten Hoffnung, stürzen wenige Tage nachher auch Don Diego in das Grab. Das Geheimniß aber blieb durch einen Eid in der

Brust der Mitwissenden gefesselt; niemand hat je etwas davon erfahren, bis vor wenigen Tagen ein alter Diener meines Vaters mir es auf seinem Sterbebette anvertraute.

Astolfo.

Und nun, Carlos, nun? du kennst den Eingang? du weißt den Pavillon, der ihn verbirgt?

Carlos.

Es ist derselbe, den ich jetzt bewohne. Der Eingang ist gefunden, der unterirdische Bau noch wohl erhalten, allem Anschein nach nur noch geringe Arbeit nöthig, um den Ausgang sich irgendwo mitten in Juliens Besitzung zu öffnen, und nur an dir liegt es jetzt, ihn zu benutzen.

Astolfo.

O Carlos, o mein theurer Freund, wie glücklich machst du mich! Wie soll ich dir danken?

Carlos.

Ich zeige dir die Gelegenheit, Astolfo: ich bin eigennützig. Sieh, ich liebe deine Schwester, ich

darf hoffen, ihr nicht ganz gleichgültig zu seyn; kann ich auf deinen Beistand rechnen?

Astolfo.

Von ganzem Herzen! Du erfreust mich. Könnte mir etwas erwünschter begegnen, als diese Verbindung mit dir?

Carlos.

Ich fürchte deines Vaters Bedenklichkeiten.

Astolfo.

Laß mich sorgen, und vertraue meinem Stern. Du siehst, das Glück will mir wohl; ja der Himmel selbst scheint sich für mich zu erklären und meine Liebe zu begünstigen. Drum Muth, mein Freund, und Hoffnung! Wir werden beide glücklich seyn!

Beide.

Nimmer zagen!
Rasch hinan! —
Muthig wagen
Ziemt dem Mann!

Astolfo.

Es treibt ein Schiffer
Auf wilder See;
Er blickt vertrauend
Nach Himmels-Höh' —

Carlos.

Dort winkt ihm leitend
Der Liebe Stern.
Auf! nah' ist Morgen,
Das Land nicht fern!

Beide.

Nimmer zagen!
Dem Glück vertrau'n!
Nach Osten schau'n!
Dort wird's tagen
Trotz Nacht und Grau'n!

(Beide ab Hand in Hand.)

Vierte Scene.

Don Enriques Zimmer.

Don Enrique. Laura. Hernach Carlos.

Enrique.

Was ist das, Laura? Was soll ich davon denken? Sieh, schon wieder eine Warnung! Dieser Brief von unbekannter Hand, spricht gleichfalls von der Gefahr meines Sohnes, ja er deutet mir ganz klar einen Anschlag des Herzogs auf sein Leben an. Wär' es möglich, Laura? Sollte sich der Herzog so weit vergessen können? O Gott, ich zittre!

Laura.

Ich fürchte es nicht, mein Vater. Beruhigen Sie sich. Die Leidenschaft eines solchen Gemüths ist nichts als ein Strohfeuer, das zwar in wilder Gluth aufflammend selbst dem Himmel zu drohen scheint, im nächsten Augenblick aber schon erlöschend in sich zusammen sinkt, wenn man es nicht absichtlich nährt.

(Carlos tritt ein.)

Enrique.

Ha, Don Carlos! Kommen Sie, Sie sind der Freund meines Sohnes. Lesen Sie diesen Brief.

Carlos,
(nachdem er gelesen.)

Er enthält nichts mehr, als was ich schon weiß.

Enrique.

Also ist es wirklich wahr? O Gott!

Carlos.

Doch halte ich die Gefahr nicht für so dringend, und auf keinen Fall für lange dauernd. Astolfo darf sich nur eine Zeitlang scheinbar von Julien zurückziehn, um der Eifersucht des Herzogs keine Nahrung zu geben. Bei dem Feste heut Abend wenigstens nicht zu erscheinen, darum habe ich ihn schon gebeten.

Enrique.

Ich danke Ihnen, Don Carlos, Sie haben Recht.

Ich eile ihn aufzusuchen, und mit der Bitte des Freundes auch die Bitte des Vaters zu vereinigen.

(Er geht ab.)

Laura.

Ich wüßte wohl ein Mittel, den Herzog auf andere Gedanken zu bringen, und alle Gefahr von meinem Bruder abzuwenden.

Carlos.

Wie? Laura, Sie? O so nennen Sie es mir geschwind! Was zögern Sie? Nichts ist mir zu schwer für meinen Freund, und für den Bruder meiner geliebten Laura.

Laura.

O ja, Sie sind großmüthig, Don Carlos, das weiß ich. Sie werden das Mittel gewiß billigen; besonders da es Sie wenig, ja vielleicht wohl gar nichts kostet.

Carlos.

Was meinen Sie?

Laura.

Ich meine, man muß den wilden Strom in das

Bett zurückleiten, das er eben verlassen hat. Es bedarf nur ein freundliches Wort, und einen Blick von mir, so kehrt der Herzog in meine Fesseln zurück, und mein Bruder ist gerettet.

Carlos.

Ha, Laura! Selbst dieser Scherz ist grausam.

Laura.

Ei, wer sagt Ihnen denn, daß ich scherze?

Carlos.

Schon der Gedanke verwundet mich im tiefsten Innern. O Laura, wenn Sie wirklich — ich ertrüg' es nicht! Des Bruders Sicherheit erkauften Sie dadurch vielleicht — allein mein Leben wär der Preis.

Laura.

Wie, Don Carlos — das soll ich Ihnen glauben?

Carlos.

Doch freilich, ja, Sie hatten Recht, das Mittel würde mich wenig, ja wohl gar nichts kosten; denn nichts gilt Ihnen ja mein Glück, mein Leben selbst!

Nichts gilt es gegen diesen Triumph weiblicher Eitelkeit, wenn ein Wort, ein Blick von Ihnen den Herzog wieder zu Ihren Füßen zurück führte! Allein bauen Sie nicht zu viel auf die unwiderstehliche Macht Ihrer Reize; die Rechnung könnte Ihnen diesmal dennoch fehlschlagen. Mit solcher Leidenschaft hat der Herzog noch nie geliebt.

Laura.

Hm! meinen Sie? der Herzog ist ein Mann, Don Carlos; darauf ist meine Rechnung gebaut; mit Ihrer Erlaubniß.

Als ich neulich mich ergangen
In des Abends kühlem Duft,
Sah ich fern auf Bergen prangen
Hoch ein Schloß in heitrer Luft.

Golden strebten seine Zinnen
Nach des Himmels fernem Blau,
Und der mächt'gen Zeit Beginnen,
Kühn verspottend stand der Bau.

Hinwärts trieb mich das Verlangen,
Glück und Frieden hofft' ich dort,

Ach, da kam der Wind gegangen,
Wehte Schloß und Glück mir fort.

Luft in Luft war es verflogen,
Und noch sann ich mir's nicht klar,
Ob's erbaut aus Wolkenwogen,
Oder Männerliebe war!

Carlos (einfallend.)

Oder Weiberliebe war!

Weiber nur, die mit ihr scherzen,
Kennen wahre Liebe nicht!
Ach, die Lieb' in *meinem* Herzen
Bricht nur, wenn es selber bricht!

(Indem er sich ihr zu Füßen wirft.)

Willst du, Laura, willst du's brechen,
Das so treu für dich nur schlägt?

Laura,

(lächelnd ihm die Hand reichend.)

Nun, es läßt sich davon sprechen,
Wenn ich's erst mir überlegt!

Enrique,

(der indeß eingetreten ist und jetzt hervor tritt.)

Liebst du sie, dann rett' uns beiden,
Ihr den Bruder, mir den Sohn,
Und ich gebe dann mit Freuden
Dir der Tochter Hand zum Lohn!

Carlos.

Ja, ich rett' ihn, rett' euch beiden,
Dir den Bruder, dir den Sohn!
Ach, mein Leben selbst mit Freuden
Gäb' ich hin um solchen Lohn!

Laura.

Nun so eile, rett' uns beiden,
Mir den Bruder, ihm den Sohn,
Und mein Vater mag entscheiden,
Was dafür dir wird zum Lohn.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Großer Prunksaal im Lustschloß des Herzogs zu einem Feste eingerichtet.

Candil

(schleicht herein, nimmt dann einen stolzen Gang an, je weiter er vorwärts geht.)

Immer dreist, meine Seele, dreist herein! Kopf in die Höhe, Brust heraus! Jedem keck in die Augen gesehn! Mit solchen Nachrichten in der Tasche ist man bei Herzogen und Kaisern willkommen. Und wenn du wieder hinaus gehst, dann nur um Himmels willen recht grade und aufrecht, wie ein lateinisches I! Und mit einer gewissen geheimnißvollen Würde zur Rechten und Linken: Guten Abend! Guten Abend! Dann denken sie alle: Ha, der hat die fürstliche Gnade im Rückgrad stecken, sonst könnte er nicht so aufrecht gehn! — und es ist keiner, der mir nicht auf der Stelle hundert Piaster darauf leiht. — Ha, der Herzog! —

(Musik. Der Herzog tritt auf mit Dienerschaft, die er entfernt, als er den Candil erblickt.)

Herzog.

Nun, Candil, was bringst du Neues?

Candil.

Hoheit, das Neue, was ich unterthänigst bringe, ist immer noch das Alte. Ich meine, Sennor Astolfo, mein Herr, hat seine Absichten auf Donna Julia noch keinesweges aufgegeben; er setzt seine Bewerbungen im Stillen fort, wie sonst. Es scheint sogar, als ob bereits ein Verständniß zwischen beiden obwalte, wie ich heute erlauscht; ja, ich habe von einem Besuch munkeln hören, den er ihr diese Nacht in ihrem Garten abstatten will.

Herzog.

Wie? Diese Nacht? in ihrem Garten?

Candil.

Hoheit in Unterthänigkeit aufzuwarten, ja! Doch wenn Hoheit die herzoglichen Glieder einer kleinen Verkleidung unterwerfen wollten —

Herzog.

Wie meinst du?

Candil.

Donna Julias Kammermädchen ist gewonnen, und bereit, Ew. Hoheit diese Nacht in den Garten einzulassen. Ueber das Weitere dann lege ich in Unterthänigkeit den Finger auf den Mund.

(Der Herzog scheint über einen Entschluß zu brüten. Indem läßt sich ein Marsch hören.)

Chor.

Sey uns willkommen, freundlicher Abend!
Kühlend und labend,
Wie Thau zum Schooße
Der schmachtenden Rose,
Sinkst du dem glühenden Tag an die Brust,
Rufst uns zur Freude, rufst uns zur Lust!

(Leonella wird auf einem Armsessel hereingetragen und begrüßt den Herzog mit lächerlichem Ceremoniel. Dann zahlreiche Herren und Damen, Tänzer und Tänzerinnen, Enrique mit Laura, Carlos, zuletzt Julia mit weiblicher und männlicher Dienerschaft. Der Herzog eilt auf sie zu und führt sie zum Sessel. Der Tanz beginnt. Vom Herzoge aufgefordert nimmt Laura eine Guitarre und singt.)

1. Laura.

Wenn nach des Tags Ermatten,
In kerzenheller Nacht
Gesang und Tanz sich gatten,
Ist Leben neu erwacht.

Chor.

In kerzenheller Nacht
Ist Leben neu erwacht.

2. Julia.

Doch draußen auf den Matten
In sternenheller Nacht,
Ist in den stillen Schatten
Die Sehnsucht mit erwacht.

Chor.

In sternenheller Nacht
Ist Sehnsucht leis' erwacht.

3. Leonella.

Wo Sang und Tanz sich gatten
In goldner Hallen Pracht,

Da weicht des Lebens Schatten
Und Lust blüht aus der Nacht.

Chor.

In goldner Hallen Pracht
Entblühet Lust der Nacht.

4. Carlos.

Doch wo auf stillen Matten,
Wie in des Saales Pracht,
Sich Nacht und Sehnsucht gatten,
Keimt Liebe aus der Nacht.

Chor.

Ist Sehnsucht erst erwacht,
Keimt Liebe aus der Nacht.

5. Enrique.

Wenn Sang und Tanz sich gatten
In kerzenheller Nacht,
Ist in des Alters Schatten
Selbst junge Lust erwacht.

Chor.

Selbst in des Alters Nacht
Ist jung die Lust erwacht.

(Während dessen sind Masken eingetreten, unter ihnen Astolfo, dem es glückt sich Julien zu nähern, und sich ihr zu erkennen zu geben. Der Herzog wird aufmerksam und bemerkt Juliens Bewegung.)

Herzog.

Fremde Masken seh' ich schleichen! —
Sie erschrickt! — Was kann das seyn? —
Hin und her fliegt Wink und Zeichen —
Sieh! Erröthen und Erbleichen!
Ein Geheimniß hüllt das ein!

Chor.

In kerzenheller Nacht
Ist Lust und Lieb' erwacht.

(Der Herzog sucht sich während des Chors dem verkleideten Astolfo zu nahen; Laura und Carlos vertreten ihm jedesmal geschickt den Weg. Er wird ungeduldig und wie plötzlich von wüthender Leidenschaft ergriffen, faßt er Julien.)

Julia.

Astolfo!

Astolfo,
(sich selbst vergessend.)

Julia! meine Julia!

(Der Herzog außer sich, zieht den Degen und rennt gegen den Ort hin, wo Astolfo stand, der indessen entschlüpft ist.)

Herzog.

Ha, Verräther! — Fort, ihm nach!
Ihn zu fassen und zu halten,
Der mit frech verwegnem Schalten,
Mir zum Hohne, mir zur Schmach,
Meines Festes Frieden brach!

Chor.

Fort von hinnen!
Welch Beginnen!
In des Festes froh Getümmel
Fällt aus wolkenlosem Himmel
Schnell zerstörend Blitzes Schlag!

(Alles eilt in Verwirrung ab.)

Leonella.

Fort von hinnen!
Welch Beginnen!
Mir das Fest so zu zerstören!
Weder Zucht noch Anstand ehren!
O per Dios, welcher Tag!

(Sie wird gleichfalls eiligst fortgetragen.)

Herzog.

Soll ich noch länger tragen,
Was nur ein Feiger trägt?
Nein! nicht mehr soll's ihm tagen!
Bald, Herz, bald sollst du ruhig schlagen,
Wenn seines nicht mehr schlägt!
Soll ich, Julia, dich nicht lieben?
Kann ich's? Kann ich widerstehn?
Müssen Sterne fortgetrieben
Nicht nach ihrer Sonne gehn?
Und ich soll nie mein dich nennend,
Ewig in Begier verbrennend
Einen andern glücklich sehn?
Nein, nicht länger will ich's tragen,
Mir soll neue Hoffnung tagen,
Er die Sonne nicht mehr sehn!

(Er winkt einen Diener herbei, dem er etwas aufträgt. Es werden ihm Kleider gebracht, die er über die seinigen zieht — Mantel — Hut — Dolch — Schwert.)

So schleich' ich unerkannt mich in den Garten,
Und stelle zur Zusammenkunft mich ein.
So will ich dort verborgen beid' erwarten,
Und unerwartet dann der dritte seyn.

Sechste Scene.

Gegend vor Julias Garten mit der Mauer, wie in der ersten Scene.

Astolfo. Carlos.

Carlos.

Aber Astolfo, Astolfo, was hast du gethan? War das dein Versprechen?

Astolfo.

Ich hatte dir nichts versprochen; doch du hattest Recht —

Carlos.

Ich hatte Recht, daß ich dich warnte, daß ich darauf bestand, nur heute dieses Fest zu meiden. O mir ahnete, was geschehen würde. Nun hast du ohne Zweck des Herzogs Eifersucht zur Wuth gereizt, und jetzt ist in der That das Schlimmste zu befürchten.

Astolfo.

Konnt' ich denn anders, Carlos, konnt' ich anders?

Und hätte der Tod selbst als Schildwacht an dem Saal gestanden, worin ich sie wußte, ich wäre nicht zurückgeblieben. Heiße die Pflanze Luft und Licht zu meiden: du heißest sie sterben! Nein, mag daraus erfolgen, was es sey, ich weiche nicht aus Juliens Nähe.

Carlos.

Ha, sieh, was ist das? Dort — siehst du nicht dort die dunkle Gestalt, die sich an der Gartenmauer herschleicht?

Astolfo.

Wohl, wohl! ich sehe sie. Wer kann das seyn? zu dieser Stunde? — Es ist ein Mann — ich seh' es deutlich.

Carlos.

Laß uns auf der Huth seyn! — ich fürchte —

Astolfo.

Still, still! Wir wollen ein wenig auf die Seite treten. Es kommt grade hieher.

(Der Herzog schleicht an der Gartenmauer herbei und klopft leise an die Thüre. Ein Frauenzimmer öffnet sie und läßt ihn ein.)

Siehst du wohl? — Auf leises Klopfen,
Auf das Zeichen, wohlbekannt,
Oeffnet sich geschwind die Pforte,
Aufgethan von Frauenhand,
Und hinein schlüpft ohne Worte
Still der Freund, der draußen stand!

Weh, ich bin, ich bin verrathen —
Grenzenlos bin ich betrogen!
Ach, der Thor, der seine Saaten
Sä't in wilde Meereswogen,
Wenn der Sturm gepflügt das Feld,
Er ist schlimmer kaum betrogen,
Als wer, leicht vom Schein belogen,
Auf ein Weib sein Hoffen stellt!

Dort mich auf die Mauer schwingen
Will ich — komm, mir beizustehn.
Mag sie auch den Tod mir bringen,
Die Gewißheit will ich sehn!

Carlos.

Mit der Ungewißheit ringen,
Schlimmer, als das Schlimmste sehn!

Eile dich hinaufzuschwingen! —
Ich will unten Wache stehn.

(Sie gehen ab.)

Siebente Scene.

Julias Garten.

Julia.

Noch bebt mein Herz! — Noch schwanken
Mir Sinne und Gedanken,
Und zweifelnd weiß ich kaum,
Ob's nicht ein Traum!

(Der Herzog tritt auf. Julia hält ihn für Astolfo.)

Astolfo! — Sieh, gebrochen
Hast du, was du versprochen,
Verwegen selbst dein Leben
Der Rache preisgegeben, —
Und — stirbst du denn allein?

Herzog.

Nicht Astolfo, süßes Leben,

Stellt erwartet hier sich ein.
Doch ein andrer, der mit Freuden
Thron und Krone möchte meiden,
Der bereit wär' selbst sein Leben
Deinem Willen hinzugeben,
Dürft' er der Geliebte seyn!

Julia.

O Entsetzen! Welche Stimme!
Himmel! — Ach im tiefsten Leben
Fühl' ich meine Seele beben! —
Nur der Herzog kann das seyn!

(Astolfo springt von der Mauer mit Geräusch in den Garten herab.)

Herzog.

Ha! Wer wagt's! — Tod dem Verwegnen!
Halt! Wer bist du? Steh und sprich!

Astolfo.

Wohl mit gleichem Recht begegnen
Hier die gleichen Fragen sich!
Halt, wer bist du? frag' ich dich.

Herzog.

Hier die Antwort! — Fahr' zur Hölle!

(Er dringt mit gezognem Degen auf ihn ein, und zwingt ihn sich zu vertheidigen. Gefecht.)

Julia.

Weh! Astolfo! — Zu Hülfe! Zu Hülfe! Trennt sie! Rettet ihn! Hülfe! herbei!

(Astolfo fällt im Gefecht. Carlos, Laura, Enrique, Candil, männliche und weibliche Dienerschaft stürzen von verschiedenen Seiten herein. Fackeln.)

Chor,

(außerhalb der Scene.)

Schwertergeklirr und Hülfegeschrei!
Eilet zu Hülfe, zur Rettung herbei!

Julia.

O Himmel! — Astolfo!

Chor

(der von verschiedenen Seiten herbei eilenden.)

Was ist geschehn?
Wir eilen, wir kommen,
Dir beizustehn!

Julia.

Es ist geschehn!
Zu spät seyd ihr gekommen!

(Indem sie Enrique's Hand faßt und ihn zu Astolfo führt.)

Da, Vater, sieh, was dir genommen!
Schau hin: — es ist dein Sohn.

Enrique.

Mein Sohn!

Chor.

Weh! — Weh! — Erschlagen!
Erschlagen liegt sein Sohn!

Carlos.

Wer ist der Mörder? Wer hat ihn erschlagen?

Enrique.

Nenne den Mörder! Wer hat ihn erschlagen?

Chor.

Nenne den Mörder! Wer hat ihn erschlagen?
Eile, den blutigen Namen zu sagen,
Daß ihn ereile der blutige Lohn!

(Julia schweigt und verhüllt ihr Gesicht. Pause.)

Herzog.

So wisset denn: Ich hab' ihn erschlagen! —
Wer will mit mir zu rechten wagen? —
Würden tausend Leben
Wieder ihm gegeben,
Tausendmal erschlüg' ich ihn!

(Er geht ab.)

Chor.

Weh! — Weh! —
Was ist geschehen?
Wir beben und stehen
Von dunkeln Wettern
Mit Schrecken umzogen,
Es rollet der Donner,
Es rauschen die Wogen,
Entsetzen und Grausen
Mit Sturmes Sausen
Kommt heulend geflogen,
Die Sterne erbeben,
Es schwanket der Grund!

Julia.

Astolfo! Ach, mein Leben
Hast du mit dir genommen!
Bald werd' ich nach dir kommen,
Und wieder bei dir seyn!

Chor.

Es rollet der Donner,
Es rauschen die Wogen,
Entsetzen und Grausen
Auf Sturmes Sausen
Kommt heulend geflogen, —
Hinunter gezogen
Liegt Freude und Leben
Im nächtlichen Schlund!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Julias Garten, wie beim Schluß des ersten Aufzugs.

Julia schwarz gekleidet mit einigen Frauen und zwei Dienern, welche Fackeln tragen.

Julia,
(sie winkt; ein Armleuchter mit brennenden Kerzen wird in die Laube gestellt.)

Hier will ich weilen
Allnächtlich einsam, und ihm ungestört
Das Opfer meiner Thränen bringen.
Hier wo er fiel, da liegt auch jede Freude
Und jedes Glück des Lebens mir begraben;
Aus diesem Boden sprossen keine Blumen;

Nur stille Trauer blüht hier unverwelklich,
Und leise Hoffnung, bald mit ihm vereint zu seyn!

(Ihr Gefolge entfernt sich in den Hintergrund. Sie setzt sich in die Laube. Pause, von Musik passend ausgefüllt.)

Was willst du, süßer Blüthenduft,
Mir von dem Frühling sagen?
Was willst du, linde Frühlingsluft,
Mich um mein Lieben fragen?
Ach, laßt mich ruhn, mein Herz ist leer,
Und nie blüht ihm ein Frühling mehr.

Mein Frühling liegt tief unten dort
In dunkler Gruft gefangen;
Mein Lieben ist weit von hier fort
Dem Himmel zu gegangen;
Das Herz ist todt, die Welt ist leer;
Ich weiß von keinem Frühling mehr.

(Sie steht schnell auf.)

D'rum nimm mich hinunter,
Auch mich nimm hinunter,
O Erde, zu dir!
Du hast ja schon Alles,

Mir alles genommen,
Den Frühling, die Liebe,
Die freundliche Sonne,
Die sonst mir gelacht.
Die Seele des Lebens,
Ach, hast du genommen!
Ich strecke vergebens,
Verlangend
Und bangend,
Verschmachtend die Arme
Hinaus in die Nacht!
Ach, hör' und erbarme
Des rufenden Kindes
Dich liebend, o Mutter,
Und nimm mich zu dir!

Zweite Scene.

Laura. Julia.

Laura.

Hier find' ich dich endlich, meine Julia! Der Fackelglanz hat mir den Weg zu dir gezeigt. Er leuchtete mir recht schauerlich entgegen durch die Nacht, und, ach Julia, die Strahlen, die zitternd durch das dunkle Laub der Bäume hin und wieder liefen, sie schienen mir ängstlich etwas Verlorenes zu suchen.

Julia,

(sich an Lauras Brust werfend.)

Verloren, Laura, ach, verloren! Sie werden es nicht wiederfinden!

Laura.

Sieh, meine Julia, ich bringe dir von ihm noch ein theures Andenken. Diese Romanze fand ich auf seinem Zimmer, und sie ist ohne Zweifel den letzten Tag vor seinem Tode entstanden, denn du siehst, die Musik ist noch nicht ganz vollendet.

(Julia nimmt das Papier aus ihrer Hand und entfaltet es.)

Sie gehört dir, denn an dich hat er dabei gedacht und an seine Liebe. Ach, seine ganze Seele war ja immer nur bei dir! — Ich will sie dir vorsingen, wenn du willst. Doch laß uns lieber hineingehn, Julia! Es ist hier so bang, so schauerlich, zu dieser Stunde, hier, grade hier an diesem Orte — —

Julia.

Nein, liebe Laura, ich bitte dich, laß uns hier bleiben. Hier nur bin ich gern, hier ist mir wohl, und wie eine Blume möcht ich fest an diesem Ort gebunden leben, und vergehn.

Laura.

Nun, wie du willst. Wir sind ja nicht allein.

(Sie setzen sich in die Laube. Lauras Diener, welcher sie begleitet hat, bringt ihr eine Guitarre.)

Hoch vom Schlosse Villaverde
Schauet Blanca nach dem Thale,
Schaut im letzten Abendstrahle
Nach dem treuen Ritter aus.
„Ach, hier sitz' ich schon vom Morgen,

Hier die langen, langen Tage,
In die Luft verhallt die Klage,
Und du bleibst noch immer aus!“

(Es lassen sich unter der Erde dumpfe Hammerschläge hören. Die Frauen und Diener, die im Hintergrunde stehen, treten horchend etwas näher.)

Chor (leise.)

Horch! Was wird da unten rege?
Klang' es nicht wie Hammerschläge
Aus der Tiefe dort heraus?

Laura,

(die nichts gehört hat, fährt fort.)

Blanca, hoch von Villaverde,
Sende nicht nach jener Seite
Deine Blicke fort ins Weite:
Nah' ist dir dein Ritter ja,
Ach, dein Bruder hält gefangen
Ihn im Kerker dir zu Füßen,
Läßt ihn seine Treue büßen
Fern von dir und doch so nah!

Chor.

Immer näher scheint's zu dringen,

Immer heller wird das Klingen,
Jetzo dort und jetzo da!

Laura.

Ha, was ist — was giebt's —
(Unterirdisches Getös.)
Was war das?!
Julia, hast du nichts vernommen?
Aus der Erde schien's zu kommen
Dumpf und hohl, bald hier, bald da!

Julia.

Still und ruhig, meine Laura,
Still und ruhig ist es ja!
Nur ganz leise und beklommen
Seufzt im Laub der Abendwind.
Singe weiter! O geschwind.

Laura,

(da es in dem Augenblick ganz still bleibt, fährt sie fort.)

Doch im Schlosse Villaverde
Harrt um Mitternacht noch immer
Blanca bei der Lampe Schimmer
In dem einsamen Gemach.

Horch, da regt sich's in der Erde —
Ferne, dumpfe Hammerschläge, —
Immer näher — —

(Das unterirdische Getöse hat während der Strophe wieder begonnen, und ist immer lauter geworden. Laura, die schon während der letzten Verse ihre immer steigende Unruhe gezeigt hat, springt endlich voll Entsetzen auf.)

Werden hier denn Gräber rege?!
Werden denn die Todten wach?!

Chor.

Seht dort, beginnt nicht die Erde zu beben?
Ha, sie beginnt sich zu heben, zu heben —
Sie thut sich auf —
Es steigt herauf!
Schaut! — o Entsetzen! Weh uns! entflieht!

(Die Erde öffnet sich, Astolfo, bleich, mit Erde bedeckt, steigt langsam aus der Oeffnung. Die Frauen und Diener entfliehen; auch Laura entflieht; Julia, die gleichfalls aufgesprungen war, sinkt ohnmächtig auf die Rasenbank zurück. Astolfo eilt auf Julien zu, da sich aber von neuem Fackelglanz in der Nähe zeigt, und er den Herzog kommen sieht, verbirgt er sich in einen nahen Pavillon.

Dritte Scene.

Der Herzog mit Gefolge tritt auf.

Herzog.

Hier, hier an dieser Stelle hab' ich den Fackelglanz gesehen, hier hab' ich verworrene Stimmen gehört — fast war's als hört' ich um Hülfe rufen — und als ich die Gartenthüre öffne, stürzt Laura todtenbleich an mir vorüber! — Was ist hier vorgegangen? — Wie? ist das nicht Julia dort in der Laube?

(Er winkt seinem Gefolge, sich zu entfernen.)

Julia! — meine theure Julia! —

Julia,

(sich erholend und aufrichtend.)

Wer ruft mich? — Ach, Astolfo! Kommst du, mich abzuholen? — Ach, ich folge dir — ich bebe nicht — ich folge dir ins Grab!

Nicht Astolfo?! — Ach, wo bin ich?
Hab' ich geträumt? — Nein! nein! es war kein Traum,
Ich hab' ihn gesehn! Er ist mir erschienen!

Astolfo! Geliebter! Du hast mich gerufen!
Du hast die verwaisete Seele gerufen.
Im Tode nur find' ich mein Leben wieder:
Ich komme, Geliebter, ich folge dir nach!

Herzog.

So sehen deine Augen
Noch immer nichts als ihn?
So muß dein Herz sich Leben
Aus leeren Lüften weben,
Um noch für ihn zu glüh'n?

So stellt sich der Verhaßte
Mir immer noch verwegen
Im Tode selbst entgegen,
Und du liebst doch nur ihn!

Julia.

Wie dürft' in meinem Herzen
Sich andre Liebe regen?
Ach, mit den letzten Schlägen
Glüht es ja noch für ihn!

Herzog.

Ha, so brecht denn alle Schranken,

Die mich noch zurück gehalten,
Brecht nun endlich ein!
Frei soll Zorn und Liebe walten,
Will dich fassen, will dich halten,
Halten dich in diesen Armen,
Magst du lieben oder hassen,
Mein doch bist du, mein!

Julia.

Was beginnt ihr? habt Erbarmen!
Weh mir! schutzlos und verlassen
Steh' ich hier allein!

Herzog.

Nicht allein! In meinen Armen!

Julia.

Weh mir! Laßt mich! Habt Erbarmen!

Herzog.

O so rufe doch den Freund,
Der dir eben erst erschienen,
Ob er willig, dir zu dienen,
Nicht zur Hülfe dir erscheint

Julia.

Ach, Astolfo! —

(Astolfo tritt aus dem Pavillon mit gezücktem Schwerte — und stürzt den Leuchter mit den Kerzen um.

Herzog.

Ha! Entsetzen!
Weh, er ist es, der erscheint! —

(Der Herzog und Julia entfliehen beide nach verschiedenen Seiten. Astolfo kehrt in den Pavillon zurück.)

Vierte Scene.

Carlos. Laura. Ein Diener trägt ihm eine Fackel vor.

Laura.

Ach, Carlos, Carlos, ist es möglich? Er lebt! Mein theurer Bruder lebt! Kaum wag' ich es zu glauben — Er, den wir als todt beweint! — Wie war es möglich? Wie ist es zugegangen? Wie konnte hier vor unsern Augen aus der Erde steigen?

Carlos,

(nachdem er die Kerzen auf dem Armleuchter wieder angezündet und der Diener sich entfernt hat.)

Du weißt, meine theure Laura, daß dein Bruder nach seinem unglücklichen Zusammentreffen mit dem Herzoge gestern Nacht, für todt in meine Wohnung getragen wurde, weil sie die nächste war. Der herbeigerufene Arzt erklärte indeß die Wunde bald für nichts weniger als gefährlich, und seinen Zustand vielmehr bloß für die Folge einer vorhergegangenen heftigen Gemüthsbewegung. Denke dir deines Vaters und meine Freude! In der That erwachte Astolfo auch bald nachher aus seiner Ohnmacht, und wir wurden eins, diese Gelegenheit zu benutzen, um ihn allen ferneren Nachstellungen des Herzogs zu entziehen, und ihn für wirklich todt auszugeben. Das Stillschweigen des Arztes ward erkauft, ich entfernte unter verschiedenen Vorwänden alle meine Leute, bis auf einen einzigen vertrauten Diener, und wir verbreiteten die Nachricht von Astolfos Tode. Du warst hier bei deiner Freundin geblieben, und dein Vater bestand darauf, auch euch im Irrthum zu lassen, weil er euch beiden nicht so viel Gewalt über

Blick und Mienen zutraute, um die Freude eures Herzens den Kundschaftern des Herzogs zu verhehlen, von denen Julia gewiß umgeben ist. Doch als diese Nacht anbrach, war Astolfo nicht länger zu halten. Er kannte das Geheimniß des unterirdischen Ganges, den Don Diego, mein Oheim, einst bis mitten in die Besitzung seines Feindes geführt hatte, und obgleich von starkem Blutverlust noch entkräftet, stieg er ganz allein hinab. Wo dieser Gang wieder zu Tage kommen würde, das wußten wir beide nicht, und eben so wenig konnte Astolfo ahnen, daß er zu dieser Stunde grade dich und Julien hier finden und euch mit seiner Erscheinung erschrecken würde.

Laura.

Aber wo ist er jetzt? wo ist er geblieben?

Carlos.

Ich hoffe, hier in der Nähe, und wenn ich nicht irre — —

(Die Thüre des Pavillons öffnet sich, und Astolfo tritt heraus.)

Ha, da ist er! Willkommen, mein Freund, über der Erde!

Laura,

(auf Astolfo zueilend und ihn umarmend.)

Astolfo! ach, mein Bruder!

Astolfo.

Meine theure, geliebte Schwester!

Carlos.

O, Laura, eile jetzt, auch Julien die frohe Kunde zu bringen, und ihren Schmerz zu enden, führe sie hieher!

Laura.

Ja, du hast Recht! Jeder Augenblick Verzögerung wäre Grausamkeit. Ich eile!

Carlos.

Ich begleite dich bis an das Haus.

(Beide ab.)

Astolfo (allein.)

Durch Tod und Grab gegangen,
Zum Leben neu erwacht,
Euch grüß' ich, ew'ge Sterne
Dich grüß' ich, stille Nacht!

Dich grüß' ich, holder Frühling,
In deiner Blüthenlust!
Des Lebens schönste Blüthe
Legst du an meine Brust!

O Nacht, hüll' unsre Liebe
In deinen Schleier ein,
Und ihr, o ew'ge Sterne,
Sollt unsre Wächter seyn!

(Laura und Carlos kehren zurück mit Julien. Astolfo und Julia eilen einander entgegen.)

Julia.

Astolfo!

Astolfo.

Julia!

Beide.

Neuerstanden, neugeboren,
In des Wiederfindens Glück,
Selig, trunken und verloren,
Kehrt das Leben mir zurück.

Laura.

In der Freunde Lust verloren,

Selig in der Freunde Glück,
Kehrt die Freude neu geboren,
Kehrt das Leben mir zurück.

Carlos.

Ungewitter ist beschworen,
Heiter kehrt der Tag zurück,
Und ich fühle neugeboren
Doppelt nun der Liebe Glück.

Laura.

Doch nun laßt uns hier nicht weilen!
Leicht ist Argwohn aufgewacht.

Carlos, (zu Astolfo.)

In des Vaters Haus enteilen
Laß uns sicher jetzt bei Nacht!

Astolfo.

Ach, Geliebte, ohne Weilen,
Laß uns fliehn noch diese Nacht!

Julia.

Nein, nicht jetzo! denn ereilen
Würd' uns dennoch der Verdacht.

Nein, ein Blumenbeet verhülle
Künstlich diese Oeffnung hier:
Sicher dann bei nächt'ger Stille
Führt die Liebe dich zu mir.

Astolfo. Laura. Carlos.

Wohl, so sey es! Schnell von hinnen!
Nacht bringt unsern Tag zurück;
Blumen, stiller Liebe Kinder,
Bergen still der Mutter Glück.

(Indem sie abgehen wollen, tritt ihnen Leonella, geleitet von einem Eskudero, zwei Pagen voran, zwei Pagen hinterher entgegen. Astolfo springt zurück und in den Abgrund. Leonella hat ihn erkannt und schreit laut auf bei seinem Verschwinden.)

Julia. Laura. Carlos.

Wir sind verrathen! Sie hat ihn gesehn!

Leonella.

Weh mir! Was war das?

Carlos.

Was ist euch geschehn?

Leonella.

War das sein Geist, der dort verschwunden?

Laura.

Wovon sprecht ihr? Wer ist verschwunden?

Leonella.

Er! Astolfo! Ich hab' ihn gesehn.

Chor der Pagen.

Wahrlich, wir haben ihn alle gesehn!

Julia. Laura. Carlos.

Weh uns! Sie haben ihn alle gesehn!

Laura.

Ach, ich wollte, ihr sprächt wahr!

Leonella.

Was ich sah, das weiß ich klar.
Hier vor mir sah ich ihn stehn.

Chor.

Hier vor uns sahn wir ihn stehn!

Julia.

Wenn ihr wirklich ihn gesehn — —!

Laura.

Ha, mir grauset! Laßt uns gehn!

Leonella.

Hier vor mir sah ich ihn stehn.
Und dann war plötzlich fort,
Wie ein Tropfen aufgesogen
Von der Erde dort, ja dort!

Chor.

Dort, ja dort, ist er verschwunden!
Noch stehn wir von Schrecken gebunden.
Sein Geist war's, den wir gesehn!

Carlos.

Wenn euch nicht der Schein betrogen,
Wenn ihr wirklich ihn gesehn — —

Chor.

Ja, wir haben ihn gesehn!

Carlos.

Schauer fühl' ich mich umwehn!

Julia.

O, ich bitt' euch, laßt uns gehn!

Laura.

Wißt ihr denn nicht wo wir stehn?
An der Stelle, die die Wogen
Seines Blutes aufgesogen — —

Chor.

An der Stelle, die die Wogen
Seines Blutes aufgesogen,
Wo kaum erst der Mord geschehn!

Leonella.

Fort, so kommt denn, laßt uns gehn!
Doch ich weiß, was ich gesehn.

Chor.

Von der Stelle, die die Wogen
Seines Blutes aufgesogen,
Laßt uns eilen, laßt uns gehn!

(Sie gehen ab mit Carlos und Laura; Julia eilt von der andern Seite ab.)

Sechste Scene.

Zimmer im Pallaste des Herzogs.

Candil. Hernach der Herzog.

Candil

(tritt schnell herein und läßt die Thür offen, und wird dieß, indem er sich wendet, gewahr.)

Wer macht die Thür auf? Wie? Es hat sie jemand hinter mir aufgemacht! — Oder hätt' ich sie etwa selber offen gelassen? — Hm! — Ich kann solche offenstehende Thüren nicht leiden; besonders bei Nachtzeit. Es ist immer, als ob nun eben jemand hereintreten wollte, und Gott weiß dann, was das für ein Jemand seyn wird. Es ist wie ein Eingang in die andre Welt; wer weiß denn, was jenseits ist? — Ich bin nicht grade furchtsam, aber es ist nun einmal meine Antipathie, eine solche offne Thüre bei Nacht, so gut, wie manchen Leuten die Spinnen. Es liegt in der Natur.

(Er hat sich indeß der Thüre von der Seite her genähert, und wirft sie nun schnell zu.)

Unser Schulmeister bewieß uns immer, daß alles

was da sey, lediglich zum Nutzen und Besten des Menschen erschaffen worden, und ich kriegte einmal an einem warmen Sommertage eine tüchtige Ohrfeige von ihm, weil ich ihn fragte: wozu denn der liebe Gott die Mücken erschaffen hätte? — Jetzt frag' ich weiter: wozu hat denn der liebe Gott die Gespenster erschaffen? Wie? Zum Henker, wenn man sich das arme bischen Leben auch noch von den Todten verkümmern lassen soll, als ob man nicht schon genug mit den Lebendigen zu schaffen hätte —! — Mein sel'ger Herr könnte auch etwas besseres thun, als so wie ein Maikäfer im Frühling aus der Erde zu kriechen, und die Leute mit seiner Erscheinung zu erschrecken! Beim Himmel, wenn ich nicht jetzt bei der Donna Leonella in Diensten stände, vor der, glaub' ich, selbst die Geister Respekt haben, er wäre mir auch schon längst erschienen, um sich für meine guten Dienste zu bedanken. Wie? (Er sieht sich furchtsam um.) Aber ist es denn auch wirklich sein Geist gewesen? — Dumme Frage! Was kann es anders seyn, als der Geist, wenn der Leib todtgestochen ist? — Aber wenn er nun nicht todtgestochen wäre? — Wie? — Wenn er noch lebte? — Was? — Candil! Es ist

ohnehin gegen alle Aufklärung. Ein starker Geist und Geisterglauben! Pöbelvorurtheile! Pöbelwahn! — Aber was geht dann draußen? Langsame, schwere Schritte — es kommt näher — die Thüre öffnet sich. — Alle guten Geister —! — Ha, der Herzog! — Hu! wie sieht er so bleich und verstört aus! — fast selber wie ein Geist.

(Der Herzog tritt ein.)

Laß ab von mir, Entsetzen!
Hinweg, unmännlich Zittern!
Laßt ab von mir — ich bin ein Mann! —
Ha, wende, wende deine Augen!
Soll denn mein Blut zu Eis erstarren? —
Wohin ich gehe,
Wohin ich sehe,
Da steht sein Bild und sieht mich an!

Candil.

O weh, wenn ich ihn recht verstehe,
Hat's ihm der Geist auch angethan!

Herzog (zu Candil.)

Ich hab' ihn gesehn. Er ist mir erschienen.
Ich seh' ihn noch immer vor mir stehn —

Candil.

Wo ist er? Wo sieht er ihn denn stehn?

Herzog.

Ich seh' sein Auge, seine Mienen. —

Candil.

Ich seh' sein Auge, seine Mienen —

Herzog.

Die bleiche Gestalt, mit Blut bedeckt —

Candil.

Die bleiche Gestalt mit Blut bedeckt —

Herzog.

Die Hand mit dem Schwerte nach mir gestreckt —

Candil.

Die Hand mit dem Schwerte nach mir gestreckt —

Herzog.

Und wie ein gräßlich Leichenfeld,
Auf dem Gewitterwolken liegen,
Von rother Blitze Schein erhellt,

Steht das Gesicht mit wohlbekannten Zügen,
Das dunkle Locken wild umfliegen,
Bleich, drohend, blutig und entstellt!

Candil.

Bleich, drohend, blutig und entstellt!
Huhu! Mir graust! — Doch — wohl erwogen —
Gesetzt den Fall — daß doch der Schein gelogen,
Daß dieser Geist nun doch nicht Geist,
Daß er Astolfo selber heißt — ?

Herzog.

Wie meinst du, daß der Schein gelogen,
Daß dieser Geist nun doch nicht Geist,
Daß er Astolfo selber heißt?

Candil.

Ich meine, wenn Astolfo lebte! —

Herzog.

Ha, wenn er lebte! Wenn Astolfo lebte!
Und die Erscheinung wär' nur Schein,
Mit dem mich der Verwegne frech betrogen, —
Selbst Juliens Schreck und Ohnmacht nur erlogen —

Ha, wenn —! — Doch nein, Candil, es kann
nicht seyn!
Zu gut hat ihn mein Schwert getroffen.
Weit sah ich ja die Wunde offen,
Die meine Hand ihm schlug.

Candil.

Er sah, er sah die Wunde offen,
Die seine Hand ihm schlug!

Herzog.

Das starre Aug', — die bleichen Mienen —

Candil.

Das starre Aug', die bleichen Mienen —

Herzog.

Die noch mit dem Grab zu streiten schienen,
Aus dem sie eben aufgetaucht,
Von der Verwesung schon angehaucht! —

Candil.

Von der Verwesung schon angehaucht —! —

Herzog.

Nein, nein, so kann kein Schein betrügen,
So kann das Leben Tod nicht lügen!
Hinweg! Noch immer seh' ich ihn vor mir stehn!

Candil.

Er sieht — wo sieht er ihn denn stehn?

Herzog.

Noch immer ein gräßlich Leichenfeld,
Auf dem Gewitterwolken liegen,
Von rother Blitze Schein erhellt,
Steht das Gesicht mit den bekannten Zügen,
Das dunkle Locken wild umfliegen,
Bleich, drohend, blutig und entstellt!

Candil.

Von rother Blitze Schein erhellt,
Steht das Gesicht mit den bekannten Zügen,
Das dunkle Locken wild umfliegen,
Bleich, drohend, blutig und entstellt!

Beide.

Nein, nein, so kann kein Schein betrügen!

So kann das Leben Tod nicht lügen!
Ein Bote war's der Geisterwelt.

Siebente Scene.

Enrique, Laura, beide in Trauer. Die Vorigen.

Herzog.

Ha, Don Enrique! Schon euer Anblick spricht die Trauer eures Herzens aus, obgleich der Mund sie mir verschweigt, und mahnt nur um so ernster mich an meine schwere Schuld.

Enrique.

Nicht so, mein Herzog! Des Schicksals Schuld, nicht Eure!

Herzog.

Ihr habt Recht. Wer mag denn eine That ganz sein nennen? Wer mag die unsichtbaren Fäden alle zählen, an denen das Schicksal unsern Arm, wie unsern Willen gängelt? Doch in jener Welt wird nicht so gerechnet, Don Enrique! Nein, nein! —

Es ist mir lieb, daß ihr gekommen — Ist's euch bekannt? — Wißt ihr um das, was hier vorgegangen ist?

Enrique.

Was meint ihr, gnädigster Herr? — (Für sich.) Ich zittre!

Herzog.

Es tragen sich hier seltsame Dinge zu. Ihr wißt nichts davon? Gar nichts?

Enrique, (für sich.)

Was kann er meinen? Sollt' er wohl gar wissen? — —

Herzog.

Ihr wißt nicht, daß euer Sohn Astolfo —

Enrique.

Mein gnädigster Herr! — (Zu Laura.) Wir sind verrathen! — (Laut.) Mein Sohn ist todt. Ruh'n in Frieden alle Todten!

Herzog.

Euer Sohn ist todt — todt und nicht todt! Er kann nicht ruhn im Grabe!

Enrique für sich.)

O Himmel! Er weiß alles! Er weiß daß er lebt. (Laut.) Mein Herzog! Verzeihung, Vergebung für meinen Sohn! Um seines Vaters willen, der eurem Hause 50 Jahre treu gedient, vergebt ihm, bekämpft den Groll in eurer Brust, verzeiht.

Herzog.

Gern, gern, Don Enrique! Verziehen sey ihm alles, vergeben und vergessen, und jeder Groll vertilgt aus meiner Brust, wenn dies den blutigen Schatten, der immer noch vor meinen Augen steht, versöhnen, wenn es ihn zurückbannen kann in das Grab, dem er entstiegen!

Enrique, (für sich.)

Wie? So weiß er doch nicht, daß er lebt! Ich athme wieder auf.

Herzog.

Ihr wißt, daß mir sein Geist erschienen ist?

Enrique.

Ja, Sire — man sagte mir, — ich hörte — —

Herzog.

Nun, Don Enrique, ich bitte euch, sprecht, was meint ihr? Wie glaubt ihr, daß dieser Geist zu versöhnen; daß ihm die Ruhe im Grabe zu erwerben sey? Sprecht!

Enrique.

O mein Herzog, wiederholt mir noch einmal das Versprechen, das ihr mir gabt, ihm zu verzeihen! Wenn etwas mir und ihm die Ruhe wieder geben kann — —

Herzog.

Nun wohl, so gelob' ich euch noch einmal laut und feierlich, daß ich ihm verzeihe, und keinen Groll noch Haß förder hege gegen ihn; ich nehme euch zu Zeugen alle, die ihr gegenwärtig seyd, und auch dich, du blut'ges Bild vor meiner Seele, und bekräftige dies mein fürstliches Wort durch meinen Handschlag.

Enrique.

Mein gnädigster Herr!

Achte Scene.

Leonella, von dem Eskudero und den Pagen begleitet. Die Vorigen.

Herzog.

Ward euer Sohn schon begraben?

Enrique.

Ja, gnädigster Herr.

Leonella.

Wirklich begraben?

Enrique.

Als es Nacht geworden war, trugen sie den Sarg aus meiner Wohnung, und mein Sohn ging ein in sein unterirdisches Haus.

Leonella.

Wo er jedoch keine Ruhe gefunden zu haben scheint.

Herzog.

Wie, Donna Leonella, auch ihr wißt schon? —

Leonella.

Ja, mein gnädigster Herr! auch ich habe diesen Geist gesehn, der den ganzen Hof in Schrecken setzt, und ihr seht, ich lebe noch.

Herzog.

Wo habt ihr ihn gesehn? Und wenn?

Leonella.

In Donna Julias Garten, eben jetzt. Wenn ich nicht irre, mein Fräulein, wart Ihr auch zugegen.

Laura.

Ja, ich war dort. Doch ohne Zweifel, Donna Leonella, habt ihr euch getäuscht; denn ich und Julia, wir haben nichts gesehn.

Leonella.

Meine Augen sind von eigensinniger Natur, mein Fräulein; sie lassen sich so leicht nicht abstreiten, was sie gesehn. Ihr seyd nur zu bescheiden; ihr wollt nur dem Lobe eurer Herzhaftigkeit ausweichen.

Herzog.

Was heißt das? Was meint ihr? Sprecht!

Leonella.

Nun, heißt das nicht Herzhaftigkeit, mein Herzog, mit einem Geiste Hand in Hand zu wandeln, Arm in Arm?

Herzog.

Was sagt ihr? Hand in Hand? Wer ging —

Leonella.

Wie ich euch sage, Arm in Arm ging Donna Julia mit dem Geiste.

Herzog.

Wie, Julia! Mit ihm!

Leonella.

Und plötzlich war der Geist verschwunden. Auf welche Art, kann ich nicht sagen. Das Fräulein und Don Carlos — denn auch der war zugegen — sie wußten, freundschaftlich um mich besorgt, von jeder Untersuchung mich zurückzuhalten.

Herzog.

Ha, mich soll nichts länger halten!
In des Spiels geheimste Falten
Dring' ich spähend endlich ein!
Und ich will mit kecken Händen
Dieses Herzens Qualen enden:
Mein doch soll sie, muß sie seyn!

(Er winkt Vertraute herbei, mit denen er heimlich spricht.)

Enrique und Laura.

Ach, wohin will das sich wenden?
Wird das Spiel sich glücklich enden,
Dem der Späher Blicke dräu'n?

Leonella.

Freches Spiel muß schnell sich enden,
Toller Wahn kann nicht mehr blenden,
Dringen Muth und Scharfsinn ein!

Candil.

Jetzo wird sich's anders wenden,
Das verwegne Spiel sich enden,
Und der Geist wird Fleisch und Bein!

Herzog,

(zu den herbeigerufenen Höflingen.)

Nun seyd bereit im Stillen!
Zum Garten schleichen wir.
Mag uns die Nacht verhüllen,
Uns Julien finden lassen!
Drum eilt ihr, sie zu fassen,
Und bringt ins Schloß sie mir.

Chor der Vertrauten.

Wir sind bereit im Stillen,
Dein Wort rasch zu vollenden,
Bald soll das Spiel sich wenden,
Die Lieb' am Ziele seyn!

Herzog.

Und so mit kecken Händen
Will ich's auf einmal enden:
Mein soll sie, muß sie seyn!

Enrique und Laura.

Wohin will er sie senden?
Wie soll das Spiel sich enden?
Laß auf der Huth uns seyn!

Leonella.

So muß das Spiel sich wenden,
So toller Wahn sich enden,
Und das Verdienst ist mein!

Candil.

So wird sich's anders wenden,
Muß dort das Spiel sich enden,
Tritt hier ein neues ein!

Dritter Aufzug.

Zimmer in Enriques Hause.

Erste Scene.

Carlos und Laura. Dann Enrique.

Carlos.

Hab' ich endlich dich gefunden!
Laß an deinem Anblick mich
Von dem treibenden Verlangen,
Du, Geliebte, mich gesunden,
Das mir alle Ruhe nimmt!

Laura.

Ach, du findest mich voll Bangen,
Das mir alle Ruhe nimmt.
Finstre Wolken seh' ich hangen

Darin liegt der Blitz gebunden
Meines Bruders Haupt bestimmt.

Carlos.

Kann die Lieb' ihn nicht beschützen,
Wird ihn retten dieser Arm.

Laura.

Könnte Lieb' ihn doch beschützen!
Könnt' ihn retten doch dein Arm!

Enrique,
(der indeß hereingetreten.)

Nein, nicht Liebe wird ihn schützen!
Nicht ihn retten wird dein Arm!
Ach, mein Sohn, er ist verloren!
Unabwendlich ist sein Tod
Mir vom Schicksal zugeschworen!
Weißt du denn, was ihn bedroht?
Unbedachtsam und verwegen
Zeigt Astolfo jede Nacht
Sich als Geist in Julias Garten —
Doch des Herzogs Argwohn wacht.
Und schon schleichen seine Späher,

Und schon schleichen seine Mörder —
Für Astolfo blüht kein Morgen
Schon vielleicht aus dieser Nacht!

Laura. (Recitativ.)

O mein Vater! — Carlos! — Ach, mein Bruder!
Von Mörderhand soll ich dich fallen sehn,
Und klagend hier und zitternd stehn,
Und soll nicht helfen, schützen, nicht dich retten?!

Arie.

Nein, nicht zögern, nein, nicht klagen!
Laßt uns helfen, retten, wagen,
Unser Leben setzen ein!
Nicht unmännlich harrend beben,
Laßt uns dem geliebten Leben
Unsre Brust zum Schilde leihn,
Und ist uns versagt zu retten,
Ha! dann, sprengend feige Ketten,
Sterbend seine Rächer seyn!

Enrique (sie umarmend.)

Meine geliebte Tochter! — Des Vaters Leben für des Sohnes Leben! Mit Freuden!

Carlos.

Des Freundes Leben für des Freundes Leben! Und wenn wir ihn nicht retten können, dann wenigstens rächend mit ihm untergehn!

Enrique,

(ihm die Hand reichend.)

Auf Leben und Tod! Es komme wie es komme!

Carlos (einschlagend.)

Auf Leben und Tod!

Laura,

(ihre Hand auf die beiden verbundenen legend.)

Laßt mich die dritte seyn! Auf Leben und Tod!

Enrique.

Doch laßt uns auch durch unzeitige Verwegenheit nichts übereilen und verschlimmern. Noch ein Mittel bleibt uns zu versuchen, ehe wir an das Aeußerste kommen.

Carlos.

Und welches, mein Vater?

Enrique.

Die Flucht! Astolfo muß fliehn. Und da es vergebens seyn würde, ihn ohne Julien dazu bewegen zu wollen, so eile du zu deiner Freundin, meine Tochter, und überrede sie, aufs schleunigste mit ihm zu entfliehen.

Carlos.

Thue das, meine geliebte Laura!

Laura.

Wohlan, ich gehe!

Zu Dreien.

Auf Leben oder Tod
Vereinen wir die Hände.
Was auch das Schicksal sende:
Auf Leben oder Tod!

(Alle Dreie ab.)

Zweite Scene.

Julias Garten. Nacht. Die Oeffnung des unterirdischen Ganges ist durch ein bewegliches Blumenbeet bedeckt.

Leonella verschleiert, und Candil.

Candil.

Ja, sehen Sie, hier, Gnädigste, hier ist die Stelle, wo der Geist dem Herzoge erschienen ist, hier!

Leonella.

Nun ja, es ist dieselbe, wo der Zweikampf geschah, es ist dieselbe, wo ich Astolfo'n leibhaftig vor meinen Augen verschwinden sah, ich sage verschwinden! Doch wähne nicht, mein Sohn, daß ich darum diese Erscheinung für einen Geist halte. Es giebt keine Geister, sagt die Aufklärung, und folglich glaub' ich an keinen Geist, und wenn er auch vor meinen Augen durchs Schlüsselloch schlüpfte. Ich habe den Herzog dahin vermocht, die Sache selbst zu unter=

suchen. Er wird bald hier seyn; das frevelhafte Spiel, das man vielleicht hier treibt, wird sich enthüllen, und ich halte es für meine Pflicht, hier im Garten selbst ein Zeuge des Triumphs der Aufklärung über den Pöbelwahn zu seyn.

Candil.

Ja aber, meine Allergnädigste, die Nacht ist keines Menschen Freund, und hier gerade auf dem Flecke, wo jedes Sandkorn noch so zu sagen, betrunken ist von Blut, und einem unter den Füßen ordentlich vor Wuth mit den Zähnen knirscht, und die Bäume sich noch schütteln vor Entsetzen — hören Sie nur wie es rauscht! — ich dächte, da wäre es doch zu Hause in der Stube viel plaisirlicher und auch bequemer. Ich bin nicht furchtsam, aber ich habe mich gestern erkältet und einen steifen Hals gekriegt, und wenn man sich nun hier so oft umsehen muß, als ob man immer eine Schleppe hinter sich hätte, so ist das doch ein wenig unbequem.

Leonella.

Du bist ein Thor, mit deinem Umsehen! Aufge-

geklärte und beherzte Leute sehen sich gar nicht um, denn sie wissen, daß nichts dahinten zu sehn ist.

Candil.

So? Aber was ist denn das, was einem so kalt am Rücken hinunter bläst? was ist denn das, was einen immer hinten zupft und zieht, als ob eines ehrlichen Menschen Rückgrat ein Spinnrocken wäre? Wie?

Leonella.

Wenn du deine Vernunft zu Rathe ziehst, so wird sie dich belehren, daß es keine Gespenster geben kann, denn — —

Candil.

Haben Sie's gehört? War es nicht gerade als ob eine heisere Stimme hinter uns krächzte: Candil!?

Leonella,

(sieht sich schnell um und begiebt sich dann auf die andere Seite des Theaters.)

Denn da von unsern Sinnen nichts Unkörperliches

wahrgenommen werden kann, ein Geist aber, dem Begriff zufolge, den man sich davon macht — —

Candil.

Da! — da! — hörten Sie wohl! So wahr ich lebe! es ächzte hier dicht vor meinem rechten Ohr: Leonella!

Leonella, (wie vorher.)

Alberner Thor! Schweig still! — Ich höre nichts; ich kann nichts hören, denn die Aufklärung verbietet es mir! Ich will nichts hören! Es ist nicht wahr!

(Sie fängt an zu zittern und singt:

Nein! ich glaube nicht Gespenster,
Geister aus dem Grabe nicht!
Grab hat weder Thür noch Fenster,
Bis der jüngste Tag anbricht.

Candil.

Horch! da! — Poltert's unten nicht?

Leonella.

Nein! und säh' ich wirklich einen,

Schlüpfend durch das Schlüsselloch,
Mir bei hellem Tag erscheinen:
Keine Geister glaubt' ich doch!

Candil.

Ach, es murmelt unten noch!

Leonella.

Nein! und säh' ich ganze Haufen
Um mich her bei Mondenschein
Mit den Leichentüchern laufen,
Schrie ich doch: es kann nicht seyn!

Candil.

Au! da zwickt es mich ins Bein!

Leonella.

Nein! und griff' — aus allen Ecken —
Nach mir — eine — Geisterhand —
Käm' die — Höll' auch — mich zu schrecken,
Dennoch — hielt ich — muthig — Stand!

Candil.

Weh! es krallt aus allen Ecken

Nach mir eine Geisterhand!
Doch mich kann kein Geist erschrecken,
Muthig halt ich allen Stand.

(Leonella, die während der ersten drei Strophen alle Zeichen der Furcht hat blicken lassen, zieht sich während der letzten mit Candil zitternd und rückwärts gewandt von der Bühne zurück. Beide ab.)

Dritte Scene.

Julie und Laura kommen.

Laura.

Ja, mit ihm entfliehn!
Zögre nicht vermessen!
Flucht nur rettet ihn.

Julia.

Warum denn entfliehn?
Wahrlich schon vergessen
Hat der Herzog ihn.

Laura.

Nein, wir sind verloren,
Fliehst du nicht mit ihm.
Denn der Herzog, theuer
Hat er sich vermessen,
Hoch hat er geschworen,
Das Geheimniß zu ergründen,
Das Verborgne aufzufinden,
Und schon schleichen seine Späher,
Und schon schleichen seine Mörder —
Ach, Astolfo ist verloren,
Fliehst du nicht mit ihm!

Julia.

Wohl, so richt' er morgen
Selbst in diesem Streite —

Laura.

Nein, nicht morgen, heute,
Heut' müßt ihr entfliehn!
Denn sonst hat kein Morgen
Dieses Heut für ihn!

Julia.

Nun, Astolf ist hier im Garten,
In der Laube dort verborgen:
Komm zu ihm!

Laura.

Noch läßt Carlos auf sich warten —
Und sein Zögern weckt mir Sorgen —
Geh voraus, ich hole ihn!

(Sie zieht das, die Oeffnung des unterirdischen Ganges bedeckende Blumenbeet hinweg, und ist im Begriff hinabzusteigen.)

Julia,

sie zurückhaltend.

Halt! ich höre Männertritte!

Laura (horchend.)

Ja! sie nah'n mit schnellem Schritte! —

Beide.

Weh! der Herzog! — Laß uns fliehn!

(Sie eilen fort. Der Gang bleibt offen. Der Herzog kommt mit Gefolge.)

Herzog.

Stille! stille!
Leise! leise!
Mit Bedacht!

Chor.

Stille! stille!
Leise! leise!
Mit Bedacht!

Herzog.

In der Hülle
Trauter Nacht,
Und mit ihr im Bunde,
Schlau bedacht und dreist,
In der Geisterstunde,
Fangen wir den Geist!

Chor.

In der Geisterstunde
Fangen wir den Geist!

(Leonella und Candil zeigen sich im Hintergrunde.)

Herzog.

Doch halt! was ist das? — Seh' ich nicht dort? —
Wahrlich, dort schleichen
Vermummte Gestalten —
Ha! das ist Julia!
Auf! sie zu halten!
Auf! sie zu fassen!
Traget sie fort!

(Die Diener bemächtigen sich Leonellas, verhüllen ihr den Mund und tragen sie fort. In dem Augenblick erscheint Laura, zieht sich aber gleich wieder zurück.)

Chor.

Nicht mehr entweichen
Sollst du uns dort!
Siehe, wir fassen,
Siehe, wir halten,
Wir tragen dich fort!

Herzog

(mit gezognem Degen auf den zitternden Candil losgehend.)

Halt! Verwegner! halt!
Keinen Geist mehr sollst du spielen!
Mag die Erde sich

Unter dir zur Hölle wühlen,
Und dich schlingen ein —
Dennoch will ich dich erreichen,
Dennoch bist du mein!

(Candil weicht und fällt in den unterirdischen Gang hinab.)

Candil.

Wehe! Wehe!

Herzog.

Ha, Entsetzen! — die Erde bricht
Schnell gehorsam meinem Worte,
Bricht hinunter sich zur Pforte
Und verschlingt ihn — —
Hülfe! Weh mir! Fackeln! Licht!

(Er eilt voll Entsetzen davon. Astolfo und Laura von verschiedenen Seiten.

Laura.

Astolfo! Astolfo! zu Hülfe! zu Hülfe!
O eile und rette — ach, rette sie!

Astolfo.

Wie? Laura! — ich bebe! was ist geschehen?

Laura.

O Himmel, erhöre, erhöre mein Flehen!
Sende den rächenden Strahl auf sein Haupt!
Julia — — !

Astolfo.

Wo ist sie?

Laura.

Sie ist dir geraubt!

Astolfo.

Rede!

Laura.

Vor dem Herzog fliehend
Trennt das Dunkel sie von mir;
Sie vermissend kehr' ich wieder,
Und ich find' — Entsetzen! — hier,
Finde Julien hier zur Stelle
In den Händen seiner Diener,
Sehe, daß mit Blitzesschnelle,
Sie entfliehn mit ihr.

Astolfo.

Fluch dir, Räuber! Fluch und Verderben!

Fort! ihm nach! — Ich will die Beute
Ihm entreißen oder sterben! —
Julie bei ihm! — Ach, es lodern
Höllenflammen im Herzen mir! —
Ha, ich komme! ich will sie fodern
Mit dem Schwerte, Räuber, von dir! —
Weh! ohne Waffen bin ich hier!
Jetzt für ein Schwert tauscht' ich mein Leben!
— Carlos soll mir Waffen geben —
Komm! zu ihm jetzt eilen wir!

(Er steigt mit Lauren in den Schlund hinab. Das Blumenbeet wird wieder darüber gezogen. Der Herzog kommt mit Gefolge, welche Fackeln tragen.)

Herzog.

Hier wars, an dieser Stelle,
Hier that der Schlund sich auf!

Chor.

Und wärs der Weg zur Hölle,
Wir suchen dort ihn auf!

(Sie eilen hinzu. Dann zerstreut sich das Gefolge suchend, über das Theater.)

Herzog.

Hat ein Zauber mich geblendet?
Wohin auch mein Blick sich wendet,
Nirgends, nirgends eine Spur!

Chor.

Wohin auch der Blick sich wendet,
Fackel ihre Späher sendet,
Nirgends, nirgends eine Spur!

Herzog.

Auf, so sucht ihn allerwegen!
Drängt verwegen
Selbst in jedes Haus euch ein!
Solcher Geist kann nicht verschwinden.
Doch — mag er auch nicht zu finden,
Mag er ganz verschwunden seyn:
Ist doch Julia, Julia mein!

Chor.

Auf dann! hurtig! ihn zu finden!
Solcher Geist kann nicht verschwinden,

Hier verborgen muß er seyn.
Fort! und sucht und fangt ihn ein!

(Das Gefolge nach dem Hintergrunde, der Herzog nach der Seite zu ab.)

Vierte Scene.

Carlos Zimmer.

(Candil taumelt durch die Thüre des heimlichen Ganges in das Zimmer, nach dem er erst von außen eine Weile daran gepocht.)

Candil.

Ha! — Licht! Licht! — Gott sey Dank! — Nun ist mir wieder leicht um's Herz. Hu! es war fürchterlich da drin in der finstern Grabesnacht! Ach ich habe mirs wohl immer gedacht, daß das verdammte Sterben nicht eine so leichte Sache ist. Na, um alles in der Welt möchte ich nicht noch einmal sterben und noch einmal die Angst ausstehen in dem finstern Grabe! — Aber wo bin ich denn jetzo? Wie? —

Nun doch wohl im Himmel, hoff' ich! — Aber hier sieht mir's gar nicht recht aus wie Himmel — — Nun, vielleicht ist dieß hier nur so eine Art von Antichambre, und wenn ich erst recht hinein komme, dann wird's wohl erst ordentlich losgehn mit der Pracht und mit der Glückseligkeit. — Aber wenn ich wirklich gestorben, und nur noch so zu sagen ein Geist bin, warum hab' ich denn noch meinen ganzen Leib, ja sogar noch meine Kleider an? — Ach, das wird wohl alles nur noch Staub und Moder seyn, und wenn man's anrührt, fällt's zusammen. Ich bitte dich, Candil, um alles! rühr' dich ja nicht an! sonst zerstiebt das bischen Leib dir vollends, und du hast dann nichts als die nackte Seele! Und wer weiß denn, wie viel mit einem solchen Dinge dann noch etwa anzufangen ist? Essen und Trinken wenigstens fällt doch gewiß weg, wenn man nur noch eine Seele ist. — Hm! Von wegen Essen und Trinken! — Ich glaube gar, mich fängt an zu hungern! — Ja! — Und wenn mein ganzer Leib nur noch Staub ist, so fühlt sich dieser Hunger doch gar nicht an wie bloßer Staub. Er hat sehr grobes Korn. — Still! ich glaube, es kommt jemand. Es wird wohl ein

Engel seyn. Ach, wenn's doch nur ein Engel wär', der mich zu Tische rufte!

(Carlos tritt ein.)

Carlos.

Candil! — Wie kommst du in mein Zimmer? Was machst du hier?

Candil.

Don Carlos? Sind Sie es denn wirklich? Ach, Gott Lob, daß Sie auch gestorben sind! Nun bin ich doch nicht allein hier in dem fremden Lande.

Carlos.

Keine Possen! Ich frage dich, wie du in mein Zimmer kommst?

Candil.

Ihr Zimmer? Also haben hier die Seligen auch ihre aparten Zimmer? Ich dachte, im Himmel wäre Alles allgemein.

Carlos.

Laß nur jetzt die Späßchen, und sage mir ein wenig, wo du her, und wie du hier herein kommst?

Candil.

Wo ich her komme? J mein Gott, wie man in den Himmel kommt: aus dem Grabe! Da steht ja die Thüre noch offen.

Carlos.

Wie? durch diese Thüre bist du gekommen? (Er verschließt die Thüre wieder.) Und wie kommst du dort hinein?

Candil.

Nun, wie man ins Grab kommt: durch den bittern Tod!

Carlos.

So, so! Also du bist gestorben!

Candil.

Ja, ich habe leider die Ehre, wie Sie sehn!

Carlos.

Und wenn man fragen darf, auf welche Art?

Candil.

Ach, mir däucht, ich ging da unten auf der Welt

in Donna Julias Garten spatziren, und da kam der Herzog mit bloßem Degen auf mich los — er mochte mich wohl für einen andern halten, aber ich konnte vor Schreck nicht einmal schreien — und wie ich in der Angst zurück weiche, stürze ich auf einmal in einen fürchterlichen Abgrund, und falle und falle wohl tausend Klaftern tief, und da ich die tausend Meilen gefallen war, war ich unten, und da ich unten war, da war ich todt und lag im Grabe. Wie viele Jahre ich da mag gelegen haben, weiß ich nicht; aber lange mag es doch wohl gewesen seyn, denn wie Sie sehen, ist mir der Leib schon ganz vermodert, und ich bin eigentlich nur eine Seele. Nun, endlich — —

Carlos,

(den Degen ziehend.

Wart, Schurke, ich will dich fühlbar überzeugen, daß du noch einen Leib hast! — —

Candil.

Machen Sie keine Umstände! Ich lasse mir's ja gern gefallen, wenn Sie befehlen. Wenn Sie glauben, daß Sie noch leben, so kann ich's wohl auch

glauben, daß ich noch lebe. Die Wahrheit zu gestehen, es ist mir auch viel lieber, denn mich hungert; im Himmel aber mag das Essen und Trinken wohl nicht Mode seyn und, — —

Carlos.

Still! Und merk' wohl auf, was ich dir sage. Fürs erste ersuche ich dich, (Er legt die Hand an den Degen.) mir auf mein Wort zu glauben, daß du jetzt nicht todt bist; zweitens aber schwöre ich dir zu, daß du unfehlbar dann sterben mußt, sobald nur ein Wort von diesem unterirdischen Gange über deine Lippen kommt. Verstanden?

Candil.

Gott, ja doch! Das versteht ein Kind!

(Es wird an die Thüre des unterirdischen Ganges gepocht.)

Carlos.

Drittens: — — Ha, was ist das? Klopfte es nicht an der Thüre dort?

Candil.

Es werden wohl wieder abgeschiedene Seelen seyn.

(Wiederholtes heftiges Klopfen. Carlos eilt hin und öffnet.)

Fünfte Scene.

Astolfo. Laura. Vorige.

Astolfo,
(auf Carlos zueilend.)

Heil, daß ich dich gefunden!
Bist du mir treu verbunden,
Ist dir mein Leben werth: —
Gieb mir ein Schwert!

Carlos.

Astolfo! Wie — —?

Astolfo.

Nicht fragen!
Kann es die Zunge sagen?!
Hier fühl' es, fühl' es schlagen,
Zerreißen meine Brust!
Ha, Carlos, hab' Erbarmen!
Die Erd' ist ohne Frühling,
Das Leben steht entlaubt —

Die Hölle hält den Himmel
In den verruchten Armen —
Ach, Julia ist geraubt!

Carlos.

Geraubt?!

Laura.

Geraubt!

Candil.

Geraubt?

Carlos.

Fluch auf sein Haupt!

Candil.

Wenn Geister nicht mehr Geister bleiben,
Ist nichts mehr der Verwundrung werth!

Carlos.

Wer darf so weit den Frevel treiben?

Astolfo.

Mit Blut will ich dir seinen Namen schreiben!
Gieb mir ein Schwert!

Laura,
(zu Carlos.)

Laß ihn nich ins Verderben treiben
Laß ihn nicht fort!

Astolfo.

Gieb mir ein Schwert!

Laura.

Der Herzog war es, der sie raubte!

Carlos.

Der Herzog war es, der sie raubte!

Candil.

Der Herzog war es, der sie raubte!

Astolfo.

Fluch seinem Haupte!
Er soll sterben!
Gieb mir ein Schwert!

Carlos und Laura.

Astolfo, bleib! Nur dich verderben,
Und doch sie retten wirst du nicht.

Candil.

Der findet große Lust am Sterben!
Nein, noch einmal probier' ich's nicht!

Astolfo.

Und ob auch tausendfach Verderben
Dort meinem Haupte droht:
Fort! Julia, oder Tod!

(Er reißt Carlos den Degen von der Seite und stürzt hinaus.)

Laura und Carlos.

Astolfo!

Laura.

O folg' ihm nach! O eile,
Bring' ihn zurück!

Carlos.

Ich bring' ihn oder theile
Selbst sein Geschick!

(Indem er fort will, wird abermals an der Thüre des unterirdischen Ganges gepocht.)

Was ist das? Ha, schon wieder?
Wer kann das jetzt noch seyn?

Candil.

Ei, ei, es scheint der Himmel
Heut sehr frequent zu seyn!
(Carlos öffnet die Thür. Julia tritt herein.)

Carlos und Laura.

Julia!

Laura (auf sie zueilend.)

Ach, du erscheinst uns wieder,
Ein Stern in finstrer Nacht!

Carlos.

Woher — — ?

Laura.

Woher entronnen — — ?

Candil.

Wer hätte das gedacht!

Laura.

Wir wähnten dich verloren!

Julia.

Als sich entfernt der Herzog,
Und ich euch nirgends fand,
Da glaubt' ich euch vorangegangen,
Und in den Schlund, schnell ohne Bangen,
Stieg ich zur Flucht bereit, euch nach.

Carlos.

Fort, fort, jetzt nur Astolfo'n nach!
Denn mit dem Schwert stürzt' er von hinnen. —

Laura.

Geraubt ja wähnten wir alle dich!

Carlos.

Er will zum Herzog.

Julia.

Ach, welch Beginnen!
Auf, schnell ihm nach!

Don Enrique (hereinstürzend.)

Ha, Carlos, sprich!
Was ist geschehn? Mit gezücktem Degen

Stürzt mir Astolfo wild entgegen,
Er stürzt nach dem Schloß des Herzogs sich. —

Carlos, Enrique, Laura, Julia,
(während sich Carlos bewaffnet.)

Fort, ihn zu retten! rasch von hinnen!
Und gings zum äußersten Beginnen — —

Auf Leben oder Tod
Vereinen wir die Hände!
Was auch das Schicksal sende:
Auf Leben oder Tod!

Candil.

Auf Leben oder Tod?
Das Spiel nimmt schlechtes Ende.
Was auch das Schicksal sende:
Ich geh' zum Abendbrod!

(Alle ab.)

Sechste Scene.

Ein anmuthiger Platz vor dem Pallaste des Herzogs. Im Vorgrunde ein Pavillon. Im Hintergrunde der prächtige Pallast mit vielen Treppen und Aussprüngen ꝛc. Es brennen einige Laternen.

Astolfo,

(das Schwert in der Hand.)

Da ist die Höhle, in die der Tieger seine Beute geschleppt hat! O Himmel, gieb, daß ich ihn finde, daß ich sie ihm entreiße, daß ich sie rette! Mag er dann immer meine Brust zerfleischen, und an meinem Blut sich sättigen!

(Er eilt nach dem Pallaste. Julia, Laura, Carlos, Enrique treten ihm entgegen.)

Laura. Carlos.

Halt, Astolfo!

Enrique.

Halt, mein Sohn!

Astolfo.

Fort! Laßt mich! Ihr sollt mich nicht halten! Ich will Julien retten oder sterben!

Carlos,

(sie ihm zuführend.)

Sie ist gerettet.

Astolfo.

Julia!

Julia.

Astolfo!

Laura.

Das Frauenzimmer, das ich entführen sah, war nicht Julia.

Astolfo.

Ach, so habe ich von der Hölle nur geträumt, und erwache im Himmel!

Enrique.

Verweilen wir jetzt nicht länger hier! Dank sey dem Himmel, der alles so glücklich geleitet; laßt uns nun auch das Uns're thun. Alles ist vorbereitet zu eurer Flucht. Du mußt diese Nacht noch fort, Astolfo, und Julia begleitet dich.

Carlos.

Still! Es kommen Fackeln dort den Gang herauf. — Es ist der Herzog! — Wohin? Hier ist kein Ausweg! Du bist verloren, wenn er dich hier trifft! Wohin? (Er stößt die Thüre des Pavillons ein, und führt Astolfo und Julien hinein.) Schnell hier hinein! Fort! schnell! bis er vorüber ist.

(Laura und Enrique ziehen sich zurück.)

(Der Herzog kommt mit einigen Dienern, die Fackeln tragen.)

Herzog.

Endlich, endlich ist sie mein!
Tief durch mein geheimstes Leben
Fühl' ich mit Entzücken beben
Den Gedanken: sie ist mein!

(Er erblickt Carlos.)

Carlos! Wie? — Schnell fort von hier!
Doch nein! bleib! Du sollst's erfahren,
Und in treuer Brust bewahren,
Was ich anvertraue dir.

Sieh, hier in diesen Mauern,

In tief verborgner Gewölbe Schooß,
Wird meine Qual sich endlich enden,
Denn Julia ist in meinen Händen
Und ringt sich nimmer von mir los,
Und soll das Licht nicht wieder schauen,
Gehüllt in der Erde Nacht und Grauen,
Bis meine Leidenschaft erhört,
Gestillt die Gluth, die mich verzehrt!

Vielleicht wohl gar ist sie schon drinnen?
Fast klang's wie leise Worte mir! —

Carlos.

Weh uns! Was soll ich nun beginnen?
Wie schaff' ich ihn schnell fort von hier?

Herzog.

Was steh' ich zögernd denn noch hier?
Fort, hin, zu meinem Glück, zu ihr!

(Indem er auf den Pavillon zueilt und Carlos ihm ängstlich den Weg zu vertreten sucht, wird Leonella von zwei Vertrauten herbeigeführt.)

Ha, sieh! Dort kommt sie! Von jener Seite
Naht meines Lebens Sonne mir!

(Ihr entgegen gehend.)

Vergiebst du einem Herzen, das im Streite
Mit der Sehnsucht Qual, des Verlangens Gier
Doch endlich der Verzweiflung Beute,
Von dir selbst besiegt,
Nun unterliegt?

(Er faßt ihre Hand.)

Ach, ohne dich heißt Tod mir Leben!

Leonella

(stößt seine Hand weg und entschleiert sich.)

Hinweg von mir!
Mir, mir habt ihr den Tod gegeben!
Ein jungfräulich Leben,
Das funfzig Jahr
Ohne Mackel war,
So weiß und klar,
Wie des Schwans Gefieder!
Nun liegt es danieder,
Von Schimpf befleckt,
Von Schmach erschlagen!
Was wird man sagen?
Rasend Beginnen,

Hebt euch von hinnen!
Hinweg von mir!

Herzog.

Weh! wie ist mir! Leb' ich noch?
Spiel der Hölle, teuflischer Hohn,
Narr des Schicksals, des Unsinns Sohn,
Zufall, ha, verflucht seyst du!

Chor des Gefolges.

Ha, verwegnes Spiel der Hölle!
Da wir endlich nun zur Stelle,
Schiebst du uns die Alte zu!

Leonella.

Entführen mich lassen!
Ergreifen, umfassen
Von Männerhand!

Herzog.

So sollen auch Fürsten
Zum Balle nur dienen
In deiner Hand!

Carlos.

O Zufall, Beschützer!
Beschütz' uns auch weiter
Mit mächtiger Hand!

Herzog.

Dir als Knecht soll ich gehorchen?
Nein, dein Herrscher will ich seyn!
Mit Gewalt will ich's erzwingen,
Mit Gewalt mein Glück erringen,
Mit Gewalt sey Julia mein!

Carlos.

Herr, du weißt, des Ritters Degen
Ist bedrängten Frau'n geweiht; —
Drum zu Juliens Schutz bereit,
Tret' ich der Gewalt entgegen.

Herzog.

Ha, Verräther, der verwegen
Ohne Larve jetzt erscheint,
Nun erst kenn' ich meinen Feind!
Ja, du bist's, der mich verrathen,
Ja, du bist's, der mich betrogen,

Mich mit Freundes Schein belogen,
Und nach Schlangen Weise mich
Tückisch hinterrücks verwundet,
Schlange, ich zertrete dich!
Ueber deinen Leichnam hin
Führt der Weg zu Julien mich!

(Er dringt mit gezogenem Degen auf ihn ein und will ihn niederstoßen. Da stürzt Astolfo, hinter ihm Julia, aus dem Pavillon, und wirft sich ihm zu Füßen.)

Astolfo.

O, halt ein! Und nimm mein Leben!
Schon' ihn! räche dich an mir!

(Enrique und Laura von der andern Seite. Enrique gleichfalls zu des Herzogs Füßen.)

Enrique.

Um des Sohn's, des Freundes Leben
Sieh mich flehend hier vor dir!

Herzog.

Wie? Astolf! du zeigst dich mir,
Der gewagt mit frechem Spiele
Seinen Herzog zu verhöhnen?

Julia und Laura.

Laß dich unser Flehn versöhnen!
Sieh im Staube uns vor dir!

(Sie knieen vor den Herzog hin; er eilt jedoch sogleich sie wieder aufzuheben.

Astolfo.

Ich bin schuldig, nimm mein Leben!
Räche dich allein an mir!

Carlos.

Ich bin schuldig, nimm mein Leben!
Schon' ihn! räche dich an mir!

Enrique.

Um des Sohn's, des Freundes Leben
Sieh mich flehend hier vor dir!

Leonella.

Solchen Geisterspuck vergeben?
Nein, das straft man nach Gebühr!

(Der Herzog steht schwankend und heftig bewegt.)

Enrique.

Denk, o Herr, an dein Versprechen!

Nimmer wolltest du dich rächen,
Alles willig ihm verzeihn!

Julia, Laura, Carlos,

(bittend.)

Nimmer wolltest du dich rächen!
Alles wolltest du verzeihn!

Herzog,

(nach kurzer Pause.)

Ja, ich gab dir mein Versprechen! —
Fürstenwort soll heilig seyn! —
Wohl, Astolf, ich will verzeihn. —

(Er hebt ihn auf.)

Will den schweren Sieg erringen,
Will das eigne Herz bezwingen; —

(Er führt Astolfo zu Julien und vereinigt ihre Hände.)

Nimm sie! — Mögt ihr glücklich seyn!

Doch bis diese Wunde heilt,
Die du meiner Brust geschlagen,
O so gehet hin, und weilt

Fern von mir bis zu den Tagen,
Wo die Zeit mein Herz geheilt.

(Zu seinem Gefolge:)

Lasset Lieder jetzt erklingen
Weithin durch die stille Nacht,
Hörnerschall den Wald durchdringen
Daß das Echo dort erwacht.
Heller Tag soll sich entzünden
Ringsum in den dunklen Gründen,
Eurer Liebe Fest zu künden —

(Sich zu Julien wendend, und auf sein Herz deutend:)

Hier doch, Julia, bleibt es Nacht!

(Zahlreiches Gefölge des Herzogs kommt herbei. Tänzer und Tänzerinnen. Der Pallast und Garten wird erleuchtet.)

Chor des Gefolges.

Laßt Lieder erklingen

Hinaus in die Nacht,
Auf luftigen Schwingen,
Die Felsen durchdringen,
Daß Echo erwacht!

(Waldhorntöne aus der Ferne als Echo.)

Die Gärten.

Das Waldthal entzünde
Der festliche Glanz,
Und zierlich verwinde
Wie Blumengebinde
Durchs Fest sich der Tanz!

(Echo wie oben. Tanz.)

Chor des Gefolges.

Laßt Lieder erklingen
Hinaus in die Nacht,
Auf luftigen Schwingen

Die Felsen durchdringen,
Daß Echo erwacht!

Männlicher Chor.

Das Waldthal entzünde
Der festliche Glanz,
Und zierlich verwinde
Wie Blumengewinde
Durchs Fest sich der Tanz!

Weiblicher Chor.

Des Sturmes Tosen
Hat Liebe besiegt;
Nun blühen die Rosen
Vom freundlichen Kosen
Des Zephirs gewiegt.

Ganzer Chor.

Drum Heil sey der Liebe!

Dem Fürsten sey Heil,
Der mehr noch errungen,
Der selbst sich bezwungen!
Dem Herzoge Heil!

Die Schatzgräber.

Eine Erzählung.

1819.

I.

An den Herrn Kammergerichtsrath Hofmann in Berlin.

(Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier rc.)

Verehrter Freund!

Ich habe Ihrem Treiben lange, wenn auch nicht immer freundlich, doch schweigend zugesehen; ich habe sogar Ihnen zu Liebe Ihre Fantasiestücke gelesen — das Mährchen vom goldnen Topf ausgenommen, was Sie mir nicht verübeln werden. Als ein Bekannter mir von dem Archivarius erzählte, der zugleich ein Salamander seyn sollte, da bin ich, nach Aussage des Bekannten, und zum Schrecken desselben, ganz leichenblaß geworden, und habe auf der Stelle beschlossen, diese Historie nicht zu lesen, und

zwar in der That nicht bloß um meinetwillen, sondern auch um Ihrentwillen, denn ich mochte Sie, als einen Freund, den ich sonst sehr werthschätze, hier nicht auf einem solchen fahlen Pferde ertappen. — Ich habe mir auch in diesen Fantasiestücken sonst viele wunderliche Dinge gefallen lassen, wie z. B. den Ritter Gluck, mit dem Sie unter den Zelten in Berlin gesessen haben wollen, obgleich die ganze Welt weiß, daß dieser Mann bereits Anno 1787 den 15ten November in Wien verstorben ist; denn hier, merkte ich wohl, lag eine satyrische Absicht versteckt, also gewissermaßen ein praktischer Zweck und Nutzen, wobei man sich folglich doch etwas denken konnte; allein jetzt halt' ichs nicht länger aus, und kann nicht länger schweigen! Sie treiben es zu toll!

Da fällt mir gestern Abend zufälligerweise ein kleines Buch in die Hände, benannt: Wintergarten auf das Jahr 1818, herausgegeben von St. Schütze; darin finde ich eine Historie von Ihnen, unter dem Titel: Ein Fragment aus dem Leben dreier Freunde. „Gut!" denke ich, nachdem ich die ersten zwei Seiten flüchtig durchlaufen habe — „das fängt ganz vernünftig an; das ist vielleicht etwas, was man mit

Vergnügen lesen und mit gutem Gewissen loben kann, wenn man einmal wieder mit dem Verfasser zusammenkommt — denn loben lassen sich die Herrn Schriftsteller nun einmal gern“ — ziehe meine Schlafmütze über die Ohren, zünde meine Gutenachtpfeife an, und setze mich hin, um etwa noch ein halb Stündchen vor Schlafengehen zu lesen. Aber wie bekam mir das! Erstlich wurden aus dem halben Stündchen zwei Stunden; denn wie ich einmal angefangen hatte zu lesen, konnte ich nicht eher wieder aufhören, als bis die Geschichte zu Ende war, und zweitens konnte ich nachher die ganze Nacht nicht schlafen vor Aerger. Sagen Sie mir ums Himmelswillen, werther Freund, wie können Sie aus einem so einfachen Factum eine ganze Historie herausspinnen, an der nicht ein einziges oder vielmehr nur ein einziges wahres Wort ist? und doch die Sache durch allerlei Finten und Kunstgriffe so glaubwürdig machen, daß man denkt, man ließt eine wahre Geschichte? Wie können Sie dieß wagen, da Sie wohl wissen müssen, daß noch ein Zeuge dieses Factums vorhanden, der nun alle Augenblicke auftreten und Sie vor der ganzen Welt zu Schanden machen kann? Oder haben

Sie es etwa vergessen, daß ich im Thiergarten neben Ihnen saß, als das hübsche Mädchen von dem jungen Manne heimlich ein Briefchen erhielt und in den Busen schob, und als sie hernach beim verstohlnen Lesen so roth wurde, und ihr die großen Thränen in den schönen Augen perlten? Haben Sie es vergessen, daß wir uns Beide hernach in Vermuthungen erschöpften, was das zu bedeuten haben möchte? Haben Sie es vergessen, daß ich einige Zeit darauf Ihnen vertraute, wie ich den Vater des Mädchens und die ganze Familie kennen gelernt, und sogar bei ihm auf seinem alten Schlosse 14 Tage zum Besuch gewesen sey? Ich bitte Sie, was soll aus der Wahrheit und Glaubwürdigkeit und somit aus der Würde der Geschichte werden, wenn sich jeder Schriftsteller solche Erdichtungen erlaubt? Wie? — Poesie! — Fantasie! — Ach, es stände besser um Wissenschaft und Staat, wenn die Poesie und die Fantasie gehörig unter polizeiliche Aufsicht gestellt wären! — Fantasie! Aus der Fantasie kommt eben alle Confusion in der Welt her. Und welchen Nutzen hat denn wohl das bürgerliche Leben von ihr? Wann hat sie denn wohl jemals Jemanden etwas eingebracht, als etwa

einem armen Poeten ein armseliges Buchhändlerhonorar? Wie? — (Daß Sie es mit Ihrer Fantasie, oder trotz aller Fantasie dennoch bis zum Kammergerichtsrath gebracht haben, gehört unter die Dinge, über die sich der Vernünftige nie genug verwundern kann.) Nein, ich schweige nicht länger! Ich fühle mich in meinem Gewissen verbunden, der Welt die Wahrheit zu offenbaren, da ich den Zusammenhang der ganzen Geschichte aufs allergenaueste erfahren habe, und sende Ihnen hiermit eine aufrichtige und wahrhafte Erzählung derselben zu, auf daß Sie, wenn Sie, wie ich hoffe, Ihr leichtsinniges Verfahren bereuen, dem Herausgeber einer Zeitschrift oder eines Taschenbuchs — ich habe keine Bekanntschaft unter diesen Leuten — dieselbe zusenden und ein solcher sie abdrucken lassen kann, zur Steuer der Wahrheit und zum Beweis, daß er an solchen Erdichtungen und Verfälschungen keinen Antheil hat.

Die Sache aber verhält sich folgendergestalt:

2.

Im jetzigen Herzogthum Sachsen liegt ein altes Schloß, seit uralten Zeiten der Familie von Scharneck zugehörig, hoch oben auf dem breiten Rücken einer beträchtlichen Anhöhe, von welcher man auf die dunkelbelaubten Hügel, hellgrünen Wiesengründe und bunten Felder in der Nähe, und auf die blauen, stattlichen Berge in der Ferne, wie auf ein Paradies hinabschauet.

Rundum so weit das Auge reichte, und bis an die blauen Berge hin war das gesegnete Thal mit allen Dörfern und Schlössern, Wäldern und Feldern einst das Eigenthum der Scharnecke gewesen; dem jetzigen Besitzer aber, Herrn Wolfgang von Scharneck, gehörte nur noch ein gar kleiner Theil davon, auf dem überdies eine große Schuldenlast haftete, so daß Herr Wolfgang mit den Seinigen in dürftiger und, besonders seit den letzten bösen Kriegsjahren, fast drückender Eingeschränktheit lebte.

Hier geschah es nun einst, es war am Abend des 18ten Mais 1816, daß die Familie nach dem Abendbrod in dem großen Wohnzimmer ganz still beisam-

men saß und jeder für sich trübseligen Gedanken nachzuhängen schien. Herr Wolfgang hatte endlich den Entschluß erkämpft, ein entlegenes Vorwerk, welches ihm wegen der Jagd, seiner Familie aber besonders wegen des Fischzugs und Dohnenstrichs sehr am Herzen lag, seinem bedeutendsten und härtesten Gläubiger, einem benachbarten Gutsbesitzer abzutreten, an dessen Besitzungen es gränzte, und der schon längst danach Verlangen trug. Er ging, an die schöne Jagd denkend, halb traurig, halb grimmig mit großen Schritten auf und ab, und blies starke Dampfwolken aus der Pfeife. Seine Frau blickte von ihrer Arbeit öfters besorgt zu ihm hinüber. Sie sah wohl, daß etwas Unangenehmes ihn bewegte, und bebte, nur Unglücks gewohnt, vor einem neuen zurück, das vielleicht schon vor ihr stand und ihr unbewußt seine Hände nach ihrem ohnedies so hart gepreßten Herzen ausstreckte. Dazu kam noch, daß Morgen der 19te Mai, Herrn Wolfgangs Geburtstag war. Ihre Augen füllten sich mit bittern Thränen, indem sie daran dachte, daß sie diesmal das Fest so dürftig begehen, daß sie diesmal sogar Verzicht darauf thun mußte, ihren Mann, wie sonst wohl, mit

der Befriedigung irgend eines abgelauschten Lieblingswunsches zu überraschen.

Mathilde, die älteste Tochter, der die nassen Augen der Mutter nicht entgingen, unterdrückte schnell ihren Wunsch, des sonnenhellen Abends noch im Freien draußen froh zu werden, küßte schweigend die Hand der geliebten Mutter, und setzte sich neben sie, um eine kunstreiche Stickerei zu vollenden, die für den Vater bestimmt war. Ihre Gedanken aber schlüpften bald aus dem engen Zimmer und schlugen den Weg nach Berlin ein; denn dort hatte sie sich eine Zeitlang bei einem Freunde ihres Vaters aufgehalten, und war vor kurzem erst zurückgekehrt.

Der jüngern Tochter, Elisabeth, bedünkten zwar gleichfalls die goldnen Strahlen, die sich durch das Weinlaub am Fenster drängten und ihr fröhliches Spiel an der grauen Stubenwand zu treiben schienen, als eben so viele Boten, die sie hinaus rufen wollten: das Gezwitscher der Vögel in der großen Linde auf dem Hofe sprach auch die freundliche Einladung noch viel deutlicher aus; allein, da sie an Vater, Mutter und Schwester so ernste, oder gar traurige Gesichter wahrnahm, meinte sie, es gezieme sich nicht anders,

als ein wenig traurig zu seyn mit den Traurigen, schlich daher, die muthwilligen Augen gar ehrbar zur Erde niederschlagend, nach ihrem Strickzeuge und setzte sich anständig seufzend neben ihre Schwester.

Von allen Anwesenden war es der 12jährige Kurt allein, der von dem, was etwa um ihn her vorging, wenig Kunde nahm. Denn nachdem er knieend eine Weile in einem großen Buche geblättert hatte, das aufgeschlagen im Großvaterstuhl lag, sprang er auf, griff schnell ein übriggebliebenes Stück Brod vom Tische und eilte damit zur Thür hinaus in den Garten.

Herr Wolfgang aber stand endlich vor dem Bilde seines Ahnherrn still, das in der Eisenrüstung ernst und mild von der Wand herabschaute, betrachtete es lange, dann nickte er dreimal mit dem Kopfe, ging langsam und dem Anschein nach ganz ruhig nach seinem Schreibtische, wo er alsbald ein Buch in Quarto hervorzog, und es aufschlug. — Es war: I. N. I. Opus Mago - Cabalial. et Theosoph; darin der Ursprung, Natur, Eigenschaft und Gebrauch des Salzes, Schwefels und Mercurii in 3 Theilen

beschrieben etc. — Nachdem er eine Weile sinnend die Hand darauf gelegt hatte, setzte er sich zum Lesen nieder.

Und in dem Zimmer war es nun ganz still, und niemand unterbrach die Stille als Waldmann, der Hühnerhund, der unter dem Tische lag und zuweilen das lange Behänge schüttelte.

Da fuhr auf einmal rasch ein Wagen in den Hof. Elisabeth sprang ans Fenster. Ach, rief sie, wer mag das seyn! Die prächtigen Rothschimmel! und der schöne grüne Wagen. Mathilde war gleichfalls aufgestanden, um nach dem Fenster zu gehen; allein bei ihrer Schwester letzten Worten setzte sie, wie vom plötzlichen Schreck ergriffen, sich schnell wieder auf den Stuhl, die zart gerötheten Wangen entfärbten sich ein wenig, und das seidne Tuch, welches züchtig Hals und Busen bedeckte, gerieth in ungewöhnliche Bewegung.

Aus dem Wagen aber stieg zur Verwunderung der Zuschauer — Herr Wolfgang war indeß auch ans Fenster getreten — mit abgezogener Mütze und unter vielem Hin- und Her-wenden und Verbeugen Herr Heimken, Haushofmeister, Kammerdiener, Jäger,

Gärtner und Verwalter auf Schloß Scharneck, und eilte nach der Hausthür.

„Aber, lieber Vater," rief Elisabeth „wie kommt unser Heimken zu dem schönen Wagen?" Der Vater hatte nicht Zeit, etwas zu erwiedern, denn Herr Heimken machte bereits hastig die Thür auf, blieb jedoch mit geöffnetem Munde in derselben stehen, denn es überkam ihn ein heftiges, dreimaliges Niesen. Schnell griff er nach der Tasche, das Schnupftuch heraus zu ziehen, doch mit dem Tuche zugleich gab die Tasche ihren ganzen übrigen Inhalt her, der in einer Tabackspfeife nebst Tabacksbeutel, einigen Aepfeln, einem Stück Brod und mehrern kleinen Schlüsseln und zusammengewickelten Papierchen bestand und sich alsbald auf den Fußboden umher verstreuete. „Halten zu Gnaden!" rief er „bitte tausendmal unterthänigst um Verzeihung!" und sprang hinzu, die Flüchtlinge aufzulesen und wieder in Gewahrsam zu bringen. Elisabeth half ihm unter lautem Kichern. In der Eile und Verwirrung des Augenblicks aber beförderte er Alles, was er aufhob oder jene ihm zureichte, in die andere linke Tasche, die unten mit einem bedeutenden Loche versehen war, und so suchte

Alles, was er hineinsteckte, in demselben Augenblick wieder von neuem das Weite.

„Heimken!“ rief Herr Wolfgang, der sich doch eines Lächelns nicht erwehren konnte, „Plagt ihn der Böse? So red' er doch! Was ist das für ein Wagen?“

Herr Heimken lief einem Aepfelchen nach, das munter über die Dielen hinrollte und schrie: „O du Herr und Schöpfer! das wars ja eben, was ich melden wollte, und dies und das! Und zugleich bittet er ja um Erlaubniß aufzuwarten.“

„Der Wagen?“ fragte Elisabeth lachend. „Halten zu Gnaden!“ erwiederte jener, indem er mit dem Schnupftuch einige Brodkrumen und andern Bodensatz der ausgeleerten Tasche bei Seite stäubte — „ich meine der drinn sitzt! Vom feinsten Kaliber! F, f! — Nun werden wir, Gott sey Dank, den bösen Nachbar los. Der Herr kauft Schönhain. Halten zu Gnaden! Ich begegnete ihm draußen an der großen Steineiche; er ließ halten und fragte nach dem Wege und dies und das, und da ich ihm nach Kräften Bescheid gab, mußte ich mich durchaus zu ihm setzen, ja ich mußte. Und zugleich läßt er

um Verzeihung bitten von wegen der unschicklichen Zeit zu seinem heutigen ersten Besuch; er müsse aber, sagt er, nothwendig noch vor der morgenden Punktation mit dem gnädigen Herrn sprechen und dies und das."

Schönhain also? sagte Herr Wolfgang mit merklich glatterer Stirn.

Schönhain? wiederholte Fräulein Mathilde mit bebender Stimme.

„Schönhain. Ja," bekräftigte Herr Heimken. „Gott sey Lob und Dank! Und zugleich habe ich einen Thon entdeckt, der mir ganz aussieht, als würd' er feine feuerfeste Tiegel geben."

„Nachher!" rief Herr Wolfgang „Jetzt mach er, daß er wieder hinunter kommt. Was soll der Mann denken? Wird mir sehr angenehm seyn!"

Heimken war schon draußen auf der Treppe.

„Bring mir meinen grünen Rock" fuhr Herr Wolfgang fort „und meine Stiefeln mit den silbernen Spornen dort in die Kammer, Lieschen! Ich kann den Mann doch nicht in Pantoffeln empfangen."

Mathilde umarmte in freudiger Beklommenheit ihre

Mutter; Elisabeth sprang nach Rock und Stiefeln und dann wieder ans Fenster.

Herr Wolfgang trat eben umgekleidet aus der Kammer, als Heimken die Seitenthür weit aufmachte, und mit einem tiefen Bückling den Besuchenden hereintreten lies.

Es war ein wohlgewachsener junger Mann, von einfachem aber edlem Anstande, und es that ihm bei Herrn Wolfgang eben keinen Eintrag, daß er, wie dieser, einen grünen Rock und lederne Beinkleider trug. Er stellte sich als einen Sohn des verstorbenen Finanzraths Waring, eines Jugendfreundes des Herrn von Scharneck vor, begrüßte sehr ehrerbietig Fräulein Mathilde, die er schon in Berlin einige Male gesehen zu haben versicherte, und bat dann, indem er seinen Ankauf von Schönhain kund machte, um nachbarliche Freundschaft.

Herr Wolfgang hieß den Sohn seines alten Freundes mit Herzlichkeit willkommen. Heimken brachte zwei gestopfte Pfeifen herbei, wovon er eine dem Besuchenden anbot, der sie nicht ausschlug. Elisabeth schenkte flink in zwei weite Deckelgläser Bier ein, stellte sie mit einem Knix vor ihnen auf den großen

nußbaumenen Tisch und verließ dann mit Mutter und Schwester das Zimmer. Waring bat sich nun in Angelegenheiten seines Kaufs über Verschiedenes den Rath des Herrn von Scharneck aus: dies verwickelte beide in ein weitläufiges Gespräch, und es war bereits ganz finster geworden, als jener sich empfahl, und vom Herrn Wolfgang, der mit seiner neuen Bekanntschaft wohl zufrieden schien, sehr freundschaftlich ersucht wurde, recht bald wiederzukommen.

„Nun“ sprach dieser, von der Begleitung zurückkehrend „wie gefällt euch unser neuer Nachbar?“

Frau von Scharneck und Elisabeth versicherten beide, daß er ihnen recht wohl gefiele: „Nur das gefällt mir nicht ganz“ setzte die letztere hinzu, daß er so ernsthaft aussieht und es doch eigentlich nicht ist.

Nicht ist? Wie so? fragte die Mutter mit einem Blick auf Mathilden.

Lieschen lachte und sprach: „Ich kenne meine Leute. Haben Sie ihm denn nicht in die Augen gesehen? Wenn der nicht den Schalk im Nacken hat, so fahr' ich noch heut auf dem Himmelswagen mit der krummen Deichsel spazieren!“

„Und du schweigst ganz, Mathilde?“ sprach Herr

Wolfgang „du solltest doch am meisten von ihm zu sagen wissen, da du ihn schon kennst.“

Mathilde stand mit rother Glut übergossen wie eine Rose im Abendsonnenstrahl, und sagte mit etwas ungewisser Stimme: „Ja, lieber Vater, ich habe ihn einige Male beim Geheimerath Asling gesehen.“ *)

„Nun, und wie gefällt er Dir?“

„Es ist ein recht artiger Mann, lieber Vater!“ lispelte Mathilde.

„O ja, das ist er,“ rief Elisabeth, „und wohl noch mehr, und du brauchst darum nicht gleich auszusehen wie Vollmond im Kalender!“

Der Vater sah mit einem halb unterdrückten Lächeln Mathilden von der Seite an, heftete dann die Augen eine Weile nachdenklich an den Boden und wandte sich endlich mit einem raschen Kopfschütteln von ihr ab, und zu dem Haushofmeister, der wartend an der Thür stand.

*) Sehen Sie! Der Mann, in dessen Hause Mathilde in Berlin und mit dem sie auch an dem bewußten Abende im Thiergarten war, ist wirklich der Geheimerath Asling, und das ist das einzige wahre Wort in Ihrer Geschichte, B. F!

„Nun wie wars denn, Heimken“ sprach er „von wegen des feuerfesten Thons?“

Heimken stand schon vor ihm, und packte einige in Papier gewickelte Proben aus.

„Ich meine, er käme eben recht;“ fuhr Herr Wolfgang fort — „das Buch, das er mir gebracht hat, scheint wichtige Aufschlüsse zu geben.“

„Halten zu Gnaden!“ sagte Heimken und legte den Finger bedeutungsvoll an den Mund — „ich dachte es wohl. Und zugleich liegt mir seit einigen Tagen eine Ahnung in den Gliedern, daß wir nun in der That bald dem ächten grün-güldischen Löwen auf der Fährte seyn werden, und dieß und das.“

Herr Wolfgang nahm ein Licht und das Buch von seinem Schreibtische, winkte seinem getreuen Knappen ihm zu folgen, und begab sich nach seinem Zimmer. Kopfschüttelnd und seufzend sah Frau von Scharneck ihnen nach.

3.

Es mochte wohl schon etwas über ein Jahr her seyn, daß Herr Heimken, der nach vollbrachtem Tage-

werk des Abends gern noch ein Stündchen in irgend einem kuriösen Buche zu lesen pflegte, eines Tages, da er den Abend zuvor eben den historischen Schauplatz sehr merkwürdiger Geschichten von unterirdischen Schätzen (Hannover 1741.) zu Ende gelesen hatte, nach neuer Nahrung suchend, auf den Boden gestiegen war, wo eine zahlreiche, von dem Großvater des Herrn von Scharneck hinterlassene Büchersammlung in einem Winkel dem Zahn der Zeit und den Motten und Mäusen preisgegeben lag, und dort in einem etwas sorgfältiger verwahrten Korbe einen Traktat von der Kunst Gold zu machen gefunden und mit sich genommen hatte.

Je weniger er von diesem Buche verstand, desto lebhafter nahm es mit den zwischen eingedruckten wunderlichen Zeichen und Figuren seine Einbildungskraft in Anspruch. Er suchte weiter nach in dem Korbe, und fand ihn ganz mit Büchern von ähnlichem Inhalte angefüllt. Begierig fiel er darüber her, blätterte alle durch, las in diesem eine Seite, in jenem ein Kapitel, merkte aber doch endlich wohl, daß es ihm nicht möglich sey, in dieser Sache ganz allein zum Verständniß zu gelangen; er eröffnete

daher seinem Herrn die wichtige Entdeckung, die er gemacht, und legte ihm seine darauf gebauten Luftschlösser in einem umständlichen Auf- und Abriß vor Augen.

Unglück macht zweifelsüchtig und leichtgläubig zugleich. Herr von Scharneck hörte die Mittheilungen seines Dieners im Anfang nur mit einem mitleidigen Lächeln an, und ließ sich kaum bewegen, den gefundenen Bücherschatz in Augenschein zu nehmen; allein als er davor stehend endlich doch von Neugier bewogen ein und das andere Buch aufschlug, erst darin nur zu blättern, bald aber darin zu lesen anfing, da ergriffen auch ihn die wunderbaren Zeichen und Figuren, die dunkeln, kaum verstandenen Worte mit Macht, und zogen ihn mit Zauberarmen hinein in ihren geheimnißvollen Kreis. Die Bücher wurden mit hinab genommen und fleißig studirt.

Mancherlei seltsame Geschichten, seinen Großvater betreffend, die er als Kind von einem alten Diener des Hauses vernommen hatte, traten jetzt wieder aus seiner Erinnerung lebhaft hervor, und erzeugten mit den zuversichtlichen Verheißungen und nur halb ausgesprochenen Ahnungen jener Bücher rosenfarbene

Hoffnungen, die bei Tage wie freundliche Genien mit ihm gingen, und des Nachts als Träume gekleidet an seinem Bette standen.

Was seinem Großvater, nach der Sage, bereits zur Hälfte gelungen war, das konnte ihm ja ganz gelingen, und ihm vielleicht war es vorbehalten, den alten Glanz des Scharneckschen Hauses wieder herzustellen. Er las und las mit jedem Tage eifriger, und mit jedem Tage heftiger ward in ihm die Begier immer mehr zu lesen und sich mit der göttlichen Kunst zu befreunden. Doch fühlte er bald, daß es nur durch eigene Versuche möglich sey, in ihre geheimsten Tiefen einzudringen, und diese Versuche ins Werk zu stellen, wurde nun sein Sinnen und Trachten bei Tag und bei Nacht.

Das zu den chemischen Arbeiten erforderliche Material war hoffentlich aus der benachbarten Stadt herbei zu schaffen; es kam ihm also vorläufig nur darauf an, einen schicklichen Ort zu finden, wo sie sicher und ungestört unternommen werden könnten.

Er wußte, daß das Laboratorium des Großvaters in dem jetzt gänzlich unbewohnten linken Flügel des Schlosses befindlich gewesen war. Dort hatte de

Tod den Alten überrascht, und sein Sohn, dem das geheimnißvolle Treiben des Vaters, das er längst gehaßt, jetzt auch als die Ursache seines Todes erschien, hatte auf der Stelle den Eingang zu dem Laboratorium vermauren lassen. Diesen Eingang nun aufzusuchen und wieder zu eröffnen, beschloß Herr Wolfgang nach reiflicher Erwägung mit seinem Diener; denn dort durfte er hoffen, alle zu seinem Zweck dienliche Bequemlichkeit, Ruhe und Verborgenheit zu finden.

An einem frühen Morgen suchte er daher die verrosteten Schlüssel zu den Zimmern des linken Flügels hervor und machte sich, begleitet von seinem Knappen, beide mit den nöthigen Werkzeugen versehen, auf den Weg dahin. Da er nicht wußte, in welcher Gegend des weitläufigen Gebäudes das Laboratorium sich befand, so waren sie genöthiget, alle Zimmer, alle Gewölbe und Kammern desselben zu durchsuchen. Ueberall fanden sie noch die Spuren alter Pracht theils in den von Stein gehauenen reichen Zierrathen der Mauern, theils in den Ueberbleibseln vergoldeter oder gemalter Tapeten, die noch an den nackten Wänden hingen, oder in dem zierlich

geschnitzten Täfelwerk, das noch unversehrt die Decken und Seitenwände der Zimmer bekleidete; doch die vermauerte Thür war nirgends zu finden.

„Halten zu Gnaden“ sagte Herr Heimken, als sie wieder unten auf dem Hausflur standen, von wo ihre Untersuchung ausgegangen war — „das geht nicht mit rechten Dingen zu, und zugleich fürcht' ich fast, daß uns dieser und jener die Augen verblendet!“

Indem fiel Herrn Wolfgang in einem dunkeln Winkel hinter der Wendeltreppe eine kleine eiserne Thür in die Augen. „Seltsam!“ rief er. „Ist mir doch, als hätt' ich diese Thür noch nie gesehen! auch vorhin sind wir hier dicht vorbei gegangen.“ —

„Das kommt auf meine Rede!“ fiel Heimken ein. „Diese Thür aber ist mir wohl bekannt“ fuhr er fort — „denn der alte Jakob, Gott hab ihn selig, zeigte sie mir einmal und sagte, hier wäre vor alten Zeiten die Marterkammer gewesen, und möge er keinem Menschen rathen, diese Thür zu öffnen, und dies und das!“

Herr Wolfgang aber war schon dabei und versuchte seine Schlüssel. „Heimken,“ sprach er „hier finden wir das Laboratorium!“

„Was wir hier finden werden“ erwiederte jener, „das weiß Gott, der uns gnädig beistehen wolle, aber des seligen Herrn Großvaters Laboratorium gewißlich nicht!“

Der rechte Schlüssel zeigte sich endlich. Die Thür ging knarrend auf. Herr Wolfgang trat unerschrocken in das düstre Gewölbe. Heimken folgte zitternd. Auch hier keine Spur eines vermauerten Eingangs. Doch jener, der für Alles gesorgt hatte, zog sein Feuerzeug hervor, zündete ein mitgebrachtes Licht an und untersuchte genauer. Da entdeckte er in der hintern Wand des Gewölbes eine große Steinplatte und auf derselben stand in flach erhabener Arbeit eine weibliche Figur. In der einen Hand hielt sie ein Schwert, in der andern etwas, das einem großen Schlüssel ähnlich sah; zwei Schwerter steckten in ihrer Brust. Zur Seite neben ihrem Kopfe standen die Buchstaben: J. W. E.

„Wie?“ rief Herr Wolfgang, „sollte dies vielleicht der Eingang seyn?“

„Halten zu Gnaden“ sprach Heimken ängstlich — „das ist ja da das Zeichen, wo wir sind. Das ist die Blutjungfer. Sehen Sie nicht? Und zugleich trägt

sie in der Rechten das Schwert, in der Linken die Daumschrauben und dies und das!“

Herr von Scharneck ergriff das Brecheisen, welches Heimken in der Hand hatte, und stieß damit stark gegen die Steinplatte. Es klang hohl. Er wiederholte den Stoß. Da erhub sich plötzlich unter seinen Füßen ein seltsames Geräusch und dumpfes Gepolter, das ein paar Sekunden anhielt; dann war Alles wieder still. Betroffen trat er einen Schritt zurück. Leichenblaß packte Heimken seinen Rockschooß. Eine Eule aber, die in einem Mauerloche über dem Bilde ihre Wohnung aufgeschlagen hatte, schoß jetzt in ihrer Ruhe gestört zischend und mit dem Schnabel klappernd hervor, streifte dicht an Heimkens Kopfe vorüber, und suchte durch eine zerbrochene Fensterscheibe das Weite. „Alle guten Geister! und dies und das!“ schrie dieser und sank vor Schreck in die Kniee. Im nächsten Augenblick aber raffte er sich wieder empor und stürzte nach der Thür! doch, da er dabei immer rückwärts nach dem Steinbilde schauete, rannte er heftig gegen ein altes Topf- oder Schüsselbret, das seitwärts an der Wand stand. Prasselnd brach das morsche Gerüst zusammen. „Sey uns gnä-

dig und barmherzig!« schrie Heimken. Herr Wolfgang aber erblickte, sich umwendend, an der nun freien Wand sogleich ein Stück neuere Mauer. Freudig rief er Heimken zu: „Gefunden!« Doch Heimken hörte nicht, sondern sprang davon wie ein Besessener. Herr Wolfgang, welcher fürchtete, daß er das ganze Schloß in Aufruhr bringen möchte, lief ihm nach. Allein Heimken, der nicht anders meinte, als die Blutjungfer sey ihm schon an den Fersen, rannte nur desto unsinniger. Erst auf dem Hof gelang es jenem, ihn einzuholen, und nur mit vieler Mühe war er zur Rückkehr zu bewegen.

„Und zugleich weiß mein Schöpfer« sprach er, sich den Schweiß von der Stirn wischend, „daß ich sonst nicht eben furchtsam bin. Aber diese steinerne Blutjungfer kommt mir so über die Maaßen gräulich und entsetzlich vor, — mit rechten Dingen geht es auch, wie gesagt, hier nicht zu! — Denn woher kam denn auf einmal das unterirdische Toben und Wüthen unter unsern Füßen und dieß und das?«

Das wußte nun freilich Herr Wolfgang eben so wenig zu erklären; indeß versprach er ihm vorläufig, das Bild mit nächstem ganz von der Stelle schaffen

zu lassen, und so kehrten Beide nach dem Gewölbe zurück und machten sich daran, die vermauerte Thür zu eröffnen, wobei Heimken sich jedoch wohl in Acht nahm, dem Bilde den Rücken zuzuwenden.

Die Mauer war von geringer Stärke. Bald fiel der erste Stein dumpf polternd nach Innen hinein und machte eine Oeffnung, durch welche Herr von Scharneck alsbald zu seiner Freude in ein geräumiges, und wie es schien, mit Allem wohlversehenes Laboratorium hineinschauete. Auch Heimken guckte hinein, zog aber schnell wieder den Kopf zurück und rief: „Verdammte Fratzen überall! Kaum steckt man hier seine Nase wohin, so grinzt einem auch schon ein abscheuliches Gesicht entgegen!“ Er zeigte dabei durch die Oeffnung nach einem in der Mitte des Laboratoriums stehenden runden Tische hin, der mit einem grünen Teppich bedeckt war, und dessen drei Füße unten in drei seltsam verzerrte und mit lebendigen Farben angemalte Teufelslarven ausgingen, welche unter der Decke hervorschauten.

„Halten zu Gnaden!“ fuhr er fort — „ists nicht als hätte der Kobold so eben auf unser Geräusch erst den Teppich aufgehoben und lauschte unter dem Tische

hervor, was es wohl gäbe? Sehen Euer Gnaden nur, wie tückisch der Satan lächelt, als spräch' er: kommt nur herein; ihr seyd auch mein! Hungrig mag er freilich geworden seyn in den funfzig Jahren, daß kein menschlicher Fuß, geschweige denn eine menschliche Seele da hinein gekommen ist!"

„Heimken" sagte Herr Wolfgang sehr ernst — „er treibt albernes Geschwätze!" Heimken aber war mit Händen und Füßen schon wieder bei der Arbeit, und that, als hätte er es nicht gehört.

Die Oeffnung war jetzt weit genug, um ihnen den Eingang zu verstatten. Sie traten hinein. Alles lag und stand umher, als wäre der Herr und Meister eben in einem Experimente begriffen und nur auf einen Augenblick hinaus gegangen. Eine gläserne Retorte, mit ihrer Vorlage auf dem Destillirknecht daneben, lag im Sandbade auf dem Kapellenofen; Kohlen im Korbe zur Seite; auf dem Tische ein aufgeschlagenes Buch, der Blasebalg und mancherlei Geräthschaft; eine Flasche mit gestoßnem Schwefel schien eben gebraucht worden zu seyn; sie stand noch offen, der Stöpsel lag dabei. Ein großer Schrank mit Glasthüren, der gleichfalls offen stand, enthielt

eine Menge großer und kleiner Büchsen, Flaschen und Gläser, deren Inhalt mit rother Farbe außen angeschrieben war. Schmelztiegel, gläserne und irdene Kolben und Retorten von verschiedener Form, Mörser, Trichter, Reibeschalen standen und lagen umher. Es fehlte an nichts. Auch war dafür gesorgt, daß kein neugieriger fremder Blick von Außen das Heiligthum entweihen konnte, denn seine Fenster schauten in einen kleinen, rings von hohen Mauern umgebenen Hof, in welchen man nur durch jenes selbst gelangen konnte.

Mit großem Vergnügen sah sich nun Herr Wolfgang im Besitze eines trefflichen Laboratoriums und zum Beginn der Arbeiten, nach welchen sein Sinnen und Trachten ging, mit allem Erforderlichen reichlich ausgerüstet. Der größte Theil des Vormittags ward dazu angewendet, die Werkstätte, aus welcher der Name des Scharneckschen Hauses, gleichsam mit neuer Vergoldung versehen, frisch glänzend wieder hervor gehen sollte, von dem funfzigjährigen Staube zu säubern, und am Abende desselben Tages schon stieg der Rauch, neues Leben verkündend, wieder aus der Esse empor.

Herr Wolfgang theilte nun seine Zeit ein. Der Morgen fiel den landwirthschaftlichen Geschäften oder der Jagd, der Nachmittag aber regelmäßig den chemischen Versuchen anheim, und obgleich sich jetzt nach Verlauf eines Jahres noch immer kein erwünschtes Resultat ergeben wollte, so verlor er drum doch den Muth nicht, sondern nannte diese Zeit sein Lehrjahr, und schaute dem nun kommenden mit der fröhlichsten Hoffnung und Erwartung entgegen. „Denn," pflegte er zu sagen, „Beharrlichkeit findet an der Zeit einen sichern und treuen Bundesgenossen."

Seine Frau theilte diese Hoffnung keinesweges mit ihm, sondern sah seinem Treiben, das ihr sogar ein wenig unheimlich vorkam, mit Bekümmerniß zu; denn sie merkte wohl, daß das Feuer in der Küche immer spärlicher brannte, je lustiger im Laboratorium geheizt wurde, und wagte deshalb einmal eine leise Erinnerung. Allein Herr Wolfgang setzte ihr sehr klar auseinander, daß es wenigstens seine Pflicht sey, diesen letzten Versuch der Rettung nicht von der Hand zu weisen, und Herr Heimken sprach: „Halten zu Gnaden, der Mensch muß seinerseits dem

Glück auch eine Handhabe reichen, bei der es ihn fassen kann, sonst darf er sich nicht verwundern, wenn es vorbeiläuft; denn es ist eilig, und hat in der Welt viel zu thun, besonders seitdem die Lotterie erfunden ist, und dies und das!«

4.

Der neue Nachbar, Herr Waring, hatte indeß Schönhain bezogen und seine Besuche wiederholt; und da er von nun an bei allen seinen Einrichtungen und Unternehmungen Herrn von Scharnecks Rath und That in Anspruch nahm, auch als einen Liebhaber der Jagd sich zeigte, so vergingen bald wenige Tage, wo er nicht nach Burg Scharneck, oder Herr Wolfgang nicht nach Schönhain gekommen wäre. Unter den Hausgenossen des letztern aber war keiner, der den Nachbar nicht lieber kommen als gehen sah; denn bei dem Einen machte ihn seine feine Sitte, bei dem Andern seine lebendige Unterhaltung, bei einem Dritten seine Freigebigkeit, und bei Allen seine Freundlichkeit und muntere Laune beliebt. Ein neues Leben schien auf dem alten Schlosse rege zu werden, ja,

Frau von Scharneck bemerkte mit Vergnügen, daß sogar jetzt mancher Nachmittag dem Laboratorium entzogen wurde.

Doch dies war es nicht allein, was sie mit Vergnügen bemerkte; aus den häufigen Besuchen des Nachbars leuchtete ihr auch noch mit jedem Tage deutlicher eine ganz andre Absicht hervor, als er vorgab, und diese Absicht schien ihrer Tochter Mathilde, die ganz augenscheinlich der Gegenstand derselben war, weder unbekannt noch unerfreulich zu seyn. Sie konnte sich nicht enthalten, in der Freude ihres Herzens Herrn Wolfgang aufmerksam darauf zu machen. Allein zu ihrer Verwunderung legte dieser die Stirn in Falten, sah eine Weile nachdenklich vor sich hin und sprach dann, ihre Hand ergreifend: „Mein liebes Weib, die guten Eigenschaften des Nachbars und deine Liebe zu Mathilden, nebenbei auch wohl die weibliche Lust am Heirathstiften verblenden dich, sonst müßtest du ja sehen, daß ich eine solche Absicht, so ehrenvoll sie für uns wäre, so sehr ich auch den jungen Mann achte und liebe, doch nimmermehr erfüllen könnte. Waring ist reich, sehr reich; unsere Tochter aber, wie jetzt die Sachen

liegen, arm, ganz arm. Möchtest du denn wohl selbst dein Kind als eine nackte Bettlerin in des reichen Mannes Haus schicken, daß er sie bekleide und ernähre? Nein, es kann daraus nichts werden! „Und wenn ich auch den da nicht vor Augen hätte:“ — er wieß auf das Bild des Ahnherrn an der Wand — „es kann daraus nichts werden, weil ich meine Tochter liebe. Brächte Mathilde ihm wenigstens 20000 Thaler zur Mitgift — mit Freuden! Denn Waring ist wacker, er ist der Sohn meines alten Freundes, und er sieht aus wie einer von den Menschen, die etwas recht lieb haben können, warum nicht also auch Mathilden, denn Mathilde ist hübsch und ist gut; aber es kommt doch eine Zeit, wo es ihm einfällt, daß er ein armes Mädchen glücklich gemacht hat. Sprich mir nicht mehr davon! Doch ja, wenn du wirklich eine gegenseitige Neigung Beider entdeckst — aber wirklich! denn bis jetzt meine ich noch, du siehst sie, weil du sie wünschest — dann ist es deine Pflicht zu sprechen, und meine Pflicht dann, den Umgang mit Waring auf der Stelle abzubrechen, so lieb mir dieser Umgang auch geworden ist.“

Frau Gertrud schwieg mit betrübtem Herzen und

ging ihre Tochter aufzusuchen, sie auszuforschen und ihr die Unterredung mit dem Vater mitzutheilen.

Einige Zeit darauf, als Waring wieder zugegen, und die Familie in der großen Lindenlaube im Garten beim Thee versammelt war — denn jener hatte durch Uebersendung eines geschmackvollen Theegeschirrs zu Elisabeths Geburtstag der Sitte des Theetisches endlich auch auf Burg Scharneck Eingang zu verschaffen gewußt, obgleich, wie Heimken meinte, die alten Mauern selbst die Köpfe schüttelten über das wunderliche neue Getränk, das sie jetzt zum ersten Male erblickten — da zog Waring ein Buch hervor und bat um Erlaubniß, es Fräulein Mathilden überreichen zu dürfen. Es war ein Bändchen von Fouque's kleinen Erzählungen, um die Mathilde ihn gebeten hatte. Diese aber ersuchte ihn, doch gleich etwas daraus vorzulesen, denn sie glaube gewiß, daß die schönen Geschichten ihrem Vater gefallen würden. „Und Herr Waring liest gut!“ setzte sie hinzu.

Herr Wolfgang meinte lächelnd: Gut vorlesen sey eine schwere Kunst, gut zuhören aber noch viel schwerer, und versprach Waringen, er solle einen guten Zuhörer an ihm finden.

Waring schlug die Erzählung: das Schwert des Fürsten, auf und las. Die lebendige und farbenreiche Darstellung der alten Zeit riß alle Zuhörer zum lebhaftesten Beifall hin. Selbst Herr Heimken, der festgebannt hinter dem Sitze seines Herrn stand, konnte sich nicht enthalten, seine Zufriedenheit zuweilen durch halblaute Worte zu erkennen zu geben. Nur Herr Wolfgang schwieg, als Waring geendigt hatte, eine lange Weile ernst vor sich hinschauend; endlich sagte er leise für sich: „O du treue, kräftige, herrliche Zeit!“ stand dann auf, drückte Waringen die Hand, und nachdem er sich nach dem Verfasser erkundigt, bat er ihn, da das Buch wohl noch mehr solche Geschichten enthalte, doch ja morgen wieder zu kommen und weiter zu lesen.

Dies geschah, und geschah noch mehrere Abende, und endlich setzte die Gewohnheit sich als Regel fest, daß Waring, so oft er kam, auch etwas vorlesen mußte, entweder beim Thee, oder, als der Sommer anfing, sich gegen den Herbst zu neigen, nach dem Abendessen, wo Herr von Scharneck gern im Großvaterstuhle sitzend noch sein Pfeifchen rauchte.

Da bei der jetzt öftern Anwesenheit eines Gastes

sich das Bedürfniß eines besondern Speisezimmers ergeben hatte, so war ein der Wohnstube gegenüber liegender kleiner Saal dazu eingerichtet worden, der auf der andern Seite durch mehrere, theils leer stehende, theils nur als Polterkammer gebrauchte Gemächer mit dem linken Flügel des Schlosses zusammen hing. Hier saßen nun eines Abends wieder Alle beisammen, als Waring ein Papier hervorbrachte, welches nach seiner Angabe eine Geschichte enthielt, die er aus einem alten Buche abgeschrieben, theils weil sie an sich merkwürdig, theils weil der Ort, wo sie vorgegangen, wohl gar in hiesiger Gegend zu suchen sey, und so wolle er, nachdem sie jetzt so viele moderne Schilderungen der alten Zeit gelesen, heut einmal diese alte Zeit selber sprechen lassen. Damit fing er an zu lesen wie folgt:

„Umb selbige Zeit *) geschach's, daß sich eine „Gesellschaft zusammen that, wurde genannt die

*) Unter Churfürst Friedrich dem Streitbaren zu Ende des 14ten Jahrhunderts. Er eroberte Heldrungen, verjagte den Grafen, und dieser ward hernach von den Kohlenbrennern auf dem Harze erschlagen.

„Drischel=Rotte, deren Urheber die Grafen von Hon=
„stein und Heldrungen gewesen, und hattend selbige
„kein anders Absehen, denn lediglich nur auf Rauben
„und Plündern. Sy gtriebend aber zu Anfang jr
„Muthwill ganz in der Stille, bis jnn allgemach das
„Glück den Kamm angeschwellt, also daß sy endlich
„ganz offentlich herausgingen, frank und frey Wege=
„lagerung triben, Städte und Schlösser bekriegten
„und überfielen, wie sy denn einsmals sich soweit
„kühnten, daß sy den Grafen Heinrich zu Kälbern
„Nachtszeit mit Gewalt von seinem Schloß hinweg
„führten.

„Item so war in sächsischen Landen ein Edler
„Birke von Dauba, dem hattend sy es schon lange
„zugedacht seines Reichthums halber, denn es ging
„von d mselben die Rede, daß er, der Kunst, Gold
„zu machen, verständig sey, und da sy uf mancherlei
„Weis vergeblich versucht, an jn zu kommen, zogend sy
„endlich mit vilem Volk zu Nacht vor das Schloß,
„wo er grad sein Auffhalt genommen und legten sich
„dorten ins Versteck; da es aber kaum begunnte auff=
„zutagen, brachen sy hervor in hellen Haufen und
„liefen Sturm uf das Schloß, vermeintend daß alles

„drin noch im Schlaf und solcher Gäste nit gewärtig „sey, so möcht es jnn ein leichtes werden, selbiges „also mit einem kühnen Gewaltstreich zu erobern. Der „Birk von Dauba aber, welcher etwan Kunde er„halten, von dem was ihm bedrohte, hatte sich wohl „vorgesehn und gerüstet und stand auff seiner Hut. „Darumb als sy nun an die Mauer kamend, wurden „sie gebührender maaßen empfangen mit Pfeilen und „Steinen und Schwefel und Pech, musten mit bluti„gen Köpfen wieder von dannen ziehn und etzliche der „jhrigen dahinten lassen. Und als nun der ganze Hauf „unten am Berg weg sein Abzug hielt, stellten die in „der Burg jnn im Angesicht eine Sau mit Rocken und „Spindel auff die Mauer und riefen jnn zu: Wann „dise Sau ihren Rocken abgesponnen, sollten sy die „Burg erobern.

„Hätten aber besser gethan, wann sy Gott ganz „in der Still gedankt, der solche Fahr und Noth „gnädiglich von jnn abgewandt, maaßen das lustig „Stücklein jnn gar übel bekam.

„Denn es bfand sich auf dem Schlosse ein Burg„vogt Namens Heimken, war gegen seinen Herrn „verrätherisch gestimt, der macht ihm noch desselbigen

„Tages ein Gewerb draussen, ritt den Raubern nach, „und da er sy eingeholt spricht er, so sy ihn des „vierten Theils von der Beute versicherten, wolle er „inn in nächster Nacht ein heimlichen Gang eröfnen, „der in das Schloß führe, und das ganze Schloß in „jre Hände spilen. Die Rauber bedachtend sich nit „lang, sagtend ja, und da es Nacht geworden, führ„ten sy jr Volk wiederum zurück.

„Item da soll es sich zugetragen haben, daß das „älteste Söhnlein des Birken von Dauba mitten in „der Nacht ein jämmerlich Winseln und Wehklagen „erhub und ängstlich nach seim Aeti rief, also daß „diser endlich darüber verwacht und nach der Ursach „gefragt, worauf das Herrlein ihm zugerufen: „Aeti, „Aeti, steh auf und nimm dein Schwert zur Hand, „die Rauber sind wider da!“ Der Vater aber, welcher „meint, das Kind sprech im Schlaf, kümmert sich „des nit weiter und schlaft wieder ein. Ueber eine „Weil aber hebt das Kind sein Lament von neuem „an und jammert: Mein Aeti und mein Mütterli, „wie seyd ihr doch vom Blut so roth! Und als die „Mutter dis vernehmend erschrocken aus dem Bett „springt und das Söhnlein wider zu Ruh bringen

„will, spricht es zu jr: „Weck den Vater und heiß „ihn sein Schwert zu Hand nehmen; die Feind sind „schon am Keller! Horch! horch! sie brechen durch „die Maur!“ Die Mutter horcht; da aber draußen „alles still und ruhig bleibt, wagt sy nit jr Gemahl „zu wecken, legt sich zu Bett und schläft bald wieder „ein. Und wider über eine Weil erhebt das Kind „zum drittenmal sein Wehklagen und Jammer, doch „diesmal noch durchdringlicher denn zuvor; und da „der Vater endlich drüber aus dem Schlaf fährt und „unwirsch vom Bette springt, jammert es ihm ent-„gegend: „Schau, schau, zween blutge Schwerter am „Himmel, zween blutge Schwerter in Mütterlis „Brust! Und da er sich nach dem Fenster wendet, „ersieht er am Himmel ein Zeichen in Wahrheit nit „anders, denn zwei blutge Schwerter zu schaun. „Darob überkommt ihn ein Schrecken und Grausen, „nimmt sein Schwert von der Wand und lauft eilends „die Stiege hinab, willens nach den Wachten zu sehn „und die andern zu wecken. Doch eben wie er hinab „kommt, bricht die Rauberrott aus der Kellerthür „in das Haus, und da sy sein ansichtig werden, „fallen sy jn an, jn zu greifen; er aber wehrt sich

„mannlich, schlagt ihrer etzliche zu Boden und es ist „andem, daß er durch die Thür entwischt; da stößt „ihm einer von hinten die Partisan in den Leib, daß „er niederstürzt und muß also unter tausend Stichen „und Streichen sein ritterlich Leben von sich hauchen. „Darauff überwältigen sie die Schloßwacht mit leichter „Müh und verstreuen sich durch das Haus zum Plün„dern. Der Birk von Dauba aber hatte sein gülden „und silbern Geräth und baar Geld in die Erd ge„graben, also daß sy nit vil finden mochten, gingen „daher di Hausfrau mit harten Worten an, sy soll „bekennen, wo jr Herr sein Schatz versteckt und da „sy sich dessen weigert, suchen sy mit Brüllen und „Toben durch alle Keller und Gewölbe und schlep„pen die Frau mit sich, war aber alles vergeblich. „Da tritt der schelmische Burgvogt vor die Frau und „schreit ihr zu, sy solle jetzt auf der Stell bekennen, „ansonst müße sy sterben. Des lacht die Frau recht „grimmig, meint, da jr Gemahl tod, begehr sie's „nit besser. Der teuflische Burgvogt aber reißt jr „das jüngste Kind vom Arm, das sie grad an der „Brust hatt und will es an der Wand zerschmettern, „so sy nit bekennt. Doch die Frau bleibt standhaft,

„spricht: „Immerhin! so kommts zu seinem Vater. „Ihr sollt doch nimmermehr erfahren, wo der Schatz „verborgen liegt!“ Und wie der Burgvogt eben das „Knäblein mit beiden Armen hoch in die Luft schwingt, „ersicht sy jr den Vortheil, reißt einem von den Rau„bern die Wehr aus der Hand und stoßt sie dem Burg„vogt tief in sein schwarzes Herz, wirft sich auch „alsbald einer grimmen Löwin gleich unter die Rau„ber, schlagt wüthend um sich, und laßt sich nit ehr „gewältigen als durch den Tod, der ihr auch zur „selben Stell mit vielen Wunden endlich geworden. „Die Rauber aber konnten den Schatz nicht fin„den und musten unverrichteter Sachen wieder ab„ziehen.

„Als nach der Zeit das Schloß an einen andern „Herren gekommen, *) hat derselbe zum ewigen Ge-

*) Die Birken von Dauba, die eigentlich ihren Hauptsitz auf dem Schloß Loma, in der Grenze von Hohenstein, hatten, und dort den Gütern des Bischofs von Meißen überlästig waren, wurden deshalb, unter Churfürst Friedrich II, dem Sanftmüthigen, dahin gebracht, daß sie ihren Wohnsitz um das Jahr 1442 verließen und Mühlberg an der Elbe erkauften, welches nach Abgang der Familie hernach an die Herzoge von Sachsen fiel.

„dächtniß an dem Ort, wo sich dies zugetragen, eine „steinern Tafel in die Wand mauern lassen, darauff „die tapfere Frau abgebildet mit zwei Schwertern „in die Brust, ein Schwert in der Rechten, einen „Schlüssel in der Linken, zur Seiten aber die drei „Buchstaben J. W. E. welches so viel bedeutet als: „Ich Weis Es. Und ist auch bis auf disen Tag di„selbige die einzige, die da weiß, wo der Schatz „vergraben, und hat es bis dato niemand gelingen „wollen, demselben auff die Spur zu kommen, so viel „jrer sich auch schon darum gemüht; wovon manche „absonderliche Geschichten zu erzählen wären."

Herr Wolfgang, welcher seit der Erwähnung des Steinbildes mit weit vorgestrecktem Leibe, beide Hände auf die Armlehne des Sessels gestützt, hoch aufhorchend da saß, rief jetzt: „Halt! wie war das? Noch einmal: Als nach der Zeit das Schloß" — — —

Waring wiederholte die ganze Stelle. „Es ist kein Zweifel!" sprach Herr Wolfgang, als er geendigt hatte, und wandte sich nach Heimken um, der hinter ihm stand und mit offnem Munde noch immer nach

dem Vorleser hinstarrte. „Es ist kein Zweifel, Heimken!"

„Sey uns gnädig und barmherzig, und dies und das!" stammelte Heimken.

„Aus einer Urkunde, in deren Besitz ich bin" fuhr Herr Wolfgang gegen Waring fort „scheint allerdings hervorzugehen, daß die Birken von Dauba, die mit unserm Geschlecht nahe verwandt waren, zu damaliger Zeit auch in hiesiger Gegend begütert, ja daß sie sogar damals im Besitz dieses Schlosses gewesen, obwohl es früher von den Scharnecken erbaut und auch besessen worden, auch um das Jahr 1443 wieder an sie zurückgefallen ist."

„O du Himmel!" rief Elisabeth, „so ist die gräßliche Geschichte wohl gar in unserm Hause geschehen?"

„Es leidet keinen Zweifel!" entgegnete Herr Wolfgang.

„Ach, und der gottlose Burgvogt Heimken" fuhr Elisabeth fort — „wenn der am Ende gar der Ahnherr unsers Heimkens gewesen wäre! — Mach' er nicht so entsetzliche Augen, Heimken! Mich überläuft es ohnedies ganz kalt, wenn ich ihn ansehe und

denke, daß er von dem abscheulichen Burgvogt abstammt."

Waring bat um Erlaubniß noch einige Worte hinzuzufügen, womit sein alter Chronikenschreiber die Erzählung beschließe, und las also weiter:

„Du aber, mein Leser, so etwa auch dich die „Lust angehn sollte, solchen Schatz zu heben, laß dir „gesagt seyn und merke wohl auff meine Worte. Zum „ersten merk: wer den Schatz heben will, soll von den „Birken von Dauba abstammen, oder doch, da das „Geschlecht jetzt ausgestorben, von einem andern Ge„schlecht, das selben nah verwandt gewesen ist. Zum „andern merk: so du den Schatz heben willst, sollst „du in derlei Dingen, als Schätze graben und Gei„ster bannen, wohl erfahren und überhaupt in Ma„gicis tüchtig seyn, oder doch ein solchen erfahren „Mann zu Hand und Beistand haben, wie denn hier „erst die Wünschelruthe den Ort anzeigen muß, wo „der Schatz verborgen.

„Denn es lauft die Sage, daß der ermordete „Burgvogt in Gestallt eines schwarzen ungeheuren „Wulffen den Schatz bewahre, und muß derselbige „erst auf di rechte Weise gebannt und erlöst werden,

„ehedann sich einer des Schatzes ermächtigen kann. „Merk endlich zum dritten und letzten: Wer den „Schatz heben will, soll reines Herzens seyn und ohne „Falsch, keine Blut= noch sonst schwere Schuld soll „auf ihm haften, auch soll ihn nit bloßer Vorwitz, „vielweniger Geitz und Habsucht darzu treiben, son= „dern die gestrenge Noth und aufrichtige Bedürfniß, „ansonst er sein Vorhaben nimmer vollführen oder „wohl gar deß Schaden leiden möcht am Leib und an „der Seele.

„Du aber, mein Leser, wann du diese drei Punkt „gelesen hast, und hast dir bei jeglichem mit gutem „Gewissen sagen durfft: das bin ich! nun so sey ge= „trost und fasse Muth und geh und heb den Schatz „in Gottes Namen!“

„In Gottes Namen!“ sagte Herr Wolfgang vor sich hin. „Wenn es“ fuhr er fort und wollte dabei scherzhaft aussehen, allein seine bebenden Lippen zeug= ten von der heftigen Bewegung in seinem Innern — „Wenn es mit der Geschichte seine Richtigkeit hat, so scheint es ja fast, als sey der Schatz mir be= stimmt. Denn mit den Birken von Dauba war unser Geschlecht nahe verwandt, auf mir haftet keine Blut=

noch sonst schwere Schuld, und daß nicht die Habsucht mich treibt, das ist Gott bekannt, der mir ins Herz sieht. Vom Geisterbannen versteh' ich freilich nichts, doch läßt sich da vielleicht Rath schaffen."

Frau Gertrud schüttelte lächelnd den Kopf und sprach: „Aber woher weißt du denn so gewiß, daß der Schatz hier bei uns vergraben liegt?"

„Das Steinbild" erwiederte er, und zeigte mit dem Finger nach der Seitenthür „das Steinbild, wie es hier beschrieben ist, so steht es ja dort drüben auf dem linken Flügel! Und morgen sollst du selbst" ——

Indem er aber so nach der Flügelthür zeigte, mit welcher der Sturm, der draußen tobte, schon lange geklappert hatte, flog sie plötzlich krachend weit auf; ein kalter Wind fuhr heulend durch den Saal, daß die Kerzen auf dem Tische fast verlöschten. Laut schreiend sprangen Mathilde und Elisabeth, die der Thür zunächst saßen, von ihren Sitzen und flüchteten zu der Mutter.

„Es meldet sich!" sprach Herr Wolfgang, nach der dunklen Oeffnung starrend. Ein banges Schweigen entstand von mehrern Sekunden. Alle schaueten unverwandt nach der offnen Thür, als sollte jemand

hereintreten. Endlich erhielt Heimken den Befehl, sie zuzumachen. Allein Heimken stand selber gleich einem Bilde von Stein, und die Thür blieb offen, bis zuletzt Waring, wie über sich selbst zürnend, hastig aufsprang, und hinging sie zu schließen.

Das Leben, welches bis jetzt in Aller Adern gestockt zu haben schien, nahm nun wieder einen freien Lauf. Jeder lachte die Andern aus über ihren Schreck. Nur Herr Wolfgang saß still vor sich hinschauend, und Heimken stand noch immer, wie er vorher gestanden hatte.

„Also das steinerne Bild —" hub endlich Waring an.

„Ja, das steinerne Bild!" fiel Herr Wolfgang ein. „In einem Gewölbe dort drüben ist es in die Wand eingemauert. Morgen sollen Sie es selbst sehen."

Waring wünschte ihm freudig Glück zu dem Schatze; und pries seinen guten Stern, der ihn heute dahin geführt, die Geschichte vorzulesen. Doch Herr Wolfgang sprach: „Kaum weiß ich, ob ich Ihren Glückwunsch annehmen soll! Geld bringt Sorgen. Noch hab' ich den Schatz nicht, wenn wirklich einer

da ist, und schon fühl' ich mich von Sorgen und banger Unruhe ergriffen, ja recht im Innersten zerstört und zerrissen. Drum gute Nacht für heute! Ich muß versuchen, ob ich darüber im stillen Kämmerlein wieder mit mir selber eins werden kann.«

5.

Es waren indeß bereits mehrere Tage vergangen, und noch immer schien Herr Wolfgang nicht mit sich selber eins geworden zu seyn, vielmehr wuchs ihm die innere Unruhe nur immer wuchernder nach Brust und Kopf, trieb ihn bald aus dem Schloß in Feld und Wald, bald aus Feld und Wald wieder ins Schloß zurück und zu dem steinernen Bilde hin, vor welchem Sorge und Hoffnung, Furcht und Begier sich wieder zu neuem Kampf und Streit um sein Herz ermunterten. Er zweifelte nicht, daß, wenn irgendwo, just hier in der Nähe des Bildes der Schatz zu finden, vielleicht wohl gar hinter demselben in der Mauer verborgen oder unter ihm in der Erde vergraben seyn müsse, und würde schon längst der quälenden Unruhe, die ihn wie einen Geächteten umhertrieb, durch genaueres Nachforschen ein Ende gemacht

haben, wenn die Besorgniß, durch einen aus Unwissenheit etwa dabei begangenen Fehler des Schatzes verlustig zu gehn, am meisten wohl aber die Furcht vor dem schwarzen Wächter desselben, ihn nicht zurückgehalten hätte.

Da trat eines Abends Herr Heimken mit freundlich geheimnißvoller Miene, obwohl ein wenig blaß, zu ihm ins Zimmer und meldete, daß er heut draußen im Brand einen Mann getroffen, wie sie ihn eben brauchten. Dieser Mann nämlich sey mit Allem, was sich in hiesiger Gegend seit hundert und seit tausend Jahren zugetragen, so bekannt, als er mit einem Hasengescheide, *) wisse auch von dem Schatze auf Burg Scharneck, und habe sich nicht undeutlich merken lassen, es sey ihm ein Kleines, denselben zu heben. Allein der Mensch, er könne es nicht bergen, trage etwas recht Unheimliches und Grauenhaftes an sich, und er hege über ihn seine ganz besonderen Gedanken.

„Nun?“ rief Herr Wolfgang. „Und wo ist er?“

„Halten zu Gnaden!“ erwiederte Heimken, „er

*) So nennen die Jäger das Eingeweide des Hasen.

wollte durchaus sich nicht halten lassen. Er ist seines Glaubens ein reisender Jäger und geht nach Berlin, wohin er berufen ist, und zugleich steht er draußen vor der Thür. Ich habe ihn doch noch beredet und dies und das!"

Auf seines Herrn Befehl öffnete Heimken die Thür, und herein trat ein ziemlich langer, hagerer Mann in einem abgetragenen grünen Rocke, schwarzen Hosen mit weißen Stiefelkäppchen und einer gelbledernen Weste mit langen Schößen, Flinte und Büchsensack über der Schulter. Sein Gesicht hatte eine maskenartig starre Unbeweglichkeit und sah aus wie ein verblichenes Pergament, auf welches Alter, Sünde und herbe Erfahrung ihre Kundschaft in scharfen Zügen eingeschrieben hatten. Eine kahle Platte zog sich wie eine breite Straße von der Stirn über den ganzen Scheitel, das rothe struppige Haar, das wie ein brennender Wald zu beiden Seiten stand, gab dem Kopfe eine unförmliche Breite. Sein linkes Auge bedeckte ein schwarzes Pflaster, sein rechtes aber schien der lachende Erbe des todten Nachbars gewesen zu seyn, denn es blitzte und funkelte mit einem ganz ungewöhnlichen Leben und Feuer aus

seiner tiefen Höhle hervor. Er stellte seine Flinte in einen Winkel an der Thür; dann verneigte er sich ehrerbietig vor Herrn Wolfgang, indem er dabei die Hände über der Brust kreuzte. Auf die Frage, wo er her sey, und wie er heiße? erwiederte er mit einer heiseren Stimme: „Meine Heimath ist nirgends; mein Name aber ist Heimken.“

„Herr Wolfgang sah verwundert seinen Diener an, der vor dieser Namensgleichheit sichtlich erschrack, und sich noch um einen Schritt weiter von dem Fremden zurückzog.

„Und Ihr wollt nach Berlin?“ fuhr Herr von Scharneck fort;

— „Ich habs versprochen!“ entgegnete jener.

„Und Euer Geschäft dort, wenn man fragen darf?“

„Ich bin dorthin berufen einen Geist zu bannen.“

„Ich hätte gedacht, in Berlin, wo man an gar nichts glauben soll“ — „'S ist jetzt Mode an Geister zu glauben.“

„Und Ihr versteht Euch aufs Geisterbannen?“

„In vierhundert Jahren lernt man mancherlei.“

Herr Wolfgang blickte abermals seinen Diener

von der Seite an und trat jetzt selbst unwillkührlich einen halben Schritt von dem Alten zurück. Dieser aber sah sich indeß im Zimmer um, schüttelte den Kopf, und sprach für sich hin: „Auch das Wappen hat die Zeit verlöscht!“

„Welches Wappen?“ fragte Herr von Scharneck.

„Das Wappen der Birken von Dauba stand sonst in Stein gehauen über dieser Thür.“

„Ihr wißt hier gut Bescheid wie es scheint!“ rief Herr Wolfgang. „So wißt Ihr auch wohl von dem Schatze, der hier im Schlosse liegen soll?“

Der Alte seufzte aus tiefer Brust und nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Wenn man nur eigentlich den Ort wüßte“ — — hub jener wieder an.

„Fragt nur die steinerne Frau drüben, gestrenger Herr“ unterbrach ihn der Alte, — „die weiß ihn!“

„Wenn Ihr sie fragen wolltet“ —

„Sie ist stumm für mich!“

Beide schwiegen. Herr Wolfgang schien zu überlegen. Nach einer Weile sagte er endlich: „Freund, ich denke, wir verstehn uns. Mit einem Worte, darf ich auf Euren Beistand bauen?“

„Ihr baut auf schlechten Grund, Herr!“ erwiederte der Alte.

„Ich will es darauf versuchen!“ sprach Herr Wolfgang mit entschloßner Stimme „der fünfte Theil des Schatzes ist Euer Lohn.“

Der Fremde schüttelte den Kopf. „Mich kann kein Mensch lohnen. Mein Lohn kommt von oben.“

„Wann aber soll's geschehen?“

„Nur eine Nacht darf ich rasten unter einem Dache!“

„Wohl dann also noch diese Nacht! Und zu welcher Stunde?

„Wenn Heut und Morgen sich begegnen. Doch jetzt vergönnt mir zu ruhen bis gegen Mitternacht; dann laßt mich wecken und haltet euch bereit!“ Er neigte sich wieder ehrerbietig vor Herrn Wolfgang, winkte Heimken, dem jener befahl, ihn nach seinem Zimmer zu führen und zu bewirthen, und ging.

Wie seltsam, ja unheimlich nun auch Herrn Wolfgang die ganze Erscheinung vorkam, wie wenig Gutes er sich auch zu derselben versah, so ließ doch die halb frohe, halb bange Erwartung dessen, was

diese Nacht bringen sollte, ihn nicht recht darüber zur Besinnung kommen. Sorgfältig überlegte er, was etwa zu dem bevorstehenden Werke erforderlich seyn möchte, holte ein paar geweihte Gewitter-Kerzen aus dem Schranke, setzte für jeden Fall seine Pistolen in Stand, und befahl Heimken, alles sonst noch Benöthigte herbeizuschaffen.

Beim Abendessen vermochte er vor innerer Unruhe nichts zu genießen. Auf Frau Gertruds sorgliche Fragen, was ihm fehle? erwiederte er bloß mit beklommener Brust: „Bitte und bete zu Gott, daß er mein Vorhaben segnet; dann ist uns Allen geholfen!“ — Ohne erst wie gewöhnlich im Kreise der Seinigen noch seine Abendpfeife zu rauchen, brach er bald auf, küßte seine Frau und seine Kinder mit einer seltsam feierlichen Bewegung, und zog sich in sein Zimmer zurück.

Auf Schneckenfüßen schien seiner Ungeduld die Zeit vorwärts zu kriechen. Endlich zeigte der Weiser an der Wanduhr auf halb zwölf. Heimken ward abgesendet den Fremden zu wecken. Doch athemlos und bleich stürzte er bald darauf wieder in das Zimmer.

Seine keuchende Brust konnte keines Wortes mächtig werden; er winkte nur mit beiden Händen.

„Was giebts?“ rief Herr Wolfgang. „Red' er!“ Statt der Antwort reichte ihm Heimken einen Zettel hin. Auf dem Zettel stand: „die blutigen Schatten der Vergangenheit, die unter diesem Dache hausen, lassen mich hier nicht rasten. Wehe mir! Ich muß fort! Heute über ein Jahr vielleicht sehen wir uns wieder.“

Herr Wolfgang starrte Heimken, und dieser seinen Herrn an. Endlich fragte der Letztere kaum hörbar: „Wirklich fort?“ Heimken nickte mit dem Kopfe, und jener stand eine Weile wie zu Eis erstarrt. Plötzlich aber brach die Flamme seines Zorns durch alle Bande! „Verdammter Kobold!“ rief er, „so also dachtest du mich zu äffen! Aber wohin du auch gehst, ich folge dir nach! wo du auch bist, ich suche dich auf! Du sollst mir Rede stehen, du sollst dein Wort halten, ich will dich zwingen zu meinem Beistand!“

Von diesem Augenblicke an fand er nirgends mehr Ruhe im Schlosse. So nahe schon der ersehnten Küste, wo das goldne Vließ ihm winkte, und jetzt wieder auf einmal so weit hinaus geworfen auf

das ungewisse Meer des Zweifels und des Zufalls! Das Jahr, worauf der Fremde ihn vertröstete, schien ihm eine Ewigkeit. Er hätte nach Berlin gewollt; dort mußte es möglich seyn, ihn aufzufinden. Nach Berlin zu also wurde das Schiff gewendet, die Wimpel flatterten, die Segel waren aufgezogen; ein Brief des Geheimeraths Asling, der in diesen Tagen ankam, gab endlich auch den günstigen Wind zur Fahrt. Der Geheimerath mahnte dringend seinen alten Freund an das oft wiederholte Versprechen, ihn einmal in Berlin zu besuchen. Freudig ergriff Herr Wolfgang diesen Vorwand zu einer Reise dorthin, und waffnete sich mit der freundlichen Einladung als mit einem Schilde gegen die Verwunderung, das Erstaunen und die Erinnerungen seiner Frau. Heimken ward nach der Stadt gesendet, um einen goldnen Becher und eine goldne Kette, die einzigen Kostbarkeiten, welche die Familie noch besaß, dort in geprägtes Metall umzuwandeln, und dem Reisevorhaben dadurch das belebende Princip einzuhauchen. Waring bedauerte sehr, jetzt eben durch eine dringende Reise nach Dresden vom Mitreisen abgehalten zu werden, ließ es sich aber nicht nehmen, seine

Pferde dazu wenigstens bis auf die Hälfte des Weges herzugeben, und so bewegte sich an einem frühen Septembermorgen die große Familienkutsche, zu diesem Zwecke in baulichen Stand gesetzt, bespannt mit vier muthigen Rossen, lustig klappernd zum Schloßthor hinaus, und führte Herrn Wolfgang mit Frau und Kind und Diener und einer nicht unbeträchtlichen Ladung von Wünschen, Hoffnungen und Erwartungen der Residenz, ihrem gemeinsamen Ziele, zu.

6.

Der Sand der letzten neun oder zehn Meilen vor Berlin, über welchen Herr Wolfgang und Heimken um die Wette den Kopf geschüttelt hatten, war endlich überwunden; von einer Anhöhe sahen sie weithingedehnt im Thale die Königsstadt vor sich liegen. — „Ist das endlich die Residenz?“ rief Heimken vom Bock herunter. — „Berlin!“ antwortete der Postillon. — „Und was ist das für eine Stadt?“ fuhr Heimken fort, indem er mit der Rechten nach den seitwärts am schlesischen und Frankfurter Thore gelegenen Häusern zeigte. „Berlin!“ erwiederte der Postillon. — „Aber diese Stadt da?“ rief Heimken

und zeigte links nach dem Thurme der Jerusalemer Kirche und den weiter dorthin liegenden Häusern?" — „Berlin!" erwiederte der Postillon abermals.

Herr von Scharneck, der sich an Breslau und einige süddeutsche Städte erinnerte, die er in früherer Zeit gesehen, war der Meinung, daß Berlin im Verhältniß seiner Größe doch wenig Thürme aufzuzeigen habe und sich daher minder stattlich darstelle, als manche andere kleinere Stadt.

„Waring verglich neulich" sagte Mathilde „die spitzen Kirchthürme mit Hörtrichtern, durch welche dem Himmel die Bitten der Erde zugeführt und vernehmlich gemacht werden sollen."

„Auf diese Art" fiel Elisabeth ein „schien es ja fast, als hätte Berlin dem Himmel weniger zu sagen, als andere Städte!"

Sie kamen ans Thor, der Visitator trat an den Wagen und fragte nach Accisbarem. Herr von Scharneck hielt es für unerlaubt, einen Diener des Königs durch Bestechung von seiner Pflicht abwendig zu machen, ob er gleich den Gebrauch wohl kannte, und so wurden freilich alle Koffer und Kasten, zu Heimkens großem Verdruß, bis in den tiefsten Grund

aufgewühlt. Endlich erhielten sie die Erlaubniß weiter zu fahren. — „Kommen wir denn nicht bald in die Stadt?“ fragte Heimken, indem sie das Feld am Kottbusser Thor durchschnitten. „Wir sind schon drin!“ sagte der Postillon. „Eine Stadt ohne Häuser“ rief Elisabeth „das ist wunderlich! — Allmählich traten nun aber Häuser an die Straße, immer lebendiger ward das Treiben und Gedränge auf derselben, so daß die Reisenden meinten, es müsse heut etwa ein Fest seyn. Elisabeth fand die dreisten Blicke der Vorübergehenden, von denen manche sogar Brillen auf der Nase trugen, sehr befremdend; höchst unanständig aber kam es ihr vor, daß viele selbst lachend stehen blieben und das wunderliche Gebäude der altfränkischen Kutsche sammt seiner Fracht mit Erstaunen vorüber wackeln sahen.

Ganz besonderes Vergnügen schien Heimken mit seinem dreieckigen Hute und langen Zopfe, seinem großen schwarzen Pudel zwischen den Beinen, bei der Straßenjugend zu erregen, aus welcher sich bald eine ansehnliche Begleitung bildete, die den Wagen mit lautem Geschrei verfolgte. Je mehr Heimken vom Bocke herunter auf sie schalt und schimpfte,

desto unbändiger ward der Jubel. Schon fing das Vergnügen, nicht zufrieden mit dem Ausweg durch die Kehle, auch in den Händen an sich zu regen und selbst den Straßenkoth zu beflügeln, als sie endlich vor dem Hause des Geheimerath Asling anlangten, und dieser, als er den Wagen mit so fröhlichem Gefolge ankommen sah, erschrocken hinab eilte, seine Gäste in Sicherheit zu bringen und seinen alten Freund mit Herzlichkeit willkommen hieß.

7.

Am andern Morgen in aller Frühe hielt Herr von Scharneck Rath mit seinem Diener, auf welche Weise nun die Spur des Geisterbanners am sichersten aufzufinden. Daß dies wohl so leicht nicht seyn möchte, als sie es sich vorgestellt, davon waren sie schon gestern durch die Länge und Menge der Straßen, durch welche ihr Weg sie geführt hatte, überzeugt worden; indeß verloren sie darum den Muth noch nicht, und Herr Wolfgang, mit den Einrichtungen großer Städte doch einigermaßen bekannt, hielt es am Ende für das Gerathenste, in allen Gasthöfen, und bei den Polizeikommissarien sämmtlicher Stadt=

viertel Umgang und Nachfrage nach dem Fremden zu halten, den sein auffallendes Aeußere leicht erkennbar machte.

Dem zufolge begaben sie sich unter dem Vorwandte, die Stadt zu besehen, mit einem Grundrisse derselben bewaffnet, sogleich an die Ausführung des entworfenen Plans. Der Geheimerath, worauf sie gerechnet hatten, wurde durch Geschäfte verhindert, sie zu begleiten. Allein, nachdem Heimken, auf dem glatten Pflaster ausglitschend, zehnmal die Tiefe der Rinnsteine gemessen, und da er überall gaffend stehen blieb, zwanzigmal in Gefahr gewesen war, von vorübereilenden Wagen gerädert zu werden, kehrten sie endlich gegen Mittag unverrichteter Sache müde und hungrig nach ihrer Wohnung zurück.

Beim Tische ward Herr von Scharneck mit dem gefaßten Beschlusse bekannt gemacht, heut Abend im Theater die Schuld von Müllner zu sehen. Er versprach sich dort einzufinden, und bat den Geheimerath, ihm zu diesem Ende die Nummern der genommenen Loge mitzutheilen. Für den Nachmittag entschuldigte er sich abermals durch Geschäfte in der Stadt.

Mathilde schlug vor, die Zeit bis zum Schauspiele bei dem schönen Wetter zu einem Spaziergang nach dem Thiergarten zu benutzen, und Fräulein Mathilde war nicht ohne gute Ursachen zu diesem Vorschlage. Waring nämlich hatte diesen Morgen ihr schriftlich angezeigt, daß er gleichfalls in Berlin angekommen sey, und sie um eine Zusammenkunft im Thiergarten gebeten, wo es leicht seyn würde, sich unbemerkt zu treffen, denn er habe sehr wichtige Gründe zu dem Wunsche, daß seine Gegenwart für Herrn von Scharneck ein Geheimniß bleiben möge. Mathildens Vorschlag ward angenommen. Frau Gertrud mit ihren beiden Töchtern und ihrem Sohne begaben sich in Begleitung des Geheimeraths nach dem Thiergarten; Herr von Scharneck und Heimken traten ihre Wanderung von neuem an.

Auf dem Gange durch die Linden glaubte Mathilde den bekannten grünen Wagen mit den Rothschimmeln in der Ferne vorüber eilen zu sehen. Waring schien an der Seite eines Frauenzimmers darin zu sitzen. Eine ihr bis jetzt unbekannt gebliebene schmerzliche Empfindung regte sich in ihrem Busen, und trieb eine zornige Röthe auf ihre Wangen.

Als sie endlich in den sogenannten Zelten angekommen waren, flogen ihre Blicke spähend nach allen Seiten. Waring ließ sich nirgends sehen. Der Geheimerath, der Gewohnheit der Berliner entgegen, die anmuthige Aussicht dem Staube und Gedränge vorziehend, führte seine Gesellschaft nach dem Platze hinten am Wasser. Da nahte sich ein junger Mann Mathilden, derselbe, der ihr schon heut den Brief von Waring gebracht, und steckte ihr verstohlen ein Billet zu. Sie erkannte Warings Hand; doch da eben ihre Mutter sich nach ihr umsah, schob sie es schnell in den Busen. Der Geheimerath war indeß an das Geländer an der Spree getreten und zeigte seiner Begleitung links Bellevüe und rechts das prächtige Gebäude der Charité. Diese Gelegenheit benutzte Mathilde, um schnell das Billet zu öffnen und zu lesen.

Es enthielt bloß mit einigen flüchtigen Worten eine kahle Entschuldigung seines Nichtkommens, da er in diesem Augenblicke zu ihrer Beiden Glück und Heil an einem andern Orte beschäftigt sey.

„Beschäftigt!“ flüsterte Mathilde „und wohl angenehmer!“ und legte die kleine Hand unter die

linke Brust, wo sie eben einen recht stechenden Schmerz fühlte, und zwei große Thränen perlten ihr in den schönen Augen. Doch ihr Herz konnte den Glauben an Warings Treue nicht so geschwind aufgeben, und das alte Vertrauen, nur auf einen Augenblick aus seiner Wohnung verdrängt, machte bald wieder sein Recht auf dasselbe geltend, und so fing es allmählich an wieder gelassener zu schlagen, und als darauf der Thee kam, konnte sie mit einer gewissen behaglichen Sorgfalt die Handschuhe auf dem Tische zusammen legen, *) ja, als ihrem ungeschickten Bruder das allzugroße Stück Kuchen von dem Löffel abglitschend in die Tasse zurückfiel, und ihm der Thee ins Gesicht sprützte, vermochte sie recht herzlich darüber zu lachen. Allein auf dem Heimwege ging ihrem Herzen alle erkämpfte Ruhe und Heiterkeit mit einem Male wieder verloren. Der grüne Wagen mit den Rothschimmeln jagte unter den Linden ganz nahe vorbei. Waring saß neben einem jungen Frauenzimmer, hinter deren großen Hute er sein Gesicht zu verbergen

---

*) Wie Sie, verehrter Freund, der Sie Alles sehen, damals bemerkten!

suchte. — „War das nicht Waring?“ rief Elisabeth. — „Nein, nein!“ erwiederte der Geheimerath mit einem besondern Lächeln „Sie irren sich! Waring ist jetzt nicht in Berlin.“ Mathilde aber senkte die thränenschweren Blicke zur Erde und sprach leise, doch mit einer Empfindung, die sie für muthige Entschlossenheit hielt: „Zu meinem Glück und Heil! Fahr hin! Noch zu rechter Zeit entlarvt sich der Verräther!“ Indem erreichten sie das Schauspielhaus; doch Mathilde sah und hörte wenig von der Schuld, sondern dachte wider Willen nur immer an den Schuldigen.

8.

Herr Wolfgang und Heimken waren indeß auf ihrer Fahrt nicht glücklicher gewesen, als am Vormittage; der Abend dämmerte bereits in den Straßen und Beide stolperten müde und mißmuthig, Heimken allezeit einen halben Devotionsschritt hinter seinem Herrn, nebeneinander hin. Da faßte jener plötzlich den Letztern beim Arm, zeigte mit dem Finger vorwärts und sprach hastig: „Halten zu Gnaden,“

und zugleich, „wenn ich nicht behext bin, so geht dort unser Satan!“

Herr Wolfgang sah in der Entfernung von etwa funfzig Schritten einen Mann im grünen Rock vor sich gehen, der allerdings mit dem Gesuchten die größte Aehnlichkeit zu haben schien. Sie beschleunigten ihre Schritte. Doch, als hätte jener Kunde von seinen Verfolgern, fing er gleichfalls an, stärker auszuschreiten, und wie sehr diese sich auch anstrengten, die Entfernung zwischen ihnen ward nicht kleiner, sondern nahm vielmehr mit jedem Schritte zu.

So gings durch mehrere Straßen. „Soll mich Gott holen“ rief Heimken keuchend „wenn der Belial sich nicht die Beine mit Armesünderfett eingeschmiert hat, und dies und das! Zwanzig Meilen in einem Tage ist solchem Kerl ein Spaß.“ Herr Wolfgang fing an sich in Trab zu setzen. Heimken folgte. Schon waren sie jetzt nur noch wenige Schritte von dem Grünen. Heimken streckte schon die Hand aus, ihn fest zu halten, da bog er plötzlich in eine schmale Gasse ein, und als sie sich gleichfalls um die Ecke wandten, sahen sie ihn bereits am andern Ende derselben in ein Haus schlüpfen. Herr Wolfgang folgte

ihm auch hier ohne Bedenken. Sein Entschluß stand fest, keinen Winkel dieses Hauses undurchforscht zu lassen; er sandte daher seinen Begleiter nach dem Hofe, von wo ihnen aus einem Hintergebäude laute Musik entgegen schallte und trat selbst in die nächste Thür, die er vor sich sah. Aus den Wolken von Tabacksrauch, die ihn sogleich einhüllten, und aus den mit Biertrinkern wohl besetzten Tischen nahm er bald ab, wo er sich befand. Er ließ sich ebenfalls ein Glas Bier geben und begann seine Wanderung durch die Zimmer. Vor einer verschloßnen Thür ward er endlich genöthiget Halt zu machen; doch indem trat Einer herbei, pochte dreimal auf eine besondere Weise an, und sprach dann laut ein unbekanntes Wort aus; die Thür öffnete sich, und Herr Wolfgang ging dem Vortretenden, wie befremdet ihn auch dieser von der Seite ansah, ohne Umstände nach. Die Stube war voll Menschen, die sich um einen großen grünbeschlagenen Tisch in der Mitte drängten, auf welchem die Würfel lustig hin und wieder liefen. Sein erster Blick fiel auf den Grünen ihm gegenüber an der andern Seite des Tisches. Sogleich machte er sich Bahn durch das Gewühl.

Jener hatte sich indeß in einen Winkel zurückgezogen und kehrte ihm den Rücken zu. Schnell trat er ihn an, klopfte ihm höchsterfreut auf die Schulter und sprach: „Auf ein Wort, mein Freund!“ Doch als schlüge der Blitz vor seinen Füßen ein, prallte er zurück, als jetzt der Grüne sich wandte, und ihm ein gänzlich unbekanntes Gesicht entgegen starrte. Mit Mühe stotterte er eine Entschuldigung hervor und sah sich nun um, wo der ächte Grünrock geblieben. Allein dieser war nirgends zu sehen. Mißmuthig zog sich Herr Wolfgang nach der Thür zurück; indem er aber hier sich nochmals, das Zimmer überblickend, umkehrte, siehe! da stand ihm gegenüber an der andern Seite des Tisches der Geisterbanner wieder, wie er vorhin gestanden. Mit kochendem Grimm in der Brust stürzte er sich von neuem in das Gedränge, doch ehe er noch die andere Seite erreicht hatte, sah er dort eine zweite Thür sich öffnen, und da der Grüne verschwunden war, zweifelte er nicht, daß er dort hinausgegangen, und folgte ihm auf der Stelle. Er befand sich im Hofe, ihm gegenüber aber trat jener eben in den hellerleuchteten Tanzsaal; Herr Wolfgang schnell hinterdrein. Doch

welches Schauspiel stellte sich hier vor seine Blicke! Heimken in den Armen eines Frauenzimmers, deren hochgeschminkte Wangen und freie Bewegungen gleich keinen Zweifel über sie ließen, wirbelte nach dem Takt einer rauschenden Musik im raschesten Walzer durch den Saal. Der Schweiß floß über sein Gesicht, und bei dem vergeblichen Bestreben, sich loszuwinden, machte er die allerseltsamsten Kapriolen. So wie die Tänzerin müde zu werden begann, trat sogleich eine Andere an ihre Stelle, und von neuem rasete der Wirbel in die Runde unter dem wiehernden Gelächter der Umstehenden. Mitten unter dem Haufen aber ward Herr Wolfgang seinen Grünrock gewahr, der die Mädchen noch immer zu tollerer Lust aufzuregen schien. Sein erster Gedanke indeß war jetzt nur, den treuen Diener aus den Händen der Mänaden zu retten, und so sprang er in den Kreis, faßte die Tänzerin beim Arm und donnerte ihr den Befehl zu, den Menschen los zu lassen. Das Mädchen trat vor der hohen Gestalt und dem gebietenden Wesen scheu zurück, und Herr Wolfgang faßte den taumelnden Heimken beim Kragen und steuerte mit ihm dem Grünen nach, der so eben den

Saal verließ und schnell über den Hof schreitend im Vorderhause die Treppe hinaufstieg. „Aber Heimken“ rief Herr Wolfgang voll Ingrimm, „plagt ihn der Teufel!“ „Muß wohl!“ erwiederte jener. „Ich weiß sonst nicht, wie mir auf einmal die bestialische Lust in die Beine gefahren ist, als mich der geschminkte Balg zum Tanze aufforderte. Einmal herum! dachte ich, aber die Hexen ließen mich nicht wieder los, und triebens immer toller!“ Unter diesen Worten waren sie auf dem Flur des zweiten Stockwerks angekommen. Hier blieb Herr Wolfgang zurück, da er nicht wußte, ob jener weiter gestiegen, und sandte Heimken die zweite Treppe hinauf mit dem Befehl, zu rufen, sobald er auf der Spur sey. Allein eine lange Zeit verging und Heimken rufte nicht und kam auch nicht wieder. Endlich ließ sich von oben herab ein heftiges Pochen und Lärmen vernehmen, und Herr Wolfgang glaubte deutlich Heimkens Stimme zu unterscheiden, die um Hülfe rief. Rasch flog er die Treppe hinan dem Klopfen nach, das ihn vor eine Thür führte, die von Außen verriegelt war. Er öffnete, und Heimken trat heraus.

„Aber um Gotteswillen!“ rief jener, „wo hat ihn der Satan hingeführt?“

„In die Commodität!“ versetzte Heimken. „Ich hatte ihn schon beim Rockschooß, nämlich den Satan, da wandte er sich und freuete sich ungemein mich zu sehen, und dies und das, und bat mich nur hier in das Zimmer zu treten, machte die Thür auf, schob mich hinein und riegelte von Außen zu. Der strenge Geruch hier brachte mir Verdacht in die Nase; ich griff um mich herum, und begriff nun bald, wo ich war. Und zugleich ist der Satan ohne Zweifel in dieser Stube. Ich habe ihn da hinein gehen gehört.“

Herr Wolfgang machte sich sogleich an die bezeichnete Flügelthür und klopfte an. Alles blieb still. Er wiederholte das Klopfen und versuchte endlich zu öffnen. Die Thür war verschlossen. Er aber, der jetzt nichts weniger als in der Laune war, sich durch irgend etwas zurückhalten zu lassen, stemmte sich mit Macht dagegen, sie flog auf, und er wollte in das Zimmer treten, hielt jedoch plötzlich den Fuß zurück und blieb überrascht auf der Schwelle stehen, denn ihm gegenüber stand im Halbkreis, nur von einer Kerze matt erhellt, eine Gesellschaft der aben-

teuerlichsten Menschengestalten mit auserlesenen Galgenphysiognomien und schien jeden Augenblick bereit, sich mit geschwungenen Säbeln und Dolchen auf ihn zu werfen; an ihrer Spitze der Grünrock, der ein gespanntes Pistol ihm gerade entgegen hielt. Nur einen Augenblick indeß stutzte Herr Wolfgang, dann zog er, auf alle Fälle versehen, gleichfalls ein Pistol schnell aus der Tasche, spannte den Hahn und jenem damit nach der Brust zielend rief er: „Elender, wer du auch seyst, deine Drohung schreckt mich nicht! Bist du ein ehrlicher Mann, so halte dein Wort und komm mit mir! Ich verlasse diesen Platz nicht lebend ohne dich!“ Er hatte kaum diese Worte gesprochen, so wurden in den angränzenden Zimmern verschiedene Stimmen laut, und hastig herbei eilende Tritte ließen sich vernehmen; Heimken aber, hinter seinem Herrn versteckt, glaubte nicht anders, als daß die gegenüberstehende Rotte bereits auf sie los stürze, riß daher in der Angst das andere Pistol, welches er bei sich trug, hervor, streckte den Arm aus, drückte ab — und wohlgetroffen stürzte der Grüne mit dumpfem Falle zu Boden. Lautes Geschrei erhob sich von allen Seiten. Heimken aber faßte seinen Herrn beim Arm,

der den Herbeieilenden Rede stehen zu wollen schien, und zog ihn mit sich fort trotz allem Sträuben die Treppen hinab, auf die Straße, und dort in blinder Hast ohne sich umzusehen immer weiter und weiter, bis endlich Beide athemlos gezwungen waren, langsam zu gehen.

„Heimken! Mordbrand!“ rief Herr von Scharneck; „wie ist ihm zu Muthe? Er hat einen Menschen todtgeschossen!“

Heimken bat ihn um Gotteswillen, doch nicht so laut zu sprechen und trieb von neuem zur Eile.

„Aber was soll nun daraus werden?“ fragte Jener nach einer Weile wieder.

„Nur fort! nur fort!“ entgegnete Heimken. „Fort aus der Stadt! Aus dem Lande, wenn's seyn muß!“

Herr Wolfgang meinte, aus dem Lande nicht allein, sondern auch aus der Welt dazu, würde man ihn schon befördern ohne sein Zuthun. Seine eigentliche Absicht aber war gleichfalls, die Stadt noch diese Nacht zu verlassen, denn er hatte selbst größere Angst als er sich merken ließ.

„Heimken!“ sprach er, indem sie vor dem Hause

des Geheimeraths anlangten — „Heimken! so ist dem Kain nicht zu Muthe gewesen, als er seinen Bruder erschlagen hatte, und doch bin ich unschuldig an dem vergoßnen Blute! Und ach! was soll nun aus meinem Schatze werden?“ Mit diesen Worten stieg er die Treppe hinauf nach der Wohnung des Geheimeraths, wo man mit dem Abendessen auf ihn wartete und schon anfing besorgt zu werden. Er zog seinen Wirth sogleich bei Seite, entdeckte ihm den Vorfall und zeigte ihm seinen Entschluß an, noch in dieser Nacht abzureisen. Die Vorstellungen des Geheimeraths, daß er durch diese übereilte Flucht sich nur noch verdächtiger machen würde, daß die saubere Gesellschaft der Galgenkandidaten wohl gar nicht einmal rathsam finden möchte, laut zu werden, blieben ohne alle Wirkung.

„Nein“ rief er „ich halte diese quälende Unruhe, diese teuflische Angst nicht aus! Und bin ich es denn nicht meinem Heimken schuldig, ihn zu retten? Ist denn der arme Schelm nicht eigentlich um meinetwillen zum Mörder geworden? Auch kommt man uns wohl gar nicht auf die Spur? Bleiben wir aber

hier, wie leicht werden wir dann unsre eigenen Verräther!«

Der Geheimerath mußte sich zum Ziele legen und erhielt nur noch einen Aufschub bis zum Morgen. Der lebhafteste Kampf aber stand Herrn Wolfgang mit Frau Gertrud und ihren Töchtern noch bevor, die ihn mit Einwendungen, Klagen und Bitten bestürmten und beschossen. Doch als er ihnen vertraute was vorgefallen, überfiel sie Schrecken und Angst vor der Berliner Polizei, von welcher sie entsetzliche Dinge gehört hatten, so heftig, daß sie jetzt selbst auf die Beschleunigung der Abreise trieben.

Und der goldne Knopf des Marienthurms fing kaum an im Frühlicht zu schimmern, da sagte Herr Wolfgang dem Geheimerath Lebewohl, und die alte Familienkutsche klapperte durch die dämmernden Straßen dem Thore zu.

„Gott sey Dank!“ rief Herr Wolfgang, tief Athem holend, als er sich endlich im Freien sah. Heimken aber draußen auf dem Bock, hub an und sang mit heller Stimme: „O Ewigkeit, du Donnerwort!“

9.

Am zweiten Abend nach ihrer Rückkehr auf Schloß Scharneck saß die Familie wieder in der großen Wohnstube beisammen, und Fräulein Mathilde, um ihren Vater zu zerstreuen und sich mit, hatte eben angefangen den Götz von Berlichingen vorzulesen, als es mit leisem Finger dreimal an die Thür klopfte. Heimken nahm zögernd ein Licht vom Tische und ging hin um nachzusehen. Doch indem er die Thür öffnete, prellte er voll Entsetzen zurück, der Leuchter entfiel seiner Hand, und er schrie mit bebender Stimme: — „Alle guten Geister und dies und das!“ — Herr Wolfgang sprang vom Stuhl auf, und starrte nach der offnen Thür.

„Nur herein mit Gott!“ rief er endlich. Da trat langsam und feierlich der Grünrock auf die Schwelle, sah im Zimmer umher und sprach: „Da bin ich!“ — Es entstand eine lange Pause. Mit Verwunderung, welcher sich allmählich eine etwas unheimlichere Empfindung beimischte, betrachteten die Frauenzimmer den Fremden, der regungslos wie ein Steinbild in der Thüre stand. Herrn Wolfgang aber über-

mannte das Grausen, welches ihm die Haare zu lüpfen anfing, und ging mit festem Schritte auf ihn zu. „Wer du auch bist“ sprach er „magst du noch am Leben seyn, oder aus dem Grabe zurück kehren, so gieb Rede und Antwort auf meine Frage: was begehrest du?“ Doch jener winkte ihm schweigend mit der Hand nach der Thüre. Herr Wolfgang befahl dem zitternden Heimken, Licht nach seinem Zimmer zu bringen, und führte den Grünen dorthin.

Hier ergab sich nun bald, daß dieser von dem ganzen Abenteuer in Berlin und von dem Schusse, den Heimken auf ihn gethan, kein Wort wußte oder wissen wollte; vielmehr behauptete er, daß ihm die Anwesenheit des Herrn von Scharneck gänzlich unbekannt geblieben sey; er habe aber sein Geschäft dort vollbracht und kehre nun zurück, sein Wort zu lösen.

So unerklärlich jetzt auch der ganze Vorfall für Herrn Wolfgang wurde, so höchst erfreut war er doch über die wieder eröffnete Aussicht auf die Hebung des Schatzes, und er bat den Grünen, nur sogleich eine Zeit dazu anzuberaumen. Dieser bestimmte die folgende Nacht. Ungern willigte Herr von Scharneck

ein, ihn wieder aus seinen Händen zu lassen, doch er versicherte sehr ernst, daß er unter diesem Dache nicht ruhen könne und dürfe, und versprach morgen vor Mitternacht zur Stelle zu seyn.

„Du mein Schöpfer“ rief Heimken „das ist alles gut und dies und das, aber wen habe ich denn nun eigentlich todtgeschossen?“

„Das kann dir gleich seyn!“ erwiederte jener. „Du hast einen Menschen getödtet, und die Strafe folgt dir auf dem Fuße.“

Der folgende Tag aber brachte schon auf Heimkens Frage eine befriedigende Antwort. Es langte nämlich ein Brief von dem Geheimerath Asling an, worin dieser seinen Freund vor allen Dingen ersuchte, wegen Heimkens Mordthat nicht länger in Sorge zu seyn, indem der angestrichene Artikel in dem beiliegenden Zeitungsblatte eine zwar sehr lustige, aber auch zugleich vollkommen beruhigende Erklärung derselben enthalte. Der angestrichene Artikel aber lautete folgendermaßen.

„Nachdem am verwichenen Donnerstag, den 8ten „September, in den ersten Abendstunden, sich zwei „Unbekannte erfrecht haben, nach gewaltsamer Er-

„brechung der Thür in die Wohnung des Unterzeich„neten Franz Lion einzudringen, und daselbst die „künstliche Figur des berüchtigten Räubers, genannt „Fra Diavolo, welche nicht nur wegen der täu„schenden Aehnlichkeit, sondern auch wegen der be„sondern Sorgfalt und ausnehmenden Geschicklichkeit, „womit sie nach den Regeln der Kunst verfertigt, von „den Kennern aller erlauchten Höfe und berühmten „Hauptstädte von ganz Europa als ein Meisterwerk „einzig in seiner Art bewundert worden, mittelst eines „Pistolenschusses gänzlich zu zerschmettern und mir „dadurch einen unersetzlichen Verlust zu verursachen, „so verspreche ich hiermit Jedem, der mir die Thäter „namhaft machen kann, unter Verschweigung seines „Namens eine angemessene Belohnung.“

Franz Lion,
Eigenthümer eines künstlichen Wachsfiguren-Kabinets.

Am Schlusse des Briefes fügte der Geheimerath hinzu, daß er die Sache bereits vollkommen ausgeglichen, und den Herrn Franz Lion entschädiget habe.

Schweigend, denn er schämte sich doch ein wenig, reichte Herr Wolfgang seinem Diener das Zeitungs-

blatt. Heimken aber, indem er las, schrie mehrmals laut jubelnd auf, tanzte auf einem Beine umher und ließ es sich nicht nehmen, seinem Herrn in der Freude seines Herzens einigemal den Rockschooß zu küssen. Diesem war denn auch eine allzugroße Last vom Herzen gehoben, als daß nicht die Freude darüber den kleinen Aerger über seine Beschämung hätte überwinden sollen. Er fing an, die Geschichte bei allem Unerklärlichen, das ihr noch immer blieb, am Ende selber doch lächerlich zu finden, ging lachend hinüber, sie Frau Gertruden zu erzählen, und sah nun mit frohem Muthe der Mitternacht entgegen.

10.

Der Grüne hielt diesmal Wort. Um halb zwölf bereits trat er in Herrn Wolfgangs Zimmer, dieser aber hatte schon seit einer Stunde seinen treuen Knappen vermißt und ihn überall vergeblich gesucht, und da jetzt keine Zeit mehr zu verlieren war, mußten Beide sich entschließen, den Weg nach dem linken Schloßflügel allein anzutreten. Der Sturm trieb sein Spiel mit der Wetterfahne, heulte durch die Lücken des alten Thurms, und die Eulen, die darin-

nen nisteten, schrieen ihr Huhu in die schwarze Nacht hinaus, den Dreiklang vollendend. Ein leises Frösteln schlich Herrn Wolfgang doch am Rücken hinab, als er die Thür der sogenannten Marterkammer aufschloß. Wie er es vermuthet hatte, wandte sich der Grüne sogleich zu dem Bilde der heldenmüthigen Burgfrau, knieete schwer seufzend davor nieder und schien zu beten. Dann bedeutete er seinem Begleiter, daß vor Allem erst das steinerne Bild aus der Mauer gebrochen werden müsse, empfahl ihm aber von nun an das strengste Stillschweigen. Die Steinplatte wich bald der vereinten Kraft ihrer Brechstangen. Es zeigte sich hinter derselben eine Oeffnung, die in die Tiefe hinab ging; noch waren Ueberreste einer steinernen Treppe zu sehen, die allem Anschein nach erst vor kurzer Zeit hinunter gestürzt seyn mußte. Herr Wolfgang dachte an das unterirdische Getöse, als er neulich von Außen gegen die Steinplatte gestoßen. Eine Leiter ward herbei geschafft und hinabgelassen; der Grüne stieg voran und jener folgte.

Sie befanden sich in einem geräumigen und hohen Keller, dessen Gewölbe auf mehreren starken Pfeilern ruhete. Gegen über in der Wand öffnete

sich ein schmaler Gang, aus welchem zu Herrn Wolfgangs Verwunderung ein starker Luftzug strömte. Der Grüne zündete ein paar mitgebrachte geweihte Lichter an und setzte sie an die Erde; dann zog er aus der Tasche eine kleine Rauchpfanne, brachte die darin liegenden Kohlen in Brand und streute ein Pulver darauf, von welchem alsbald ein dicker Qualm empor wirbelte, der das ganze Gewölbe erfüllte und die Eigenschaft zu haben schien, alle Gegenstände dem Auge zu vergrößern; wenigstens zeigte sich der Grüne, wie er durch die Lichter von unten herauf beleuchtet hin und wieder schritt, in einer wahrhaft riesigen und furchtbaren Gestalt. Indem ließ sich ein Geräusch vernehmen, welches beinahe wie ein leises Niesen klang. Der Geisterbanner horchte; doch alles blieb ruhig und er nahm den Hut ab und sprach: „So laßt uns denn ein stilles Gebet thun für den ermordeten Burgvogt, auf daß seine Seele bald möge erlöset werden!“ Herr Wolfgang zog gleichfalls den Hut und Beide beteten leise.

Hierauf brachte jener ein Gefäß hervor, welches eine rothe Flüssigkeit zu enthalten schien und besprengte damit den Boden. Dann begann er mit

dumpfer Stimme, die allmählich immer lauter ward und endlich wie ein Sturm durch die Gewölbe brauste:

„Mitternacht, ich rufe dich!
Mitternacht, erhöre mich!
Sieh, ich saug' an deinen Lippen:
An den bleichen stummen Lippen:
Oeffne deinen Mund und sprich!
Und dich fassen meine Hände,
Roth vom Blute grauer Sünder,
Roth vom Blut erwürgter Kinder
Mitternacht, ich fasse dich!
Schleuß den Schooß der Erde auf,
Rufe sie herauf, herauf,
Die bis zu dem Tag der Strafen
Dort im Leichenhemde schlafen,
Ohne Hoffen der Erbarmung;
Ruf sie auch, die du gezeugt,
Mit der Erde du gezeugt
In verstohlener Umarmung!
Eurer Mutter Schooß entsteigt,
Steigt herauf ihr Luftgestalten,
Der Gespenster bleiche Schaar!

Auf! den Schooß, der euch gebar,
Hat die Mitternacht gespalten
Und mit dieser blut'gen Faust
Greif' ich in ihr Eingeweide,
Wo ihr an den Leichen schmaust:
Auf! Herauf! herauf! herauf!
Rasch herauf — — — —

Ein lauter Schrei unterbrach ihn in diesem Augenblicke. Hinter einem Pfeiler hervor wurden zwei weiße Gestalten sichtbar und eilten herbei. Mit dem höchsten Erstaunen erkannte Herr Wolfgang seine beiden Töchter. Doch ehe er noch Zeit hatte, zu sich selbst zu kommen, ließ sich von der andern Seite ein noch gellenderes Angstgekreisch vernehmen; eine männliche dunkle Gestalt zeigte sich und stürzte auf sie zu. Indem aber stolperte sie über einen Stein, fiel und kroch nun auf Knieen und Händen mit großer Schnelligkeit vollends bis vor ihre Füße hin, und schrie voll Entsetzen: „der schwarze Wolf! der schwarze Wolf!“ Es war Heimken; und in der That verfolgte ihn ein schwarzes, vierfüßiges Thier, welches der dicke Rauch, der sie umgab, bis zum Ungeheuer ver=

größerte. Heimken warf sich mit dem Gesichte an die Erde; das Ungeheuer sprang ihm bald auf den Rücken, bald auf diese, bald auf jene Seite, und versuchte ihn ins Gesicht zu lecken. Da sah Herr Wolfgang, der eben seinen Hirschfänger gezogen hatte, daß es Heimkens schwarzer Pudel war. Heimken aber brüllte gräßlich und schrie: „Ich will ja Alles bekennen! Ich bin ein Schurke, ich bin ein Schuft, der seinen Herrn betrügen wollte! Rettet mich nur von dem Ungethüm! rettet mich von meinem verfluchten Ahnherrn und Verwandten!“ Der Geisterpanner packte ihn am Kragen, stellte ihn mit einem gewaltigen Ruck auf die Beine, und indem seine drohende Geberde ihm Stillschweigen gebot, befahl er ihm durch Zeichen, einen Spaten zu nehmen und zu graben. Dasselbe Geheiß erhielt Herr Wolfgang. Sie fingen an zu graben. Zu des Letztern unaussprechlicher Freude stießen sie bald auf etwas Hartes, und es zeigte sich, daß es ein eiserner Kasten war. Mit Mühe brachten sie die bedeutend schwere Last herauf. Der Grüne rief: Gott Lob! Herr Wolfgang faltete die Hände vor der Brust und sendete einen freudig dankenden Blick zum Himmel. — Der Kasten war

verschlossen. Voll Ungeduld führte jener mit der Axt einen kräftigen Schlag dagegen; der Deckel sprang auf, mancherlei silberne Gefäße blinkten ihm entgegen, sie wurden schnell hinweggeräumt, und nun erst zeigte sich auf dem Boden der kostbare Inhalt in lauter Gold- und Silberbarren, deren Werth Herr Wolfgang in der Geschwindigkeit wenigstens auf 50000 Thaler schätzte.

„Mathilde! Elisabeth! meine Kinder!“ rief er und umarmte seine Töchter mit Freuden-Thränen in den Augen. „Mathilde, um deinetwillen freue ich mich, um deinetwillen, du theures Kind! Für dich hab ich den Schatz gehoben.“

„Doch“ fuhr er fort, sich jetzt erst besinnend, „wie seyd ihr hieher gekommen, hier herein, und zu dieser Stunde?“

Elisabeth zeigte auf den Gang gegenüber und erzählte nach einigem Umwege, Stottern und Stammlen, wie sie gestern von einer Magd erfahren, daß während ihrer Abwesenheit in der Gegend der alten verfallenen Kapelle allnächtlich, und sogar in der verwichenen Nacht wieder, ein Hin- und Hergehen von unbekannten Leuten bemerkt worden sey; wie die

Neugier sie Beide nun dahin gelockt, wie sie in dem verfallenen Gemäuer einen unterirdischen Gang entdeckt, ihn verfolgt, und so hierher gekommen, wo sie sich bei des Vaters Ankunft versteckt gehalten, bis endlich des Beschwörers grausenvolle Worte und die darauf erfolgte Erscheinung des schwarzen Pudels sie mit Entsetzen ans Licht getrieben. Die wahre Ursache ihres Hierseyns aber war der Umstand, daß man in den letzten Nächten einen Mann in Begleitung eines Frauenzimmers bemerkt hatte, der Waringen vollkommen ähnlich gesehen haben sollte. Doch dies verschwieg Elisabeth wohlweislich.

„Mathilde!“ rief der Geisterbanner, als jene ihren Bericht geendigt, und trat auf sie zu.

Die beiden Mädchen sahen ihm mit Verwunderung in die Augen, dann sich untereinander an, und schüttelten die Köpfe. Herr Wolfgang aber hatte von dem Ausrufe nichts vernommen, denn seine Blicke und Gedanken waren schon wieder bei dem Schatze. „Geht, lauft“ sprach er, „holt mir die Mutter her! Sie muß sich mit mir freuen, sonst ist meine Freude nur halb!“

„Und er“ wendete er sich zu Heimken, „Meerret-

tiggesicht, abscheulicher Wurm! Ich will ihn gar nicht fragen, warum er hier ist. Ich vergeb' ihm Alles und schenk' ihm obendrein noch hundert Thaler.« Heimken warf sich vor ihm auf die Knie; doch Herr Wolfgang ließ ihn liegen, und sah sich nach dem Geisterbanner um. „Kommt her“ rief er „mein Freund! Es bleibt bei meinem Worte. Kommt und nehmt euch euer Fünftel!“ Allein der Geisterbanner war verschwunden, und kam auch nicht wieder.

„Schau her, Gertrud!“ sprach Herr Wolfgang, indem er seiner Frau entgegen ging und sie umarmte. „Von heut geht ein neues Leben für uns an, und wir sind wieder Bräutigam und Braut wie vor zwanzig Jahren. Hier ist Gold genug um unserer Kinder Glück zu gründen, und nach mehrerem strebe ich nicht weiter. Verdammt der Schmelztiegel, den meine Hand je wieder berührt! Der wahre Stein der Weisen ist Arbeitsamkeit und Genügsamkeit.“

Mit diesen Worten faßte er und Heimken den gesegneten Kasten an, Frau Gertrud ging leuchtend voraus, und die Töchter folgten hinterdrein und hatten über die Geschichte ihre ganz besonderen Gedanken.

Am andern Morgen bei guter Zeit fuhr die grüne

Kutsche mit den Rothschimmeln vor. Waring hob eine junge Dame heraus, die er als seine Schwester vorstellte, und welche Mathilde mit schnell beruhigtem Herzen für die nämliche erkannte, die sie in Berlin an seiner Seite gesehen. Er ging mit ernstem Anstand auf Herrn von Scharneck zu, und warb feierlich um die Hand seiner ältesten Tochter.

„Wenn das Mädchen will, mit tausend Freuden!“ rief Herr Wolfgang, „und funfzig tausend Thaler zur Mitgift obendrein! Meine Tochter durfte nicht als eine Bettlerin in Ihr Haus kommen.“

Elisabeth legte mit komischer Gravität die Hand Mathildens in Warings Hand, und sprach: „Meine Kinder, mit hat diese Nacht von rothen Halstüchern und von Häringen geträumt, das bedeutet eine Braut und einen Schelm, aber einen von den feinen, f, f!“

„Ein rothes Halstuch“ lachte Waring, „bedeutet ein rothes Halstuch, und da ich, wie Sie wissen, mehr kann, als Brod essen, so wußte ich auch Ihren Traum voraus, und habe gleich die Erfüllung von Dresden mitgebracht. Damit zog er einen prächtigen türkischen Shawl aus der Tasche und hing ihn um Elisabeths Schultern. Sie drohte ihm mit dem

Finger. „Wenn ich und die Steine reden dürften!“ sprach sie lächelnd.

Waring aber verschloß ihr schnell den Mund, führte sie vor den Spiegel und sprach: „Mir hat diese Nacht von einer Rosenknospe geträumt; das bedeutet einen Rosenmund, der zu schweigen weiß. Sehen Sie, wie schön steht der rothe Shawl zu der rothen Purpurknospe, so lange sie noch geschlossen ist!“

„Schatz um Schatz!“ brummte Heimken. Und zugleich heut übers Jahr vielleicht schon möcht' er noch gern eben so sprechen, aber es umgekehrt meinen und dies und das!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Finger. „Wenn ich und die Steine reden dürften!“ sprach sie lächelnd.

Waring aber verschloß ihr schnell den Mund, führte sie vor den Spiegel und sprach: „Mir hat diese Nacht von einer Rosenknospe geträumt; das bedeutet einen Rosenmund, der zu schweigen weiß. Sehen Sie, wie schön steht der rothe Shawl zu der rothen Purpurknospe, so lange sie noch geschlossen ist!“

„Schatz um Schatz!“ brummte Heimken. Und zugleich heut übers Jahr vielleicht schon möcht' er noch gern eben so sprechen, aber es umgekehrt meinen und dies und das!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salice-Contessa, Carl Wilhelm,

Schriften

Bd.: Bd. 7

Leipzig (1826)

P.o.germ. 242 m-6/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106964-0